



Filmheft FEINDE | BRÜDER
Deutsche Kriegsgefangene in Japan

Ein Dokumentarfilm von Brigitte Krause



Niedersachsen

Feinde | Brüder

Deutschland 2013, 78 Minuten, deutsch-japanische Originalversion mit deutschen, englischen oder französischen Untertiteln

Buch, Regie, MontageBrigitte Krause
KameraBrigitte Krause, Horst Herz
ProduktionsassistenzNao Nakanishi
TonNaomi Ito, Aya Kaneko, Yuki Kawamura
MusikMaia Hall, Birgit Maschke, Hiroshi Akagaki, Kyosuke Suzuki,
.....Naoki Sato, Sanae Mizukami Jin Teramoto, Kenichi Kawabata
Sound DesignPeter Sankowski
SprecherSaskia Petzold, Boris Pietsch
Produktion.....Brigitte Krause Filmproduktion, Hamburg
in Koproduktion mitEast-West-Visions e.V.

Mit Hans-Joachim Schmidt, Kazue Shinoda, Renate Bergner, Kiyoyuki Kosaka, Dierk Günther u.v.a.

Mit Unterstützung von Saarland Medien // Japan Foundation // Filmförderung Hamburg-Schleswig-Holstein

Brigitte Krause Filmemacherin und Autorin

Studium an der Deutschen Film- und Fernsehakademie Berlin
Studium an der Hochschule für Bildende Künste Hamburg und Universität Hamburg (Geschichte)
1985 DAAD-Filmstipendium an der Nihon Universität Tokio
1979–1990 Filmdozentin an der Universität Dortmund
Lehraufträge für Projekt- und Drehbuchentwicklung
Dramaturgische Beratung für Film- und TV-Produktionen
Filmarbeit in Japan, China, Hongkong, Jemen, Russland, USA, Brasilien
Langjährige Produktionstätigkeit für Trigon Film, Hamburg

Inhalt

■ Synopsis	4
■ Die Protagonisten	5
■ Geschichtlicher Hintergrund	7
Ausgangspunkt: Japan im Film	8
Hintergrund: Die deutsche Kolonie Qingdao (Tsingtau) in China	8
Japan – Deutschland. Eine lange Beziehung	12
Das 20. Jahrhundert – ein Jahrhundert der Lager?	15
Die japanischen Kriegsgefangenenlager für die deutschen Soldaten	16
Das Lager in Bando – Quellen und Materialien für die Arbeit im Unterricht	18
■ Filmische Erinnerungsarbeit	21
Aufbau und Struktur des Films	21
Filmisches dokumentarisches Erzählen eines historischen Stoffes	21
Präsentationsformen des Archivmaterials	22
■ Sequenzanalyse	26
■ Prolog und Epilog / Protokoll	29
■ Gespräch mit Herrn Boschafter Takeshi Nakane	33
■ Arbeitsblatt 1: Filmanalyse – Fragen	37
■ Arbeitsblatt 2: Prolog und Epilog	38
■ Arbeitsblatt 3: Die Protagonisten	39
■ Arbeitsblatt 4: Inhalte / Themen	41
■ Arbeitsblatt 5: Zum Titel „Feinde Brüder“	42
■ Arbeitsblatt 6: Augenzeugenbericht	43
■ Weiterführende Aufgaben und Anregungen	44
■ Kerncurricula-Bezug zu „Feinde Brüder“	45
■ Broschüren / Websites / Filme	49
■ Dokument 1: Kriegszeit in Tsingtau und Gefangenschaft in Japan – Hermann Schäfer	51
■ Dokument 2: Hintergrundinformationen zur Musterkolonie Tsingtao - Bundesarchiv	57
■ Dokument 3: Geschichtlicher Hintergrund und Einführung – DIJ	60
■ Impressum	68

Synopsis

Die Geschichte eines außergewöhnlichen Kriegsgefangenenlagers während des Ersten Weltkrieges, die von Respekt und Annäherung erzählt. Kunst und Handwerk erleichtern nicht nur das Gefangenenleben, sondern werden an die japanischen Sieger weitergegeben und wurden dadurch zu einem bemerkenswerten Teil japanischer Lebensart.

1914: Die mit England verbündeten Japaner greifen die deutsche Kolonie Tsingtau in China an. Etwa 5.000 deutsche und verbündete Soldaten geraten nach ihrer Kapitulation in japanische Gefangenschaft.

Hans-Joachim Schmidt aus dem saarländischen Kutzhof findet vor 30 Jahren auf dem Dachboden seines neu erworbenen Hauses Fotos und Notizen des Vorbesitzers, der während des Ersten Weltkrieges als Kriegsgefangener in Japan interniert war. Schmidt beginnt eine beispiellose historisch-biografische Suche.

Kazue Shinoda sucht ihren Großvater, von dem sie erst spät erfährt, dass er deutscher Kriegsgefangener war. Nach fast 100 Jahren gibt es eine deutsch-japanische Familienzusammenführung.

Renate Bergner blickt mit ihren Alben in die Geschichte ihres Vaters, der 1917 im neu errichteten Lager Bandō durch Konzerte, Theater, Vorträge und Sport den Lageralltag bewältigt.

Bandō wurde zum Musterlager und Sinnbild Deutsch-Japanischer Freundschaft, was vor allem der Verdienst von Lagerkommandant Matsue war. Er behielt den Respekt vor denen, die ihm ausgeliefert waren.

Das Dorf Bandō mit einigen hundert Einwohnern wurde unverhofft Basis für den Austausch mit einer völlig fremden Kultur. Die Kriegsgefangenen bauten Brücken: Brücken des Geistes und Brücken aus Stein. Am Ende der langen Gefangenschaft haben sie die Neunte Symphonie von Beethoven gespielt, deren „Ode an die Freude“ zur heimlichen Nationalhymne Japans wird.

1920 verabschiedete sich der Repräsentant der Kriegsgefangenen: „In Zukunft werden wir in irgendeiner Form an Menschen, die sich in unglücklicheren Umständen befinden als wir, Ihren Geist weitergeben. Alle Menschen sind Brüder ... – Sayonara.“



Die Protagonisten



Hans-Joachim Schmidt

Er hat zusammen mit seiner Frau auf dem Dachboden des erstandenen Hauses den Nachlass des ehemaligen Kriegsgefangenen Andreas Märländer gefunden und rekonstruiert seitdem die Geschichte aller 4.700 Gefangenen der Kaiserlichen Marine in Japan während des Ersten Weltkriegs. Eine beispiellose historisch-biografische Suche.



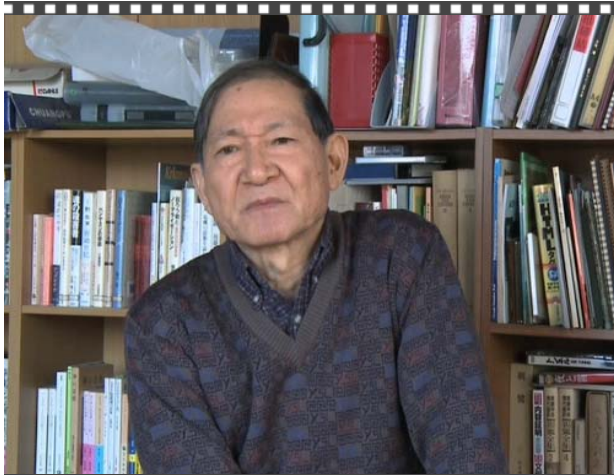
Kazue Shinoda

Sie ist die Enkelin des deutschen Kriegsgefangenen **Viktor Walzer**. Sie sucht ihren Großvater, von dem sie erst spät erfährt, dass er ein deutscher Kriegsgefangener, Unteroffizier des Landsturms war. Nach fast 100 Jahren gibt es eine deutsch-japanische Familienzusammenführung mit den Verwandten **Ilse** und **Christine Walzer**, die in Mettendorf in der Eifel leben.



Renate Bergner

Sie ist in Japan geboren und die Tochter des deutschen Kriegsgefangenen Hermann Schäfer, der ihr einen umfangreichen Nachlass mit Dokumenten und Erinnerungen aus jener Zeit hinterlassen hat. Sie blickt mit diesen Alben in die Geschichte ihres Vaters, der als Kriegsfreiwilliger im Lager Matsuyama und Bandō interniert war. Er betätigte sich als Dolmetscher und bewältigte den Lageralltag durch Konzerte, Theater, Vorträge und Sport.



Kiyoyuki Kosaka

Er ist Mitglied der Forschergruppe zum Lager Marugame. Als Deutschlehrer interessiert er sich für die Geschichte der Lager und berichtet von **Paul Engel**, Seesoldat der Landwehr, der vor dem Krieg Konzertmeister in Shanghai war und die Orchester in den Lagern Marugame und Bandō leitete. Er bekommt dazu Kontakt mit Frau Shinoda, die ihren Großvater sucht.



Mieko Matsue und Kaoru Takada

Sie sind die Enkelinnen von **Lagerkommandant Matsue**. Sie erinnern sich an ihren Großvater, der die Lager Tokushima und Bandō leitete. Durch ihn wird das Lager Bandō zum Musterlager und Sinnbild Deutsch-Japanischer Freundschaft. Er behält Respekt vor denen, die ihm ausgeliefert sind. Sein Motiv wird u. a. in der Familiengeschichte vermutet, die durch eine Kriegsniederlage geprägt ist. (Niederlage des Aizu-Clans gegen die erstarkende Zentralregierung Japans).



Dierk Günther

Er ist Professor an der Universität Tokushima, lebt seit 20 Jahren in Japan und publiziert über die Lager.

■ Geschichtlicher Hintergrund

Ausgangspunkt: Japan im Film

Die Bilder, die wir uns von einem Land machen, das die meisten aufgrund seiner geografischen Lage nicht durch persönliche Erfahrung kennen, sind durch unterschiedliche Medien wie Film, Erscheinungen der Populärkultur, Mode, Ausstellungen, Literatur oder Fernsehen wie auch durch offizielle Darstellungen von Regierungen vermittelt. Oftmals sind diese Bilder zumindest teilweise unrealistisch, fokussieren bestimmte Ausschnitte und die Macher verbinden mit deren Herstellung eigene Interessen. In dem unlängst erschienenen „Länderbericht Japan“ der Bundeszentrale für politische Bildung setzt sich ein Beitrag mit der Wahrnehmung Japans in Deutschland auseinander.¹ Was verbinden wir hierzulande mit Japan und wie haben sich unsere Vorstellungen herausgebildet? Was den Bereich, der uns interessiert, das Kino, anbelangt, so stellt die Autorin fest, hat Hollywood einen sehr starken Einfluss auf die Japanbilder. Die international bekannteren Hollywood-Produktionen setzen sich oftmals mit dem Mythos der Samurai auseinander. In Filmen wie „Ronin“ von John Frankenheimer (1998), „Ghost Dog – the Way of the Samurai“ von Jim Jarmuch (1999) oder „The Last Samurai“ von Edward Zwick (2003) geht es um überkommene Ehr- und Treueauffassungen, um Tapferkeit und Selbstaufgabe. Das gilt auch für japanische Filme, die international bekannt werden. Diese – wie etwa die Gewaltstreifen „Outrage“ oder „Outrage Beyond“ von Takeshi Kitano (2010/2012) – verbinden das Samurai-Thema mit Mafiamotiven oder afroamerikanischen Sujets.² Ein weiteres bekanntes Beispiel ist der mit Tom Cruise besetzte Historienfilm „The Last Samurai“ von 2003. Gemeinsam haben diese Filme, dass sie an historische kulturelle Phänomene anknüpfen, die Japan bis in die jüngste Vergangenheit eine exotische Ästhetik bescheinigt

haben, zu der neben den Samurai Kulturererscheinungen bzw. kulturelle Praktiken wie die Tee-Zeremonie, Geishas, Ikebana und Kabuki-Theater gehören. Gepflegt wird diese Ästhetik in Zeiten des globalen Lifestylekapitalismus nur noch in „(elitären) Nischen“, betonen Elena Giannoulis und Till Weingärtner in einem Beitrag über „Kultur und Subkultur in Japan“: „Der exotisierende Blick auf Japan scheint immer schwächer zu werden und hartnäckige Japanklischees beginnen zu verblassen.“³

Der in Deutschland überaus begeistert aufgenommene Film „Lost in Translation“ von Sophia Coppola, der 2004 mit einem Oscar für das beste Drehbuch ausgezeichnet worden war, fand in Japan wenig Interesse. „Auch wenn es die idealisierten, leicht exotisierten und ikonischen Aufnahmen von Tokyoer Luxushotels, der Großstadt-Glitzerkulisse, der Spielautomaten-Hölle, von Schrein und Tempelgarten bis zum Golfplatz mit dem Fuji im Hintergrund sind, die sich ins visuelle Gedächtnis der Zuschauer eingegraben haben“, so Irmela Hijiya-Kirschner, „geht es in diesem Film doch eigentlich nicht um Japan, sondern um die Begegnung zweier einsamer Seelen in der Fremde“.⁴ Der Film könnte, auf seine Handlung reduziert, in fast jedem Land der Erde spielen, sofern dieses geeignet ist, Europäern und Amerikanern intensive Fremdheitsgefühle zu vermitteln.

Einige deutsche Filmemacher/innen, wie Doris Dörrie oder Wim Wenders, betrachten das japanische Kino als Vorbild und Impulsgeber. Dörrie hat drei Filme mit Japan als Bezugspunkt gemacht: „Erleuchtung garantiert“ (2000), „Der Fischer und seine Frau“ (2005) und „Kirschblüten – Hanami“ (2008). Als stärkstes Motiv ist gleichermaßen erkennbar, dass „Japan als Terrain für die Selbstsuche“ bzw. „als Perspektive für neuen Lebenssinn“⁵ inszeniert wird.

1 Irmela Hijiya-Kirschner: „Uns ist so ganz japanisch wohl“. Zur Wahrnehmung Japans in Deutschland, in: Raimund Wördemann/Karin Yamaguci (Hrsg): Länderbericht Japan. Die Erarbeitung der Zukunft, Bonn 2014, S. 346-362

2 s. ebenda, S. 355

3 s. Elena Giannoulis/Till Weingärtner: Kultur und Subkultur in Japan, in: Wördemann/Yamaguci, a.a.O., 2014, S. 333-345, hier S. 339

4 s. Hijiya-Kirschner, S. 355

5 s. und vgl. ebenda, S. 355f.

Während unterschiedliche japanische Akteure, auch Politiker und sogar Regierungsmitglieder (pop-)kulturelle Phänomene zur Verbreitung eines positiven Japanbildes im Ausland nutzen oder sogar inszenieren („Cool Japan!“⁶), bleibt der Bereich des Films – sieht man von Animationsfilmen, so genannten Anime ab⁷ – weitgehend unbedeutend. Japanische Produktionen oder japanisch-deutsche Koproduktionen erreichen in der Regel nur ein kleines Publikum. Beispiele dafür sind die beiden Filme „Die Tänzerin/Maihime“ (1988) und „Ode an die Freude“ (2006). Beide haben Aspekte deutsch-japanischer Beziehungen zum Thema. „Die Tänzerin“ ist die einzige Kino-Koproduktion von DDR, Bundesrepublik und Japan und fand zum Zeitpunkt ihrer Veröffentlichung kaum deutsche Interessierte.



Für unser Thema der deutschen Kriegsgefangenen im Ersten Weltkrieg ist der zweite Kinofilm „Ode an die Freude“ von besonderer Bedeutung und wird auch im Gespräch mit dem japanischen Botschafter mehrfach erwähnt (weiter unten im Filmheft). An seinem Beispiel wird sehr deutlich, wie stark sich die Sehgewohnheiten des japanischen und des deutschen Publikums unterscheiden, denn während der Film in Japan einen enormen Erfolg hatte, wurde er in Deutschland nur in wenigen Städten vor einem sehr

kleinen Publikum gezeigt und ist bisher nicht als DVD erschienen. Er erzählt die Geschichte der deutschen Soldaten nach dem verlorenen Kampf um die deutsche Kolonie Tsingtao. Endstation für die deutschen Soldaten war das Lager Bandō, welches auch Thema von „Feinde | Brüder“ ist.

Der Film ist ein Spielfilm, in dessen Mittelpunkt der deutsche Konteradmiral des Kaisers Kurt Heinrich, gespielt von Bruno Ganz, und der japanische Lagerkommandant Matsue stehen. Letzterer gab den deutschen Gefangenen über den langen Zeitraum ihrer Gefangenschaft Gelegenheit zu kultureller Entfaltung und Arbeit und interessierte sich intensiv für Humanismus und deutsche Kunst.

Für deutsche Zuschauer sind die Filmbilder in weiten Teilen zu plakativ und klischeehaft, aber es hat sich im Rahmen eines Schülerprojektes gezeigt, dass eine intensive analytische Auseinandersetzung mit dem Film doch zu einer fundierten Beschäftigung mit dem historischen Gegenstand beitragen kann und als Ausgangspunkt einer vergleichenden Analyse mit „Feinde | Brüder“ geeignet ist.

Hintergrund: Die deutsche Kolonie Qingdao (Tsingtau) in China

„Gehen Sie augenblicklich mit ganzem Geschwader Kiautschou. Besetzen Sie geeignete Punkte und Ortschaften da-selbst und erzwingen Sie von dort aus in Ihnen geeignet erscheinender Weise vollkommene Sühne. Zeitpunkt Ihrer Fahrt geheimhalten“.
Wilhelm Kaiser König⁸

- 6 Giannoulis und Weingärtner (a.a.O., 2014, S. 338) berichten, dass sich Japan seit der Jahrtausendwende im Ausland unter diesem Slogan zu vermarkten versucht. Das positive Image wird dabei vor allem auf Elemente des Lifestyle und der Popkultur ausgebaut: japanische Küche, Manga, Anime, Mode und Produktdesign (auch Hijija-Kirschneireit, a.a.O., 2014, S. 349)
- 7 Die Animationsfilme „Heidi“, „Biene Maya“ oder „Der weiße Löwe Kimba“, mit denen deutsche Kindergenerationen aufgewachsen sind, wurden in japanischen Studios produziert und sind auch in Japan erfolgreich. Ein relativ aktuelles Beispiel eines Anime, das in Deutschland großen Erfolg hatte, ist „Chihiros Reise ins Zauberland“ des Filmemachers Miyazaki Hayao, der 2002 bei den Filmfestspielen in Berlin den goldenen Bären gewann. Miyazaki produziert auch Anime, die in Japan politisch sehr umstritten sind und die Heftigkeit der Diskussionen verdeutlicht, dass der Einfluss der Animationsfilme sehr hoch ist (vgl. insgesamt Giannoulis/ Weingärtner, a.a.O., 2014, S. 338ff.)
- 8 Telegramm von Kaiser Wilhelm II. an Kapitän zur See Otto von Diederichs, Kommandant des deutschen Fernost-Kreuzgeschwaders am 7. November 1897 um 11:25 Uhr, zit nach Bernd Martin: „Gouvernement Jiaozhou“ – Forschungsstand und Archivbestände zum deutschen Pachtgebiet Qingdao (Tsingtau) 1897 – 1914, in: Hengyu Guo (Hrsg.): Deutschland und China: Beiträge des Zweiten Internationalen Symposiums zur Geschichte der Deutsch-Chinesischen Beziehungen, Berlin 1991. München: Minerva-Publ., 1994, S.[375] – 398, hier S. 377, Der Begriff „Sühne“ erklärt sich dadurch, dass der Mord an zwei katholischen Missionaren vom Kaiser zum Anlass genommen wurde, entgegen den Warnungen des Auswärtigen Amtes die Bucht von Kiautschou in einem Überraschungsakt besetzen zu lassen (vgl. ebenda, S. 378), Quelle veröffentlicht unter: http://www.freidok.uni-freiburg.de/volltexte/2014/pdf/Martin_Gouvernement_Jiaozhou_Forschungsstand.pdf

Die deutsch-chinesische Geschichte vor dem Ersten Weltkrieg ist in der Regel kein Bestandteil von aktuellen Lehrplänen. Bei Auseinandersetzungen mit dem deutschen Kolonialismus wird die Kolonie Qingdao, dem deutschen Namen nach Tsingtao, in China nur am Rande erwähnt. Der Film „Feinde | Brüder“ setzt sich mit dem Thema ebenfalls nicht auseinander. Erkennbar wird lediglich, dass die von den Japanern als Kriegsgefangene internierten Deutschen und Österreicher Verteidiger der deutschen Kolonie Qingdao/Tsingtau waren.



Nach dem Ende des Ersten Weltkrieges wurden Japan im Rahmen des Versailler Vertrages die deutschen Rechte über Tsingtau zugesprochen.⁹

Anlässlich des 100. Jahrestages des deutsch-chinesischen Vertrages von 1898 kam das Thema in Deutschland in den 1990er Jahren vermehrt zur Sprache. Das Deutsche Historische Museum (DHM) in Berlin widmete der Kolonie eine Ausstellung, bei deren Konzeption und Umsetzung auch die chinesische Seite beteiligt wurde. Begleitend zur Ausstellung erschien ein Katalog mit einer Reihe von Fachbeiträgen, die nach wie vor auf der Webseite des DHM erhältlich und für den Unterricht geeignet sind.¹⁰

Christoph Stölzl, der damalige Direktor des DHM, schreibt in seiner Einführung:

„Als sich das Deutsche Reich in den Jahrzehnten vor dem Ersten Weltkrieg am Wettlauf der Industriestaaten bei der Aufteilung der Erde beteiligte und deutsche Politik über Europa hinaus wirkte, gab es den ehrgeizigen Plan, in China eine Musterkolonie aufzubauen und eine deutsche Stadt am Gelben Meer zu errichten: Tsingtau.“

Den Kampf um einen „Platz an der Sonne“ schienen die Deutschen gewonnen zu haben, als sie im November 1897 die Bucht von Kiautschou in der chinesischen Provinz Schantung militärisch besetzten und damit den afrikanischen sowie pazifischen Kolonien eine asiatische hinzufügten. Sieht man von der Insel Hongkong ab, die sich die Briten schon 1842 als Kolonie gesichert hatten, war es 1898 das Deutsche Reich, das als erste der fremden Mächte in China dem Land ein Pachtgebiet mit exterritorialer Hoheit abtrotzte. Allerdings hatten in den sechs Jahrzehnten zuvor viele Staaten bereits ihre freihändlerischen Interessen oft unter Gewaltanwendung durchgesetzt und so Teile Chinas dem internationalen Handel zum eigenen Nutzen geöffnet.“

Die halbkoloniale Abhängigkeit Chinas von den fremden Mächten beschleunigte nicht nur das Ende der jahrhundertealten Monarchie, sondern erschütterte das Selbstverständnis einer jahrtausendealten Kultur. Das einstige Reich der Mitte geriet in eine Lage, die in scharfem Widerspruch zum traditionellen Verständnis vom unangefochtenen „Universalstaat“ stand. Das Trauma belastete die chinesische Gesellschaft über viele Jahrzehnte. In Deutschland geriet die chinesische Kolonialperiode nach dem Ende des Ersten Weltkrieges mehr oder weniger in Vergessenheit.“¹¹

⁹ vgl. http://de.wikipedia.org/wiki/Deutsch-japanische_Beziehungen

¹⁰ <http://www.dhm.de/archiv/ausstellungen/tsingtau/katalog/auf1.htm>

¹¹ s. Christoph Stölzl: Vorwort zur Ausstellung, in: <http://www.dhm.de/archiv/ausstellungen/tsingtau/katalog/einf1.htm>

In der wissenschaftlichen Literatur über Qingdao/Tsingtau ist vielfach der Begriff der „Musterkolonie“ zu lesen. Dahinter verbirgt sich die Idee, in dem besetzten Gebiet einen neuen Raum zu schaffen, der von Grund auf nach den Vorstellungen der Kolonialmacht strukturiert ist. Meistens waren von Europäern kolonialisierte Gebiete durch eine asymmetrische, d. h. ungleiche Zusammenarbeit der jeweiligen Kolonialmacht mit den Eliten des besetzten Landes gekennzeichnet: Verwaltungsstrukturen der Kolonialmacht regelten politische und wirtschaftliche Vorgänge; auf einer untergeordneten Ebene blieben die traditionellen sozialen und politischen Strukturen erhalten und die kulturellen Traditionen konnten fortgeführt werden. Der Historiker Wolfgang J. Mommsen beschreibt Qingdao/Tsingtau als einen Sonderfall, der von dieser Regel abwich: „Hier wurde die Umformung der einheimischen Gesellschaft nach deutschen Vorstellungen sehr weit getrieben und der Versuch gemacht, ein Musterbeispiel kolonialer Entwicklung nach deutschen Standards zu schaffen, ohne Rücksicht auf die vorgefundenen lokalen kulturellen Traditionen und Herrschaftsstrukturen“¹².



Jürgen Zimmerer vertritt die Auffassung, dass für die Idee der „Musterkolonie“ das sehr späte Eintreten Deutschlands in den Kreis der europäischen Kolonialmächte verantwortlich war. Man habe versucht, Versäumtes aufzuholen und besonders effektive Verwaltungen von „Schutzgebieten“ zu installieren: „Musterkolonien sollten

es werden, nicht nur aus ökonomischen Gründen, sondern auch, um den anderen Kolonialmächten zu zeigen, wie es richtig gemacht würde.“¹³ Dass dieses Vorgehen vielfach in erbitterte Widerstände der indigenen Bevölkerungen mündete, ist besonders bei den deutschen Kolonien in Afrika, aber auch in China zu beobachten (zum „Boxeraufstand“ s. u.). Im Anhang dieses Heftes¹⁴ zeigt eine Quelle aus dem Bundesarchiv Konzept, Aufbau und Entwicklung der „Musterkolonie“ Qingdao/Tsingtau.

Wolfgang Mommsen kommt im Rahmen seiner Analysen des Deutschen Kolonialismus zu dem Ergebnis, dass die Besetzung von Kiautschou weniger konkret formulierten Zielen diene, als der „Stärkung der Weltstellung des Deutschen Reiches durch ein Ausgreifen nach Übersee, wo immer sich dafür eine Chance eröffnete“¹⁵. Strategische und/oder wirtschaftliche Ambitionen seien demgegenüber nachrangig gewesen. China war aus einem verlorenen Krieg gegen die Japaner 1894/95 geschwächt hervorgegangen und sah sich nicht in der Lage, sich gegen die gewaltsame Landnahme der Deutschen zu wehren. Im Gegenteil: Durch



den Deutschland gewährten langfristigen Pachtvertrag wurde die gewaltsame Einnahme der Bucht von Kiautschou nachträglich völkerrechtlich legitimiert. Die Annexion des sogenannten Pachtgebietes fiel in eine Zeit, die Mommsen als die „Phase eines aggressiven Hochimperialismus“ bezeichnet, in welcher sich die Expansionspolitik

12 s. Wolfgang J. Mommsen: Kolonialgeschichte und Imperialismus: Ein Blick zurück, in: http://www.dhm.de/archiv/ausstellungen/tsingtau/katalog/auf1_22.htm

13 s. u. vgl. Jürgen Zimmerer: Expansion und Herrschaft: Geschichte des europäischen und deutschen Kolonialismus, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 62. Jg, Nr. 44-45/2012, S. 10-16, hier Seite 14

14 Dokument 2, S. 59

15 s. Mommsen, a.a.O.

der europäischen Mächte insbesondere durch verschärfte Aggressivität und Brutalität charakterisierte. Der Erste Weltkrieg markiert den Höhepunkt dieser Entwicklung. Er war, so Mommsen, zwar nicht durch die imperialistischen Gegensätze ausgelöst worden, aber er war dennoch ein imperialistischer Krieg: „Nun wurde in allen Lagern die Erweiterung des eigenen Kolonialbesitzes auf Kosten der gegnerischen Mächte zu einem wesentlichen Kriegsziel erhoben.“¹⁶

Interessant dabei ist, dass das imperialistische Gedankengut seit den 1880er Jahren die bürgerlichen Gesellschaften und auch die Intellektuellen in Europa und seit 1895 auch in Japan erfasste, die auch auf die Gefahr kriegigerischer Konsequenzen hin eine expansive Weltpolitik ihrer jeweiligen Regierungen forderten:

„Die Zeitgenossen wurden von der Überzeugung getrieben, dass nur jene Staaten in der kommenden Weltepoche Bestand haben würden, die sich zu Weltmächten erweiterten beziehungsweise ihre kolonialen Besitzungen in zentral gelenkte Weltreiche umformten. Der britische Imperialist und zeitweilige Kolonialminister Joseph Chamberlain hatte 1897 gesagt: „Mir scheint, als ob es die Tendenz der Zeit ist, alle Macht in die Hände der großen Weltreiche zu legen, während die kleineren Königreiche – jene, die nicht voranschreiten – dazu verurteilt sind, in einen zweitrangigen und untergeordneten Rang zurückzufallen.“ (...) Im Deutschen Reich war es Max Weber, der in seiner Freiburger Akademischen Antrittsrede dieser neuen Gesinnung am wirksamsten Ausdruck gab. „Wir müssen begreifen, daß die Einigung Deutschlands ein Jugendstreich war, den die Nation auf ihre alten Tage beging und seiner Kostspieligkeit halber besser unterlassen hätte, wenn

sie der Abschluß und nicht der Ausgangspunkt einer deutschen Weltmachtspolitik sein sollte.“ Die Reichsgründung Bismarcks sollte also ihre Vollendung in der Gründung eines deutschen Kolonialreichs finden.“¹⁷

Wie Mommsen weiter ausführt „verschränkten sich in der Politik des Hochimperialismus der Zeit vor 1914 machtpolitische, militärische, wirtschaftliche und nicht zuletzt kulturelle Motivationen“. Zustimmung in der eigenen Bevölkerung erreichte man nicht zuletzt durch die Argumentation, man würde den Völkern Fortschritt und Zivilisation vermitteln.¹⁸ Den Modernisierungsimpulsen, die die Kolonialmächte den besetzten Ländern durchaus gaben, standen jedoch die Zerstörung von Kulturen und Traditionen gegenüber. Die kolonialen Herrschaftseliten vertraten ihre vermeintliche kulturelle Überlegenheit nicht selten mittels rassistischer Theoreme gegenüber den indigenen Bevölkerungen und fühlten sich in ihrer zivilisatorischen Mission in der Regel auch zu umfassender (militärischer) Gewaltanwendung berechtigt. Dafür kann die Niederschlagung des so genannten Boxeraufstandes durch ein internationales Expeditionskorps 1900/1901 in China als besonders brutales Beispiel herangezogen werden.¹⁹

Die daran beteiligten Deutschen wurden durch die als „Hunnenrede“ bekannte Hetzansprache des Deutschen Kaisers Wilhelm II vom 27. Juli 1900 zu rücksichtslosem Vorgehen angehalten:

„Kommt ihr vor den Feind, so wird derselbe geschlagen! Pardon wird nicht gegeben! Gefangene werden nicht gemacht! Wer euch in die Hände fällt, sei euch verfallen! Wie vor 1.000 Jahren die Hunnen unter ihrem König Etzel sich

¹⁶ s. und vgl. insgesamt ebenda

¹⁷ s. ebenda: Mommsen zitiert Joseph Chamberlain aus: Mr. Chamberlain's Speeches, Hrsg. v. Charles W. Boyd, Bd. 1, London 1914, S. 5. und Max Weber aus: Max Weber Gesamtausgabe, Landarbeiterfrage, Nationalstaat und Volkswirtschaftspolitik, Schriften und Reden, Bd. I/4,2, hrsg. v. Wolfgang J. Mommsen in Zusammenarbeit mit Rita Aldenhoff, Tübingen 1993, S. 571.

¹⁸ s. u. vgl. ebenda

¹⁹ vgl. Jürgen Osterhammel: Das 19. Jahrhundert, Informationen zur politischen Bildung Nr. 315/2012, S. 61, Osterhammel erwähnt in diesem Zusammenhang, dass „Die wilhelminische „Weltpolitik“ seit den späten 1890er-Jahren ... ihr Ziel nicht in der Errichtung eines großen Kolonialreichs (für das es ohnehin nur noch wenige territoriale Möglichkeiten gegeben hätte)“ erkannte, „sondern in der informellen wirtschaftlichen Durchdringung überseeischer Gebiete“ (ebenda).

*einen Namen gemacht, der sie noch jetzt in Überlieferung und Märchen gewaltig erscheinen läßt, so möge der Name Deutscher in China auf 1.000 Jahre durch euch in einer Weise bestätigt werden, daß es niemals wieder ein Chinese wagt, einen Deutschen schein anzusehen!*²⁰

Wie eingangs bereits angedeutet, entzündete sich Widerstand in den Kolonien insbesondere dort, wo Kolonialmächte versuchten Herrschaftsstrukturen durchzusetzen, die – wie in Quingdao/Tsingtau – einseitig nach ihren Vorstellungen geprägt waren.



Aber auch hier „gelang es den Chinesen ... nach und nach wieder stärkeren Einfluss auf die Gestaltung ihres Lebens zu gewinnen. Seit der Jahrhundertwende setzte auch hier ein stiller Prozess der Stärkung der Rolle der chinesischen Bevölkerung ein.“²¹ Diese Entwicklung endete mit der Übernahme der Kolonie durch die Japaner im Ersten Weltkrieg. Die Gefangensetzung der Deutschen und Österreicher, die Quingdao/Tsingtau verteidigt hatten, waren ein Baustein einer Entwicklung, die den Überlegenheitsphantasien der Deutschen eine klare Grenze setzen. Mit dem Ausgang des Ersten Weltkriegs war die Idee der Führungsrolle Europas in der Welt nicht mehr aufrecht zu erhalten.

Japan – Deutschland. Eine lange Beziehung

Japan hatte sich von etwa der Mitte des 17. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts von der Außenwelt abgeschottet, was dem Inselland einerseits eine Zeit des Friedens brachte, andererseits einen Modernisierungsrückstand gegenüber dem Westen begründete. Die gewollte Isolation wurde nicht freiwillig aufgegeben, sondern von den Vereinigten Staaten und einigen europäischen Ländern – darunter auch Preußen – erzwungen. Es fanden Expeditionen Richtung Ostasien statt, die unter Androhung militärischer Gewalt Handelsverträge erzwangen, die heute als „Ungleiche Verträge“ bekannt sind.

Der erste der Verträge wurde zwischen Japan und den USA geschlossen und beinhaltete die Einschränkung japanischer Souveränität durch Territorialrechte, die den Amerikanern gewährt wurden, sowie eine Vereinbarung von Handelsbeziehungen, die die Japaner benachteiligte.²²

Der „Freundschafts-, Handels- und Schifffahrtsvertrag“ zwischen Preußen und Japan im Januar 1861 war das Ergebnis einer kleinen, nicht sehr gut organisierten preußischen Marine-Expedition von 1858 bis 1862 unter der Leitung des Grafen Eulenburg. Die wissenschaftlichen und diplomatischen Interessen Preußens sollten, so der Auftrag an Eulenburg, notfalls mit Gewalt durchgesetzt werden.²³ Faktisch kam der Vertrag nur auf Druck der USA zustande.²⁴

Trotz des asymmetrischen Charakters der durch ihn bestimmten Beziehungen, wurde er 2011 bei einer offiziellen Feier zur 150-jährigen Freundschaft zwischen Japan und Deutschland als Impuls gewürdigt und auf der Internetseite der Botschaft von Japan in Deutschland positiv erwähnt:

20 Zit. nach: Zimmerer, a.a.O., 2012, S.15.

21 s. Mommsen, a.a.O.

22 vgl. Judith Stalpers: Das moderne Japan. Von der Meiji-Restauration zur heutigen Restaurationsnostalgie, in: Raimund Wördemann/Karin Yamaguchi (Hrsg.): Länderbericht Japan. Die Erarbeitung der Zukunft, Bonn, 2014, S. 131-147, hier S. 135

23 vgl. http://de.wikipedia.org/wiki/Preu%C3%9Fische_Ostasiensexpedition vom 04.02.15

24 vgl. Volker Stanzel: Die Beziehungen zwischen Deutschland und Japan, in: Raimund Wördemann/Karin Yamaguchi (Hrsg.): Länderbericht Japan. Die Erarbeitung der Zukunft, Bonn, 2014, S. 184-200, hier S. 185

„Japan und das damalige Preußen unterzeichneten am 24. Januar 1861 in Edo (jetzigem Tokyo) einen Freundschafts- und Handelsvertrag. Damit nahm der offizielle Austausch zwischen Japan und Deutschland seinen Anfang. Einige Jahre später wurde ein ähnlicher Vertrag mit den Mitgliedsstaaten des Norddeutschen Bundes abgeschlossen, der schließlich zu Beziehungen mit ganz Deutschland führte. 2011 wird sich der Beginn des Austauschs zwischen unseren beiden Ländern zum 150. Mal jähren. Auch der damalige Premierminister Aso und Bundeskanzlerin Merkel vereinbarten bei Ihrer Zusammenkunft im Mai 2009 in Berlin, 2011 im Rahmen eines Freundschaftsjahres „150 Jahre Japan-Deutschland“ dafür zu nutzen, unsere bilateralen Beziehungen weiter auszubauen.“²⁵

Die „in die Tiefe gehende Intensität der Beziehungen beider Völker“, so erklärt der ehemalige Botschafter in Tokyo Volker Stanzel, die in der Zeit des Vertragsschlusses ihren Anfang nahmen, begründen sich durch einen „schier grenzenlosen Wissensdurst auf beiden Seiten“ und das Erkennen, dass Bildung, Wissenschaft und Kultur in jedem der beiden Länder besondere Bedeutung in der Gesellschaft haben.²⁶

Die durch den Handelsvertrag inspirierten Handelsbeziehungen waren nicht sonderlich intensiv und das durch die Art des Zustandekommens begründete asymmetrische Verhältnis in politischer Hinsicht stand einer Freundschaft wohl eher im Wege. Vielmehr offenbart der Druck, den die Europäer und auch Russland mit den „Ungleichen Verträgen“ auf Japan ausübten, dass Japan zu der Zeit sowohl in militärischer als auch in diplomatischer Hinsicht keine Widerstandskraft besaß. Das Land war politischen Un-

ruhen konkurrierender Klans ausgesetzt. Der Kaiser hatte keine tatsächliche Macht, sondern seit Jahrhunderten herrschen faktisch die Leiter von Militärregierungen, die so genannten Shogune. Der damals aktuelle Shogun wurde jedoch 1863 Opfer eines Staatsstreichs dreier westjapanischer Klans, die das Kaisertum wieder stärken wollten, da der Shogun nach ihrer Auffassung Japans Unabhängigkeit verspielt habe

Mit der Übernahme der Kaiserwürde durch Kaiser Mutsuhito 1868 beginnt die so genannte Meiji-Zeit, die als eine Epoche der „aufgeklärten Regierung“ in die Geschichtsbücher eingeht und die bis 1912 andauerte. Es folgten „Modernisierungen nach westlichem Muster“, die „aus dem abgeschlossenen armen Land im Laufe einer Generation eine kapitalistische Großmacht werden“²⁷ ließen. In der Meiji-Epoche gab sich Japan eine neue Verfassung, die an der Verfassung des Deutschen Reiches 1871 orientiert war und an der deutsche Staatsrechtler mitgearbeitet hatten.²⁸ Das ist nur eines von vielen Beispielen für den Charakter der japanischen Modernisierung, die auf einer intensiven Auseinandersetzung mit der westlichen Kultur, westlichen Institutionen und Strukturen basierte:

„So wurden ausländische Spezialisten wie Ingenieure, Ärzte, Juristen und Militärberater ins Land geholt, und japanische Delegationen reisten in den Westen, um die fortschrittlichen Länder selbst kennenzulernen. Zwar gelang es den Gesandtschaften vorerst nicht, die ungleichen Verträge zu revidieren, gleichwohl konnten sie ihre westlichen Gegenspieler davon überzeugen, dass Japan auf dem Weg tief greifender Reformen von Staat, Wirtschaft und Gesellschaft nach westlichen Maßstäben war.“²⁹

25 s. <http://www.de.emb-japan.go.jp/dj2011/150dj/index.html>

26 vgl. Stanzel, a.a.O., 2014, S. 184

27 s. Stalpers, a.a.O., 2014, S. 134, vgl. Insgesamt ebenda.

28 vgl. Manfred Pohl: Historischer Hintergrund, in: Japan, Informationen zur politischen Bildung Heft 255, 2002, in: <http://www.bpb.de/izpb/10150/historische-entwicklung?p=all> vom 03.02.15

29 s. Stalpers, a.a.O., 2014, S. 135

Stanzel weist darauf hin, dass es zu keinem Zeitpunkt die Wirtschaftsinteressen waren, die Deutschland und Japan zusammenführten und die Handelsquoten seit 1880 niedrig blieben. „Die eigentliche Qualität der deutsch-japanischen Beziehungen“, so der Autor, „lag eben nicht im Handels- oder im politischen Bereich. Wenn die Briten in dieser Zeit davon sprachen, Japan habe die „deutschen Masern“, dann meinten sie den sich so rasch intensivierenden deutsch-japanischen Wissenschafts- und Kulturaustausch.“³⁰

Am Vorabend des Ersten Weltkrieges war Japan ein vergleichsweise moderner Staat mit fortgeschrittener Industrialisierung und moderner militärischer Ausrüstung. Japan hatte zu dieser Zeit selbst erste Erfahrungen als imperialistischer Akteur gemacht, hatte 1876 Korea einen Handelsvertrag zu dessen Ungunsten aufgezwungen und den eingangs erwähnten Krieg gegen China 1894 gewonnen, bei dem es auch um Einfluss auf Korea ging. An der Seite westlicher Mächte beteiligte sich Japan an der Niederschlagung des Boxeraufstands. Das japanische Interesse am Westen erstreckte sich auf die Bereiche Politik, Wirtschaft/Industrie/Militär und Finanzwesen sowie auf imperialistisches und nationalistisches Gedankengut. An einer Modernisierung im Sinne von Liberalisierung oder sozialer Gerechtigkeit orientierte sich Japan zu dieser Zeit nicht. Im Gegenteil: „Mit immer strengeren Gesetzen sollte verhindert³¹ werden, dass liberales und radikales Gedankengut aus dem Westen, wie individuelle Freiheit und Arbeiterrechte, im Volk Verbreitung fanden“.

Auf den enormen wirtschaftlichen Aufschwung, den Japan zur Zeit des Ersten Weltkriegs erlebte, folgten aber auch gesellschaftliche und politische Veränderungen. Die Europäischen Großmächte hatten ihre Wirtschaftspolitik an die Ziele der Kriegsführung angepasst und vernachlässigten, wie Manfred Pohl berichtet, die asiatischen Märkte³². Davon profitierte Japan, das da

durch seinen Einfluss in Asien als Exporteur von Produkten der Textil- und Schwerindustrie sowie des Bergbaus erheblich steigern konnte. Japan erlangte zudem Vorteile aus seiner Rolle als Partner des Bündnisses von Frankreich, Großbritannien und Russland gegen das Deutsche Reich und besetzte die deutschen Kolonien und Pachtgebiete in China, darunter Tsingtau.³³ Internationalisierung und Modernisierung gaben Impulse für die Verbesserung der Bildung und der stärkeren Verbreitung von Informationen durch Zeitungen und Zeitschriften. Die Menschen nahmen kulturelle Einflüsse aus dem Westen auf, was sich beispielsweise in den Kleidungs- und Baustilen, in der Malerei und Musik zeigte. Judith Stalpers weist darauf hin, dass sich jetzt auch ein politisches Bewusstsein herauszubilden begann:

„Immer mehr Menschen beteiligten sich am politischen Prozess und es entstanden Parteien, die Kandidaten für die Parlamentswahlen aufstellten. Die wirtschaftlichen Herausforderungen und eine wachsende Ungleichheit zwischen Arm und Reich führten zu Arbeiter- und Bürgerprotesten. Der Ruf nach dem allgemeinen Wahlrecht, das ab 1925 für alle erwachsenen Männer galt, Frauen aber immer noch ausschloss, wurde immer lauter. ... 1918 gab es schließlich zum ersten Mal ein Parteienkabinett, eine Regierung also, die sich nicht aus der Beamtenelite rekrutierte, sondern durch gewählte Abgeordnete gebildet wurde.“³⁴

Das deutsche Pachtgebiet Qingdao/-Tsingtau fiel nach dem Ende des Ersten Weltkriegs nicht – wie man denken könnte – wieder an China zurück, sondern wurde im Rahmen der Friedenverhandlungen zum Versailler Vertrag an Japan gegeben. Wie Niklas Leverenz 2014 in einem Beitrag der ZEIT ONLINE berichtet, hatte sich China aufgrund seiner Unterstützung Großbritan-

30 s. Stanzel, a.a.O., 2014, S. 186

31 s. und vgl. insgesamt ebenda, S. 137

32 vgl. Pohl, a.a.O., 2202

33 vgl. ebenda u. Stalpers, a.a.O., 2014, S. 138

34 s. Stalpers, a.a.O., 2014, S. 138

niens und Frankreichs ab 1916 deren Unterstützung bei den Vertragsverhandlungen versprochen.³⁵ Japan hatte sich bis 1917 zweimal erfolgreich bemüht, China von einem Kriegseintritt auf Seiten der Alliierten abzuhalten, um dessen Einfluss auf das internationale Geschehen gering zu halten. Trotzdem sich China den Alliierten im letzten Kriegsjahr angeschlossen hatte, bestand aufgrund zweier Geheimabkommen von 1917 zwischen Japan, Frankreich und Großbritannien, zunächst keine Chance auf Wiedererlangung der ehemaligen deutschen Kolonie. Erst auf der Washingtoner Konferenz von 1922 wurde das Gebiet auf Betreiben des amerikanischen Präsidenten Harding an China zurückgegeben.³⁶

Während Japan und Deutschland im Ersten Weltkrieg Antagonisten waren, standen sie im zweiten Weltkrieg bekanntermaßen auf der gleichen Seite – ohne allerdings deckungsgleiche Interessen zu haben. Vielfach wird die zeitweise starke Orientierung der beiden Länder aufeinander auf dieses Bündnis zurückgeführt. Das weist Volker Stenzel zurück: Vor allem in Japan werde die „traditionell besondere Qualität der deutsch-japanischen Beziehungen ... oft im Zusammenhang mit der vermeintlichen Nähe in den 1930er und 1940er Jahren gesehen. Diese gab es in Wirklichkeit aber nie; und so ist eher zu vermuten, dass sich dahinter eine vage Erinnerung an die davorliegenden Jahrzehnte engen Austauschs in Wissenschaft und Kultur verbirgt.“³⁷

Das 20. Jahrhundert – ein Jahrhundert der Lager?

Der Philosoph Zygmunt Baumann hat das 17. Jahrhundert ein Jahrhundert der Vernunft, das 18. ein Jahrhundert der Aufklärung, das 19. ein Jahrhundert der Revolu-

tion und das 20. Jahrhundert ein Jahrhundert der Lager genannt.³⁸ Seine These sorgt bis in die Gegenwart für Diskussionen unter Wissenschaftlern und politischen Bildnern. So fand am 18. Juli 2014 in Schwerin eine Fachtagung „Eingesperrt und ausgeschlossen. Der Gulag und das ‚Jahrhundert der Lager‘“, statt, die insbesondere das sowjetische Lagersystem, wie es von den 1920er bis zu den 1950er Jahren existierte, in den Blick nahm.³⁹ Bei der Auseinandersetzung mit dem Phänomen des Lagers stehen die Massenverbrechen des 20. Jahrhunderts und ihre Lager – die NS-Konzentrationslager und der Gulag, die sowjetischen Lager – im Vordergrund. Lager wie das japanische Lager für die deutschen Kriegsgefangenen in Bandō finden im Rahmen der Diskussionen meist keine Erwähnung. Die Merkmale von Lagern, die von den Historikern herausgearbeitet werden, sind aber auch für das Nachdenken über Bandō interessant.

Der Geschichtswissenschaftler Dr. Christoph Jahr von der Berliner Humboldt-Universität erklärte auf der Fachtagung die Verbreitung der Lager im 20. Jahrhundert mit ihrer besonderen Form und Architektur: „Das Lager, so wie es entstanden ist, ermöglicht das Experimentieren mit Menschen. Weil das Lager modularisiert ist. Man kann es jederzeit leicht aufbauen, umbauen, erweitern, verkleinern, woanders hin versetzen.“⁴⁰

Die Journalistin Isabel Fannrich, die von dem Vortrag des Berliner Historikers in einer Sendung des Deutschlandfunks berichtet, erwähnt seine Untersuchung früher Lager-typen: Schon seit dem 17./18. Jahrhundert hatte das Militär nach Ansätzen gesucht, wie es seine Soldaten auf einem Feldzug kompakt und bewacht unterbringen konnte, um sie schnell einsetzen zu können. Gelernt wurde dabei aus sehr frühen Erfahrungen

35 Im Rahmen eines „Arbeiter als Soldaten“-Programmes hatte China 140.000 Chinesen in die französische Industrie, den Eisenbahn- und Straßenbahnbau abgesandt, was Frankreich und Großbritannien ermöglichte, eigene Arbeiter im Krieg einzusetzen (vgl. Niklas Leverenz: Cinas Enttäuschung als Siegermacht, in: ZEIT ONLINE vom 30. April 2014, S. 1-3, <http://pdf.zeit.de/wissen/geschichte/2014-04/china-erster-weltkrieg-qingdao.pdf>, hier S. 2)

36 vgl. insgesamt ebenda, S. 2f.

37 vgl. Stenzel, a.a.O., 2014, S. 193f.

38 Zygmunt Bauman, Das Jahrhundert der Lager?, in: Mihan Dabag und Kristin Platt (Hrg.), Genozid und Moderne, Bd.1: Strukturen kollektiver Gewalt im 20. Jahrhundert, Opladen 1998, S.81-99.

39 Veranstalter von der LStU Mecklenburg-Vorpommern und der Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur

40 Christoph Jahr: Der lange Weg zum „Lager“: Ursprünge, Kontinuitäten und Brüche von der Antike bis heute, zit. nach Isabel Fannrich: Internierung. Das Jahrhundert der Lager. Gesendet beim Deutschlandfunk – Aus Kultur- und Sozialwissenschaften, Beitrag vom 24.07.2014 20:10 Uhr, URL: http://www.deutschlandfunk.de/internierung-das-jahrhundert-der-lager.1148.de.html?dram:article_id=292761

wie z. B. römische Militärlager, die als Vorbilder dienten, die sogenannte „Lagerkunst“ zu verfeinern. „Europäische Kolonialmächte wiederum griffen um 1900 auf diese Kenntnisse zurück. Sie richteten in ihren Kolonien Internierungslager für die Bevölkerung ein, wie die Spanier 1886 auf Kuba. Im Burenkrieg pferchten die Briten in Südafrika die burische Bevölkerung in sogenannte „concentration camps“ – ein Begriff, der rasche Verbreitung fand.“⁴¹

2014 kommen aufgrund des 100. Jahrestages des Ausbruchs des Ersten Weltkrieges auch die Lager dieses Krieges in den Fokus. Zu diesem Thema wurde Jochen Oltmer, Professor für Neueste Geschichte an der Universität Osnabrück, befragt, der ein Buch über „Kriegsgefangene im Europa des Ersten Weltkriegs“ herausgegeben hat. Er bezeichnet die großen Lagerlandschaften als Neuerscheinung dieser Zeit:

„Ein wichtiger Bruch dann ist natürlich der Erste Weltkrieg, eben dieses Entstehen von ganzen Lagersystemen, wo Menschen zum Teil eben auch verschiedene Lager nacheinander durchlaufen. Erst ein Kriegsgefangenenlager, dann ein Flüchtlingslager, dann ein Umsiedlungslager, dann eventuell ein Lager als (für?) politische Gegner eines Regimes.

(...) Was wir ausmachen können, ist, dass Lager eine Bedeutung haben, wie sie sie vorher nie hatten. Lager sind zu diesem Zeitpunkt, sind nach 1914 tatsächlich Masseneinrichtungen, sind Massenlager. Wir haben Millionen von Menschen, die in Europa in Lagern interniert werden. Und wir haben tatsächlich die Ausprägung, die Entwicklung von echten Lagerlandschaften mit ganz vielen unterschiedlichen Lagertypen, die ineinandergreifen und tatsächlich so etwas ausmachen wie ein Lagersystem.“⁴²

Hatten die europäischen Kriegsteilnehmerstaaten zunächst noch geglaubt, der Krieg sei schnell beendet, gerieten in Wirklichkeit acht bis neun Millionen in Gefangenschaft, was etwa einem Siebtel der für den Krieg mobilisierten Soldaten entsprach. Das Deutsche Reich musste kurz nach Kriegsausbruch Ende August 1914 100.000 gefangene Soldaten unterbringen und versorgen: ein Jahr später gab es bereits mehr als 1,3 Millionen Gefangene.⁴³ In vielen Fällen wurden die internierten Kriegsgefangenen als Arbeitskräfte in der Kriegswirtschaft, aber auch in der Landwirtschaft, im Handwerk und in der Industrie eingesetzt.⁴⁴

Konkret bedeutet das, dass man eine andere Art der Internierung finden musste, die es erlaubte, die Gefangenen mobil als Arbeitsklaven mit wirtschaftlichem Nutzen einzusetzen. Während in der NS-Zeit der „Strafvollzug, dieses Aussortieren, Ausgrenzen und gegebenenfalls Vernichten im Vordergrund steht“, so Bernd Faulenbach, Professor für Zeitgeschichte an der Ruhr-Universität Bochum, hatte ab den Jahren 1929/30 die wirtschaftliche Ausbeutung von Kriegsgefangenen des Stalin-Regimes eine starke Bedeutung: Sie wurden beispielsweise im „Prozess des Kanalbaus, des Eisenbahnbaus und der Gewinnung von Bodenschätzen ... eingesetzt ...“, ohne Rücksicht auf das Leben dieser Menschen“.⁴⁵

Die japanischen Kriegsgefangenenlager für die deutschen Soldaten

Wie der Historiker Gerd Krebs anmerkt, gab es nach dem Ersten Weltkrieg einen Mythos von der „gemütlichen Kriegsgefangenschaft“, was die Situation der deutschen Kriegsgefangenen in Japan anging. Diesen Mythos hält er nicht für völlig gerechtfertigt⁴⁶, aber die Situation der in Japan internierten Soldaten hatte denkbar wenig mit der der Kriegsgefangenen der beiden totalitären Regime gemeinsam. Nach dem Fall

41 s. u. vgl. insgesamt Fannrich, 2014

42 Jochen Oltmer: Lager im Europa des Ersten Weltkriegs: Bedingungen, Formen und Funktionen, zit. nach: ebenda

43 vgl. Fannrich, 2014

44 ebenda

45 Faulenbach nach ebenda

46 vgl. Gerd Krebs: Der Chor der Gefangenen: Die Verteidiger von Tsingtau in japanischen Lagern, in: http://www.dhm.de/archiv/ausstellungen/tsingtau/katalog/auf1_20.htm

von Tsingtao im November 1914 gerieten etwa 5.000 Deutsche und Österreicher in japanische Kriegsgefangenschaft.



Sie wurden nach Japan transportiert und dort auf 15 Lager verteilt. Standorte und Zahl der Lager veränderten sich in den Folgejahren ebenso, wie die konkrete Lebenssituation innerhalb der Lager. Gerd Krebs beschreibt:

„Die Unterkünfte waren zunächst provisorischer Natur: Sie bestanden entweder aus öffentlichen Gebäuden, Schulen, Tempeln, Arbeiterunterkünften, Notbehausungen für Katastrophenfälle oder schließlich auch einer geräumten Kaserne. In jedem Falle waren die Lager überfüllt und mit völlig unzureichenden Sanitäreinrichtungen versehen. Von der Bauweise her waren die Häuser nicht für europäische Körpermaße gedacht und nach Landesart unbeheizt. Betten standen nicht in ausreichender Zahl zur Verfügung. Außerdem verleiteten oft Ungeziefer und Ratten den Gefangenen das Dasein. Das Essen gab ebenfalls häufig Anlass zu Klagen. Es kam des öfteren zu Schlägen durch das Wachpersonal, auch gegen Offiziere. Harte Disziplinarstrafen wurden oft schon für Lappalien verhängt, wobei die Arrestbedingungen im sogenannten Affenkasten einen besonderen Horror darstellten. Post an die Gefangenen wurde manchmal mutwillig vernichtet, und Pakete wurden mitunter ausgeraubt. Auch Sprachprobleme führten zu allerlei Missverständnissen und Komplikationen. Offiziere wurden in separaten

Häusern untergebracht, teilweise wohl, um konspirative Pläne zu unterbinden, teilweise aber auch, um sie besserzustellen.“⁴⁷

Die Behandlung der Kriegsgefangenen hing nicht unwesentlich von den jeweils für die Lager verantwortlichen Lagerkommandanten ab. Während einige Lager für einen harten Umgang mit den Kriegsgefangenen bekannt waren, genossen andere – darunter Bandō – einen eher guten Ruf. Wie Krebs bemerkt, lebten die Gefangenen im Allgemeinen

„unter erträglichen beziehungsweise sich allmählich bessernden Bedingungen. Es gab sogar mitunter Ausgang in die nähere Umgebung und gemeinsame Ausflüge. Nach und nach wurden ihnen in vielen Lagern auch Möglichkeiten eingeräumt, ihr Schicksal teilweise in eigene Hände zu nehmen. Handwerklich begabte und geschulte Gefangene leiteten Arbeiten an den Unterkünften und Einrichtungen. Von den Insassen angelegte Gemüsegärten, die von ihnen betriebene Tierhaltung und die Schlachtereien besserten den für europäische Gaumen ungewohnten Speiseplan auf. Die Japaner unterhielten eine Kantine, in der die Gefangenen einkaufen konnten, soweit sie über finanzielle Mittel verfügten. Außer den Spenden von deutscher Seite erhielten die Gefangenen den gleichen Sold wie japanische Soldaten. Ihre Finanzen konnten die Gefangenen mitunter durch Arbeit in den umliegenden Orten oder durch den Verkauf eigener Produkte aufbessern. Es entstanden zahlreiche Theater-, Puppenspiel- und Gesangsgruppen sowie Lagerorchester und Sportvereine. Entsprechend gebildete Gefangene organisierten eine Reihe von Unterrichts- und Vortragsveranstaltungen. Dazu gehörten Kurse in ostasiatischer Kultur sowie in japanischer oder chinesischer Sprache. In einigen „Lagerdruckereien“ entstanden Zeitungen. Auch Bücher wurden gedruckt, vor allem in dem 1917 eingerichteten Bandō.“⁴⁸

47 s. ebenda

48 s. ebenda



Die sehr faire, offen liberale und größtenteils auch freundliche Haltung der Japaner gegenüber den Kriegsgefangenen und insbesondere auch gegenüber den in Japan lebenden Deutschen während des Krieges, auf die an anderer Stelle näher eingegangen wird, hat mit dazu beigetragen, dass die Kriegsgefangenschaft in Japan im Nachhinein in einem eher positiven Licht erscheint. Wie Krebs bestätigt, zeichnet sich die Haltung der Japaner durch „Treue zu internationalem Kriegsrecht“⁴⁹ aus. Dadurch wurde sowohl die Erinnerungsarbeit an die Zeit des Ersten Weltkrieges begünstigt, als auch eine frühe und intensive wissenschaftliche Auseinandersetzung:

„Die entstandenen Lehrbücher der japanischen und der chinesischen Sprache wurden erweitert, neu gedruckt und als Unterrichtsmaterial in Deutschland verwendet. Übersetzungen aus dem Japanischen fanden weitere Verbreitung. Einige Gefangene hatten sich schon vor dem Krieg als Japanologen oder Sinologen profiliert, andere hatten während der Lagerzeit ihr Interesse an der fernöstlichen Kultur gefunden oder vertieft: Carl von Weegmann, Hermann Bohner, Johannes Überschaar und Kurt Meißner. Der Jurist Karl Vogt wurde ein wichtiger Vermittler des japanischen Rechts in Deutschland, ähnliches leistete der Maler Fritz Rumpf für die japanische Kunst. Auch viele dieser Wissenschaftler blieben in Japan, ebenso wie zahlreiche Kaufleute. Von den Entlassenen

kehrten 149 nach Tsingtau und in andere Städte Chinas zurück, 230 gingen nach Niederländisch-Indien, wo die Regierung ihnen Arbeit angeboten hatte.“⁵⁰

Das Lager in Bandō – Quellen und Materialien für die Arbeit im Unterricht

Das im Film in den Fokus genommene Lager für fast 1.000 Kriegsgefangene in der Nähe des Ortes Bandō auf der Insel Shikoku wurde erst im April 1917 in Betrieb genommen. Es ist das bis heute bekannteste Lager, an das ein 1972 fertiggestelltes Museum – Das Deutsche Haus im heutigen Naruto – erinnert. Wie im Film dokumentiert, zeichnete sich das Lager vor allem durch die weitgehenden Freiheiten der Gefangenen aus, für die der liberale Lagerkommandant Matsue verantwortlich war. Dadurch war das Lager auch so etwas wie ein Labor, in dem die Entstehung einer Sozialstruktur unter Internierungsbedingungen zu beobachten war.

Es gibt einige gute Web-Dokumentationen zu Leben und Arbeit der Kriegsgefangenen im Lager Bandō sowie der kulturellen Aktivitäten, die – wie im eingangs erwähnten japanischen Spielfilm „Ode an die Freude“ gezeigt – in der japanischen Erstaufführung der 9. Symphonie Beethovens am 1. Juni 1918 durch die deutschen Gefangenen gipfelte.

49 s. ebenda
50 s. ebenda

Das Deutsche Institut für Japanstudien (DIJ) hat 1998 umfangreiche Primärquellen zum Lager in Bandō erworben, die das damalige Leben der Gefangenen für uns heute nachvollziehbar machen.⁵¹

Ruth Jäschke hat für die Internetseite des DIJ umfangreiche Informationen und Materialien zum Alltag im Lager zusammengetragen, die von den Schüler/innen recherchiert werden können. Zahlreiche Abbildungen geben einen Einblick in das Alltagsleben im Lager. Gezeigt werden beispielsweise Fotografien aus der Zeit, die das Lager, aber auch die Deutschen Soldaten beim Sport, Musizieren oder bei Ausflügen in die Umgebung zeigen. Besonders interessant sind die Ausführungen zu künstlerischen und kunsthandwerklichen Betätigungen der deutschen Gefangenen. Beispielsweise stellten die Soldaten Kinderspielzeuge für deutsche Kinder in Japan her und stellten Sie 1917 in einer Spielzeugausstellung im Lager aus. Auch auf der Seite des DIJ gezeigt wird das Titelblatt des Führers durch die im März 1918 gezeigte Ausstellung für „Bildkunst und Handfertigkeit“, die sich nach Angaben von Jäschke

„ganz bewusst auch an Publikum von außerhalb richtete... In den von der Gemeinde Bandō zur Verfügung gestellten Ausstellungsräumlichkeiten wurden – eingebettet in ein Begleitprogramm aus Musik, Theater und Sport – insgesamt 467 Werke präsentiert: nicht nur Gemälde und Zeichnungen, Metall-, Holz- und Handarbeiten, sondern auch

Apparate und Modelle, Theaterrequisiten und -kostüme, Musikinstrumente u.v.m., sogar kulinarische Köstlichkeiten aus lager eigener Produktion. Man zählte insgesamt 50.095 Besucher, darunter auch ganze Schulklassen, und der große Andrang erfüllte die Gefangenen mit Stolz und zusätzlicher Motivation. Sie wurden daraufhin aufgefordert, die Ausstellung in Tokushima zu wiederholen.“⁵²

Primärquellen, die allerdings nicht alle auf der Internetseite gezeigt werden, entstammen zu einem nicht unwesentlichen Teil den beiden Druckereien, die das Lager unterhielt. Das sind neben Postkarten, Eintrittskarten, Urkunden für die Gewinner von Sportwettbewerben, Noten, Reklamezettel, Landkarten, Zeichnungen, Bücher und Broschüren, lagerintern gültige Briefmarken und Lagergeld. Besonders interessant, weil sie Einblicke in das Leben der Lagerinsassen ermöglichen, sind die Überbleibsel der zwei damals täglich erschienenen Informationsblätter – der „Tägliche Telegrammdienst Bandō“ und der „Nachrichtendienst“ – sowie die anfangs monatlich herausgegebene Lagerzeitung „Die Baracke“.⁵³

Schließlich sind auch die Informationen zum Lager erwähnenswert, das eine Gesamtfläche von 57.233 qm hatte und aus acht Mannschafts- und zwei Offiziersbaracken bestand. Es gab ein „Geschäftsviertel“, das aus Holzbuden bestand oder beispielsweise eine Lagerbibliothek, die bis 1920 auf 6.000 Bände angewachsen war. Wie Jäschke ausführt, verteilten sich

51 Die Sammlung „umfasst sowohl Druckerzeugnisse, die im Lager selber sowie auf der Heimreise nach Deutschland hergestellt wurden, als auch Publikationen und Dokumente aus anderen Lagern sowie Fotos, Postkarten und Korrespondenz aus der damaligen Zeit. Zu den Veröffentlichungen aus dem Lager Bandō zählen Periodika, Bücher und Broschüren, aber auch Karten, Zeichnungen, Veranstaltungsprogramme, sogar ein Ausstellungsplakat, eine Rechnung und eine Eintrittskarte zu einer Theatervorstellung. Während die Lagerzeitung „Die Baracke“ inzwischen vielerorts eingesehen werden kann, sind die z. T. sehr kunstvoll gestalteten Programme zu sportlichen Ereignissen, Theatervorstellungen, Konzerten und Feiern im Lager, vor allem aber die weitaus seltener erhaltenen Ausgaben der Zeitung „Täglicher Telegramm-Dienst Bandō“ ein besonderer Gewinn. Sie ermöglichen einen noch umfassenderen Einblick in das Alltagsleben der Internierten, in ihre kleineren und größeren Sorgen und Bedürfnisse, in das Waren- und Dienstleistungsangebot vor Ort u.v.m. Von Interesse sind auch die gedruckten Vortragstexte sowie Erläuterungen zu den im Lager gehaltenen Vorträgen als Beleg dafür, welche Themen den Lagerinsassen in ihrer speziellen Situation wichtig waren und z. T. sogar in Vortragsreihen über einen längeren Zeitraum behandelt wurden (z. B. die „Chinesischen Abende“, der „Militärische Vortragskurs“, die „Abende für Deutsche Geschichte und Kunst“). Dokumente aus anderen Lagern ergänzen den Bestand und ermöglichen in Teilbereichen den Vergleich zum Kriegsgefangenenlager in Tokushima, Marugame, Kurume, Ōita, Narashino, Aonogahara etc.“

(s. http://bando.dijtokyo.org/no_menu.php?page=theme_detail.php&p_id=122&menu=1#sammlung)

52 s. ebenda.

53 s. u. vgl. ebenda

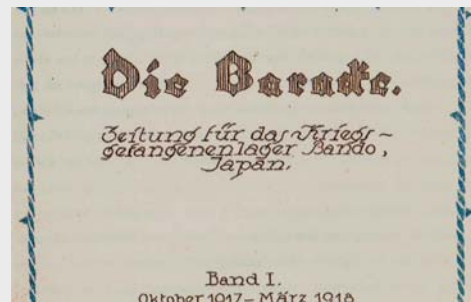
„weitere Buden ... über das ganze Lager. In ihnen boten Gefangene ihren Kameraden Handwerksprodukte und Dienstleistungen sowie diverse Lebensmittel und Genußmittel an, darunter selbstgezogenes Gemüse und Eier aus eigener Hühnerhaltung. Bald gab es auch Brause- und Warmbäder, Massage, kosmetische und pharmazeutische Erzeugnisse aus eigener Herstellung u.v.m., so dass sich allmählich ein reges Kleinstadtleben entwickelte. Dabei erwies es sich als günstig, dass nur ein Bruchteil der in Bandō internierten Gefangenen dauerhaft dem Militär angehörte; die meisten waren Reservisten oder Kriegsfreiwillige und konnten daher oft ihre beruflichen Fähigkeiten im Lager nutzbringend einsetzen ...“⁵⁴

Auch das Beethovenhaus Bonn hat eine virtuelle Ausstellung über das (kulturelle) Leben der Gefangenen im Lager unter der Überschrift „Die Macht der Musik“ zusammengestellt, die sich insbesondere auf die japanische Erstaufführung der 9. Symphonie Beethovens am 1. Juni 1918 durch die deutschen Kriegsgefangenen in Bandō konzentriert.⁵⁵ Die Ausstellung präsentiert beispielsweise eine Auswahl der künstlerisch gestalteten Theater- und Konzertprogramme – unter anderem auch jenes der japanischen Erstaufführung von Beethovens 9. – zeigt aber auch Beethovens Handschriften einiger dort aufgeführter Werke. Neben Fotos von Orchester- und Theateraufführungen ist eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Fotografien aufgeführt, die wie diejenigen des DIJ das kulturelle Lagerleben veranschaulichen.

Abschließend zu erwähnen sind noch Webpräsenzen der zahlreichen Deutsch-Japani-

schen Gesellschaften sowie insbesondere die Seite der Stadt Naruto zum Deutschen Haus, die sowohl Erläuterungen zur Geschichte des Hauses und virtuelle Rundgänge anbietet, wie auch pdf-Ausgaben ihrer Berichte, die unter dem Namen „Ruhe“ erscheinen. In der ersten Ausgabe aus dem Jahr 2002 heißt es im Hinblick auf unsere Thematik:

„Das Deutsche Haus unserer Stadt wurde auf dem Hintergrund eines freundschaftlichen Kulturaustausches der hiesigen Bevölkerung mit deutschen Kriegsgefangenen, der sich um das Kriegsgefangenenlager Bandō während des Ersten Weltkrieges rankt, der darauf folgenden, geerbten Hinterlassenschaften jener deutschen Soldaten als auch zur Förderung der Erziehung erbaut. Auf dieser Grundlage aufbauend, setzen wir uns für den internationalen Kulturaustausch ein. Dieser Kulturaustausch beinhaltet den Austausch mit der Partnerstadt Lüneburg, das Auffinden von Unterlagen der ehemaligen deutschen Kriegsgefangenen über deren Nachkommen, sowie die Herausgabe der Lagerzeitung „Die Baracke“ der damaligen



Kriegsgefangenen in deutscher und japanischer Version“.⁵⁶

⁵⁴ s. ebenda

⁵⁵ Nicole Kämpken/Michael Ladenburger: Die Macht der Musik. Das kulturelle Leben im deutschen Kriegsgefangenenlager Bandō in Japan, in: <http://www.beethoven-haus-bonn.de/sixcms/detail.php/38506>

⁵⁶ s. <http://www.dt-haus.org/ruhe/german/Nummer01.pdf>

■ Filmische Erinnerungsarbeit

Mit ihrem Dokumentarfilm „Feinde | Brüder“ ruft Brigitte Krause nicht nur ein längst vergessenes und kaum wahrgenommenes Kapitel des Ersten Weltkriegs in Erinnerung. Sie zeigt zugleich, wie wichtig die persönliche Erinnerungsarbeit für den Einzelnen ist. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft erweisen als eine untrennbare Einheit, als konstitutive Elemente der eigenen Identität wie auch der deutsch-japanischen Freundschaftsbeziehungen. Darüber hinaus vermittelt der Film anhand von umfangreichen Archivmaterialien aus der Zeit des Ersten Weltkriegs, wie diese Erinnerungsarbeit, die sich den nachwachsenden Generationen der Gegenwart sowohl als „historisches Lernen“ als auch als einzigartige Begegnung zwischen den beiden Völkern und Kulturen präsentiert, durch das Medium Film in ganz wesentlichen Punkten unterstützt werden kann.

Aufbau und Struktur des Films

Der Film ist in acht im Film allerdings nicht eigens benannten Kapiteln beziehungsweise Sequenzen unterteilt, darüber hinaus mit einem Prolog zur historischen Einordnung der einhundert Jahre zurückliegenden Ereignisse im chinesischen Tsingtau und in Japan sowie einem Epilog zur Kontinuität der Erinnerungsarbeit in Japan versehen. Ausgangspunkt des Dokumentarfilms sind Menschen gleichermaßen aus Japan und Deutschland und aus der Gegenwart, die das Wagnis eingegangen sind, sich mit der historischen Vergangenheit auf sehr persönliche Weise, kontinuierlich und mit großem zeitlichem und emotionalem Engagement auseinanderzusetzen. Im ersten Kapitel werden diese Menschen kurz vorgestellt. Kazue Shinoda aus Tokyo ist die Enkelin des deutschen Kriegsgefangenen Viktor Walzer. Hans-Joachim Schmidt aus dem Saarland hat zusammen mit seiner Frau auf dem Dachboden des erstandenen Hauses den Nachlass des ehemaligen Kriegsgefangenen Andreas Mailänder gefunden und rekonstruiert seitdem die Geschichte aller 4.700 Gefangenen der Kaiserlichen Marine in Japan während des Ersten Weltkriegs.

Die in Japan geborene Renate Bergner ist die Tochter des deutschen Kriegsgefangenen Hermann Schäfer, der ihr einen umfangreichen Nachlass mit Dokumenten und Erinnerungen aus jener Zeit hinterlassen hat. Kyoyuki Kosaka, der als Deutschlehrer in Japan tätig war, wiederum gehört einer Forschergruppe an, die sich die Aufgabe gesetzt hat, die historischen Ereignisse und den Alltag im Lager Marugame wissenschaftlich zu erforschen.

Anhand von Kazue Shinoda und Hans-Joachim Schmidt ist im zweiten Kapitel zu erfahren, wie sehr die Begegnung mit der Geschichte diese beiden Menschen beeinflusst und verändert hat. Kapitel 3 und 4 beschreiben anhand des „Kulissendorfes“ Bandō auf dem Gelände des ehemaligen Kriegsgefangenenlagers die Situation und den Lebensalltag der Menschen, die fünf Jahre ihres Lebens Gefangene gewesen sind. Kapitel 5 und 6 gehen auf den Sonderstatus des Lagers und den herausragenden Leiter Oberst Matsue ein und zeigen, mit welchen Problemen die Erinnerungsarbeit konfrontiert ist (siehe hierzu auch Sequenzanalyse). In Kapitel 7 ist anhand von drei bemerkenswerten Beispielen zu erfahren, was die Japaner von den deutschen Gefangenen gelernt haben und wie sich dieses Vermächtnis bis auf den heutigen Tag auswirkt. Kapitel 8 schließlich handelt von der Rückkehr der Gefangenen lange nach Ende des Ersten Weltkriegs nach Deutschland und dem Schock, der sich bei ihnen dort einstellte.

Filmisches dokumentarisches Erzählen eines historischen Stoffes

Ausgangspunkt und Mittelpunkt des Films sind immer die in der Gegenwart porträtierten Menschen, ihr Umgang mit der Historie und ihr persönlicher Bezug dazu, sei es bei ihnen auf rein privater Ebene, eher aus Neugier oder auch aus beruflichem Interesse. Keines der alten Text- und Fotodokumente, die dazu beitragen, die Vergangenheit lebendig vor Augen zu führen und der heutigen Generation begreiflich und nach-

vollziehbar zu machen, ist aus diesem konkreten Zusammenhang gerissen. Der unmittelbare Bezug zu mindestens einem der Interviewten und oft darüber hinaus zu einem Vorfahren beziehungsweise Zeitzeugen bleibt erhalten. Oft zeigen die Interviewpartner alte Fotos, sie weisen auf bestimmte Fotos und Details hin, blättern vor der Kamera in den Fotoalben oder lesen aus Briefen und anderen Dokumenten vor, die mit ihnen zusammen ins Bild rücken. Die auf diese Weise Schritt für Schritt herausgearbeiteten menschlichen Schicksale der Gegenwart genauso wie der 100 Jahre zurückliegenden Vergangenheit berühren und erstaunen, wecken in jedem Fall das Interesse der Zuschauenden.

Dieser sieht sich – möglicherweise nicht immer freiwillig und mitunter auch etwas überfordert – mehr oder weniger empathisch in einer ähnlichen Rolle wie die zeitgenössischen Hauptfiguren des Films. Sie wussten über das Vergangene oft selbst nicht Bescheid, kannten ihre Wurzeln und ihre Vorfahren nicht, wurden durch E-Mails, Anrufe, Anfragen oder Fundstücke erst dazu angeleitet, sich an die Arbeit zu machen. Sie mussten Geheimnisse aufdecken, ein riesiges Puzzle entziffern, vielfältige Informationen zusammentragen, Bildmaterial, das oft nicht einmal beschriftet war, dechiffrieren. Im Schnellkurs hilft der Film einem dabei, aber zu leicht macht er es einem dann doch nicht.

Exemplarisch für diese im Film reproduzierte Puzzlearbeit steht Hans-Joachim Schmidt, der fast per Zufall an diese Arbeit kam, sie dann aber schnell als Lebensaufgabe für sich entdeckt hat. Fast alle Unterlagen aus jener Zeit sind verloren gegangen. Sie wurden von ihm im Laufe der Jahre neu erstellt, indem er die Biografien jener Leute zusammenführte, Kontakte knüpfte und die zusammengetragenen Daten wieder in die eigene Familiengeschichte der Nachkommen einspeiste. In den vergangenen über zehn Jahren hat er über 10.000 Fotos gesammelt und mehr als 100 Alben eingescannt. Was ihm längst bewusst ist, ver-

schweigt auch der Film nicht: Die Alben wurden oft nachträglich zusammengestellt, daher taugen sie nur bedingt als Zeitdokumente. Oft ist weder verbürgt, dass die chronologische Reihenfolge der eingeklebten Fotos den Tatsachen entspricht, noch dass die Einheit von Raum und Zeit beachtet wurde. Das alles ist in Rechnung zu stellen, wenn man versucht, solche Bilder auszuwerten. Auch deswegen lässt der Film die subjektive menschliche Komponente nie außer Acht. Er erzählt Lebensgeschichten, aber nicht nur „oral“, sondern auch „visuell“.

Präsentationsformen des Archivmaterials

Um dem komplexen historischen Thema möglichst gerecht zu werden und zugleich die Archivmaterialien den Zuschauenden visuell ansprechend zu vermitteln, nutzt die Filmemacherin eine große Bandbreite an technischen und filmsprachlichen Mitteln.

Das Stilprinzip des Vergleichs von historischen und aktuellen Dokumenten und Dokumentaraufnahmen zieht sich wie ein roter Faden durch den gesamten Film und umfasst sämtliche Bereiche. Bei genauerer Betrachtung stellt sich heraus, dass die verschiedenen Möglichkeiten der Präsentation und Gestaltung von Archivmaterial nicht beliebig erfolgen oder gar nur auf Augenreize abzielen. Die zum Einsatz gebrachten Gestaltungsmöglichkeiten werden vielmehr zunehmend komplexer und dringen auf diese Weise tiefer in die Geschichte(n) und das Archivmaterial ein. Beispielsweise erhalten die Archivfotos schon gleich zu Beginn eine zweite Dimension etwa durch Überblendungen und Doppelbelichtungen. Je mehr man über das Lager Bandō und die Situation der deutschen Kriegsgefangenen in Erfahrung gebracht hat, desto komplexer werden die Methoden der Bildgestaltung, von Ausschnitten und optischen Hervorhebungen bis hin zu animierten Textauszügen der Lagerzeitung als ergänzendes oder auch kontrapunktisches Element zu den Fotoaufnahmen.

Fast immer ist die Kamera bei den im Film zum Einsatz kommenden Archivfotos in Bewegung, mal schwenkt oder gleitet sie über die Fotos, mal zoomt sie in die Motive hinein oder hinaus, selbst die Richtung ändert sich immer wieder. Das lässt die Fotos selbst zu einem permanent bewegten grafischen Element werden und den zweidimensionalen fotografischen Raum „plastisch“ erscheinen. Auf der einen Seite macht diese Vorgehensweise den Film selbst noch in seinen vom Prinzip her „statischen“ Archivaufnahmen unwahrscheinlich lebendig, auf der anderen Seite fordert diese Methode vom Zuschauer eine hohe Aufmerksamkeit. Kaum ein Foto, bei dem der Blick nicht bewusst gelenkt wird, bei dem man etwas verharren oder es auf sich wirken lassen könnte, bei dem eigene Assoziationen oder Entdeckungen möglich wären.

Die wichtigsten Gestaltungselemente sind anschließend skizziert.

a) Überblendungen/Einblendungen



Gleich zu Beginn des Films werden Fotos der Kriegsgefangenen von Tsingtau mit Filmaufnahmen eines Zauns unterlegt, der aus angespitzten Holzpfählen und Schnüren aus Draht besteht, zwischen denen Spinnen ihre Netze gewebt haben.

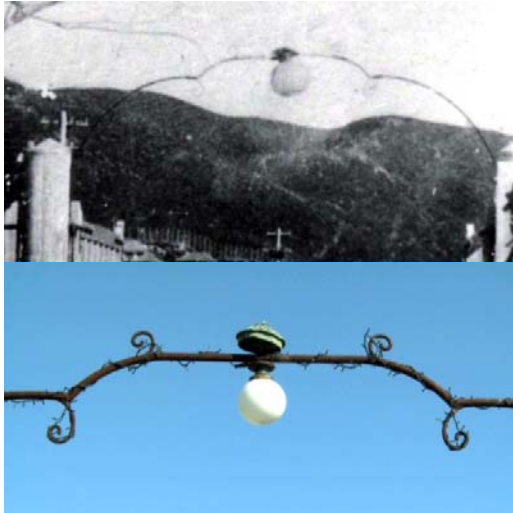
Wie sich erst viel später herausstellt, stammen die Filmaufnahmen aus dem Kulissendorf Bandō. Die als Silhouette unterlegten Filmaufnahmen, die auch in der Schärfentiefe variiert sind, verweisen bereits hier auf die subjektive, das scheinbar Abgebildete „relativierende“ Komponente der Archivfotos sowie auf das weitere Schicksal der Kriegsgefangenen, die zwar in Japan eingesperrt wurden, sich aber dennoch nicht in einem mit Stacheldraht umzäunten, schwer bewachten Lager befinden.

b) Animierte Fotos (Montage)



Frau Shinoda betrachtet ein altes Fotoalbum. Das Foto ihres Großvaters Viktor Walzer löst sich scheinbar aus dem Album und dreht sich spiralförmig in den Vordergrund, bis es formatfüllend zu sehen ist. In einer späteren Szene erzählt Frau Shinoda von ihrer Mutter, einer der beiden Töchter von Viktor Walzer. Das Foto taucht rechts neben den Filmaufnahmen mit Frau Shinoda auf und schiebt sich dann formatfüllend ins Bild. Der unmittelbare Bezug der beiden Fotos auf die persönliche Lebensgeschichte von Frau Shinoda wird auf diese Weise hervorgekehrt. Die Montage rechts im Bild ermöglicht darüber hinaus einen optischen Vergleich zwischen Mutter und Tochter.

**c) Bildvergleiche damals – heute
(Fotos und Zeichnungen)**



Bildmotive im Vergleich zwischen der damaligen Zeit (als Foto oder als Zeichnung) und der Gegenwart durchziehen als einziges immer wiederkehrendes Stilmittel den ganzen Film. Bei den hier abgebildeten Beispielen stellen sie im ganz wörtlichen Sinn eine Brücke zwischen der Vergangenheit und der Gegenwart her. Oben ist es eine über dem Lagereingang von Bandō hängende Lampe, die im Kulissendorf Bandō rekonstruiert wurde. Unten ist es eine von drei Brücken – die sogenannte Brillenbrücke – die von den Kriegsgefangenen im Oasa-Schrein von Bandō aus freien Stücken erbaut worden und bis heute nahezu unverändert geblieben ist. Im übertragenen Sinn stehen diese Brücken auch für die Brücken zwischen den beiden Völkern und die Deutsch-Japanische Freundschaft.



d) Fotocollagen



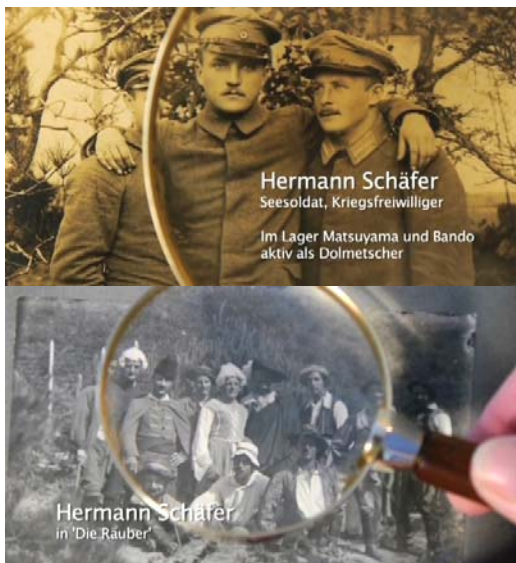
Der japanische Schuster Tada Fujita bat damals den deutschen Bäckermeister Heinrich Gabel aus dem Lager, ihn in die Kunst des Brotbackens nach deutschem Rezept einzuweihen. Die Fotomontage links zeigt sinnbildhaft, wie das Brot von Fujita ins Lager gebracht wurde. Die historische Aufnahme wird nicht bewusst verfälscht, denn die Collage als solche bleibt durch die einmontierte Zeichnung sichtbar und dient als exemplarisches Beispiel zur Anregung des Vorstellungsvermögens. Bei der Abbildung rechts dient ein Schwarzweißfoto der Theaterbühne im Lager Bandō als optischer Hintergrund für die Farbzeichnung eines Bühnenbildes und weiterer Theaterinszenierungen.

e) Schärfenverlagerung



Erinnerungen verblassen, sie treten manchmal scharf ins Bewusstsein, rücken dann aber wieder in weite Ferne. So kippt das zunächst scharf fokussierte Foto von Viktor Walzer in die Unschärfe, das Motiv eines Vogels wiederum ist nur mit unscharfen Konturen zu sehen. Das Stilprinzip wird mehrfach im Film eingesetzt, mitunter kippen die Fotos auch ins Weiße oder ins Schwarze weg.

f) Optische Hervorhebungen (manuell)



Wenn Tochter Renate Bergner Fotos ihres Vaters Hermann Schäfer betrachtet, hebt sie ihn für die Kamera mit einer Lupe besonders hervor.

g) Optische Hervorhebungen (virtuell, Bildmaske)



Hervorhebungen einzelner Bildelemente lassen sich auch mit Masken erzielen, die Bildbearbeitungsprogramme wie Photoshop zur Verfügung stellen. In den obigen beiden Fällen wurden neben den Personen vor allem der Name der Musikgruppe „Edelweiß“ und ein selbstgebautes Instrument plastisch vom Bildhintergrund abgehoben. Auch hier bleibt die Manipulation sichtbar, denn die Masken verschwinden am Ende und geben den Blick auf das jeweils unmaskierte Gesamtfoto frei.

h) Animierte Schriftinserts (Lagerzeitung)



Zitate aus der im Kriegsgefangenenlager Bandō herausgegebenen und dort auch gedruckten Lagerzeitung tauchen erst etwa in der zweiten Hälfte des Films auf. Sie sind nicht etwa nur über die historischen Fotos gelegt, um ein Bildmotiv näher zu beschreiben, sondern sie werden Wort für Wort in durchschnittlichem Lesetempo animiert und zwingen den Betrachter förmlich dazu, jedes Wort mitzulesen. Die ausgesuchten Zitate stehen in unmittelbarem Bezug zu den Bildmotiven und präzisieren deren Aussage. Links ist es eine Metapher für das Ende des Krieges, der so viele Menschenleben gefordert hat, rechts wird aus einer eher anonymen Menschenmenge eine Metapher für den Menschen an sich beziehungsweise für die Verbrüderung der Menschen.

Sequenzanalyse

Es ist sicher kein Zufall, dass sich diese Sequenz, der man den Titel „Auf Spurensuche nach der Wahrheit“ geben könnte, exakt in der Mitte des Films befindet und Dreh- und Angelpunkt des Films ist. Diese Sequenz verweist nicht nur auf die individuelle wie gesellschaftliche Bedeutung des Sich Erinnerns an historische Begebenheiten für die Gegenwart und die Gestaltung der Zukunft. Sie reflektiert zugleich die Schwierigkeiten dieser Spurensuche und die Methode des Films, sich der historischen Wahrheit zu nähern.

Zwei Beispiele demonstrieren anschaulich, wie das Vergessen und Sich Erinnern auch ablaufen kann. Im Deutschen Park auf dem Gelände des ehemaligen Lagers Bandō befinden sich Skulpturen der Hunde des damaligen Lagerleiters Oberst Matsue. Von Baracke 7 des Lagers steht heute allerdings nur noch der Grundriss. Ausgrabungsarbeiten bringen den roten Backstein des Fundaments eines Inventarschuppens zum Vorschein. Beide Erinnerungsspuren sind buchstäblich in Stein gehauen, die eine offensichtlich, die andere nur im Verborgenen.



Mit der persönlichen Erinnerungsarbeit der Menschen verhält es sich oft ganz ähnlich: Frau Shinoda hat den einen ihrer beiden Hunde nach ihrem Großvater Viktor benannt, obwohl ihr das „irgendwie peinlich“

ist. Aber es ist ihre Art und Weise gewesen, sich tagtäglich anhand ihres Hundes an Viktor Walzer und damit an ihre Wurzeln zu erinnern. Schnitt. Zur großen Überraschung von Herrn Schmidt wussten viele der von ihm nach den eigenen Wurzeln Befragten nichts mehr von jener Zeit. Konkret wusste keiner der Nachkommen von Viktor Walzer etwas von einer japanischen Frau. Schnitt. Frau Shinoda zeigt einen Zeitungsartikel von 2004. Damals war sie in Deutschland. Es verblüffte sie ebenfalls, dass die Nachkommen ihres Großvaters in Deutschland nichts von ihrer japanischen Verwandtschaft wussten. Für sie war das lange ein Problem, dass Walzer das verschwiegen hat. In der Zeitung stand 2004, er habe das „Geheimnis mit ins Grab genommen“. Sie aber wollte es aufdecken und das ist ihr gelungen, weil sie tief „gegraben“ hat und schließlich dank der Unterstützung von Herrn Schmidt die „Fundamente“ der Wahrheit entdeckte – so der immanente Analogieschluss zu den ersten Szenen der Sequenz. Zum Dank dafür hat die Familie Shinoda die Schmidts dann 2015 zu einem zehntägigen Aufenthalt nach Japan eingeladen. Bilder dieser Begegnung verschwinden im Dunkeln. Sie ist nicht mehr als ein Mosaikstein in der ganzen Geschichte. Schnitt. Ein weiterer Mosaikstein kommt hinzu: Herr Schmidt fährt mit dem Auto nach Mettendorf in der Eifel zu Frau Ilse Walzer, der nächsten noch lebenden Verwandten von Viktor Walzer. Im Ortszentrum befindet sich das Kaufhaus Walzer. In einem inszenierten Gespräch zwischen den beiden wird der folgenreiche Anruf 2003 rekapituliert, in dem Herr Schmidt sich danach erkundigte, ob es im Ort einen Viktor Walzer gegeben habe. Das Blättern im Fotobuch mit Gruppenfoto und Frau Shinoda verweist darauf, was durch diesen Anruf alles in Gang gesetzt wurde. Christine Walzer kommt schließlich hinzu, die Enkelin von Ilse Walzer. Sie erzählt, dass auch sie die Wahrheit zunächst nicht glauben wollte. Durch das Erdbeben in Japan vor einigen Jahren sei ihr die ferne Verwandtschaft aber sehr nahe gerückt. Man macht sich plötzlich Sorgen. Schnitt. Besuch der Grabstätte von Viktor Walzer auf dem Friedhof. Schnitt. Frau Shinoda erzählt, sie habe alles zunächst für Walzers

Töchter getan und wollte diese ihrem Vater nahebringen, indem sie Bilder seiner beiden Töchter an sein Grab legte. Die Kamera zoomt noch einmal auf ein altes Foto von Viktor Walzer, das schließlich unscharf wird. Erinnerungen verblassen, und doch hat sich auf Dauer etwas verändert bei den Menschen, die sich erinnern haben, in der eigenen Einschätzung und in ihrer Beurteilung.



In einer fast schon experimentellen Schnittfolge, die das rein Dokumentarische überschreitet, fasst der Film jetzt zusammen, was „Erinnerung“ bedeuten kann.

Ein überbelichteter Blick aus dem Fenster fällt auf den Holzzaun mit dazwischen gespannten Drähten, der schon zu Beginn des Films schemenhaft über die alten Fotos gelegt wurde.

Ein Vogel mit unscharfen Umrissen hebt in Zeitlupe ab.

Eine Doppelbelichtung zeigt eine japanische Landschaft und das Foto von Gefangenen. Auf der Tonspur singen Männer.

Ein Zitat aus der Lagerzeitung zum für die Gefangenen nicht eindeutig interpretierbaren Guten-Morgen-Gruß der Dorfjugend wird animiert. Man hört Geräusche und Pfeiftöne, man sieht Doppelbelichtungen von bewegten Naturaufnahmen und alten Fotos der Gefangenen in der Natur.



Einigen mag diese kurze Passage zu literarisch oder gar zu abstrakt sein. Der Film macht daher an zwei völlig unterschiedlichen Archivfotos noch einmal deutlich, dass historisches Bildmaterial rein persönlichen Erinnerungen sehr ähnlich ist, mit objektiver Wahrheit rein gar nichts zu tun hat, aber von elementarer subjektiver Bedeutung sein kann. Die „Wahrheit“ liegt dann irgendwo dazwischen.

Herr Schmidt erzählt danach scheinbar ohne konkreten Zusammenhang mit dem gerade Gesehenen zu Beginn aus dem Off: „Einige Gefangenen haben es nicht so gut gefunden, wenn sie von ihren Bewachern durchs Land geführt wurden. Die fühlen sich dann angegriffen von der Bevölkerung, aber andere nutzten die Gelegenheit durchaus auch zur Kontaktaufnahme ...“.

Die Ergänzung beziehungsweise Relativierung dieser Einschätzung kommt dann von Takayoshi Morizumi und Dierk Günther im Kulissendorf Bandō. Sie erzählen, dass das Lager 1.000 Gefangenen als Unterkunft diente, in der Gegend aber nur 500 Japaner lebten. Es gab offenbar Bewunderung und Vorurteile von beiden Seiten. Jedenfalls war bei vielen Deutschen noch das „Kolonialdenken“ vorhanden und man sah sich den Japanern gegenüber daher selbst nicht als „ebenbürtig“. Schnitt. Herr Kosaka erklärt, dass die Japaner ganz am Anfang Angst vor den Deutschen hatten, denn den Wein, den sie tranken, hielten sie für Blut.



Durch dieses Montageprinzip, das die klassische Zeitzugmethode nutzt und zugleich über sie hinausweist, werden auch die beiden Fotos am Ende der Sequenz vom Publikum mit anderen Augen gesehen. Die Begegnung zwischen Deutschen und Japanern bei Fest und Tanz gewinnt an Tiefe und unterschiedlichen Interpretationsebenen.

Das Gleiche gilt für das scheinbar harmlose Strandfoto, das rein theoretisch aus unbeschwerten Urlaubstagen stammen könnte. Die Einschätzung des Fotos ändert sich schlagartig, nachdem ein Besucher des Schreins von Oasa erzählt, dass die deutschen Kriegsgefangenen damals über den Berg zum Baden gingen und von den Japanern Fisch geschenkt bekamen. Ein animiertes Zitat aus der Lagerzeitung deutet schließlich darauf hin, dass es „doch nur eine eingebildete Freiheit“ war, an der sich die Gefangenen erfreuten.

■ Prolog und Epilog / Protokoll

Prolog des Films (ab 0:00:00)

Titel	Szene	Ton/Musik	Musik
East-West-Visions Presents			
	Kinder stehen nebeneinander		Klavierspiel Intro „Ode an die Freude“
	Nah: Klavierspielerin		
	Kinder singen „Ode an die Freude“ auf Japanisch		
	Überblendung (Ü/) Foto: Soldaten mit Kindern		„Ode an die Freude“ in Einzeltönen
Kindergarten in Bandō, Japan	Nah: Spielende Jungs singen „Ode an die Freude“ auf Deutsch		
Feinde I Brüder Deutsche Kriegsgefangene in Japan	Ü/ Langer Schwenk über Zaun		Trommeln
	Ü/ Soldaten marschieren in Straßen (Tsingtau)		Trommeln ff.
	Ü/ lang / Zaunschwenk	Kommentar: 1914, der Erste Weltkrieg beginnt. Das Deutsche Reich und Österreich-Ungarn führen Krieg gegen Russland, Frankreich, England.	
	Ü lang/ Foto: Soldaten in Tsingtau marschieren	Weitab vom europäischen Kriegsgeschehen greifen in China die mit England verbündeten Japaner das deutsche Pachtgebiet Kiautschou an.	Trommel
	Zaunschwenk ff	Bekannt auch als Kolonie Tsingtau, dient der Hafen an der Ostküste Chinas als Flottenstützpunkt des Kaiserreiches in Ostasien.	
	Ü lang/ 2 Fotos Soldaten in den Schützengräben vor Tsingtau	Fast 5000 Soldaten kämpfen gegen eine zehnfache Übermacht japanischer Angreifer.	
	Zaunschwenk ff	Nach 2 ½ Monaten hissen die Verteidiger der „Festung“ Tsingtau die weiße Fahne.	

Titel	Szene	Ton/Musik	Musik
	Ü sehr lang/ Foto Dt. Soldaten bei der Abreise am Schiffskai.	Die deutschen und österreichisch-ungarischen Kriegsgefangenen werden nach Japan transportiert und in 12 provisorischen Lagern, vor allem im Süden Japans, interniert.	
	Zaunschwenk ff		Jap. Flöte
	Ü sehr lang/ Foto Ankunft im Lager, Japaner säumen die Strasse.		Jap. Flöte ff
	Ü lang/ Rapport im Lager		Jap. Flöte ff
Ein Film von Brigitte Krause	Ü lang/ Zaunschwenk ff wird unscharf		Synthesizersound
	Zaunschwenk ff wird wieder scharf		
	Ü lang / nah: Hände halten Brief	Shinoda O-Ton Englisch/ voice over: Osaka, Kriegsgefangenenlager 3. Februar 1915, Meine liebe Ume, am 14. Januar wurde ich mit vielen anderen der in Tsingtau lebenden Zivilbevölkerung gefangen genommen.	
	Groß: Briefumschlag Lagerpost	Ich vertraue darauf, dass der Krieg in einem halben Jahr zu Ende sein wird.	
	Groß: Augen Frau Shinoda	Mit besten Wünschen und viele Küsse für dich und die Kinder. Viktor Walzer	
	Gesicht von Frau Shinoda		
Kazue Shinoda mit den Briefen aus dem Besitz ihrer Mutter	Totale: Frau Shinoda in japanischem Zimmer		Musik Synthesizer
	Nah: Frau Shinoda	Shinoda O-Ton japanisch /voice over: Über das Lager Osaka hat meine Großmutter Ume ungefähr 10 Briefe bekommen, die noch erhalten sind.	
	Halbtotale: Frau Shinoda legt Fotos auf dem Tisch aus		

Anschließend stellt Frau Shinoda Viktor Walzer vor und es folgt die Vorstellung der Hauptprotagonisten, Hans-Joachim Schmidt (+ Andreas Mailänder), Renate Bergner (+ Hermann Schäfer) und Kiyoyuki Kosaka.

Epilog des Films (ab 1:13:05)

Titel	Szene	Ton/Musik	Musik
Epilog			
	Foto, Total Grabstein mit Soldaten		Geige
Gedenkstein Lager Bandō von den Gefangenen für ihre Verstorbenen errichtet	Foto, Nah: Grabstein +Soldaten		Geige
Japanischer TV-Film 1971	s/w Archivmaterial, Groß: Harue		Jap. O-Ton Musik
	s/w Archivmaterial, Groß: Harues Gesicht	Japanischer O-Ton /voice over: Harue fand eines Tages im Gestrüpp, hinten am Berg, ein altes Grab. Als sie heraus- fand was es war, hat sie das sehr mitgenommen, denn es erinnerte sie an ihren Mann,	
	s/w Archivmaterial, Halb- total: Harue mit Kindern	der im trostlosen Sibirien gefangen gehalten wurde. Die Trauer der Deutschen über die 11 Kameraden im Lager, die in einem fremden Land starben, bewegte sie. Keiner bat sie darum, aber Harue wurde zur Hüterin des Grabes der Deutschen.	
	s/w Archivmaterial, nah: schaukelnde Kinder		Jap. O-Ton Musik
Harue erhielt das Bundesver- dienstkreuz Ihre Pflege erinnerte nach den beiden Weltkriegen an die Lager	s/w Archivmaterial: Harue Standbild		Jap. O-Ton Musik ff
	Wegweiser: Gedenkstein Deutschen Soldaten		Jap. O-Ton Musik ff
	Total: Herr Takahashi kommt		

Titel	Szene	Ton/Musik	Musik
Harues Nachkommen Herr und Frau Takahashi	Total: Frau Takahashi kommt		
	Halbtotale: Herr Takahashi feigt		
	Halbnah: Frau Takahashi mit Kopftuch, Abblende		
Der Erste Weltkrieg forderte fast 10 Millionen tote Soldaten etwa 20 Millionen Verwundete geschätzte 7 Millionen zivile Opfer	Schwarzer Hintergrund		
	Aufblende, Herr Takahashi feigt		
Abspann Rolltitel			Musik Variationen „Ode an die Freude“
	Aufblende, Steinaufschrift: „Freundschaft“ (in Japanisch und Deutsch)		

■ Gespräch mit dem Botschafter von Japan in Deutschland, Herrn Takeshi Nakane am 30.09.2014 in Berlin (Auszüge)



Historisch-politische Bildung

Historisch-politische Bildung ist in Deutschland keine einfache Angelegenheit. Das gilt insbesondere dann für eine Epoche, die oder ein Ereignis, das sehr weit zurück liegt und wo es keine lebenden Zeitzeugen mehr gibt. Wie vermittelt man aus Ihrer Sicht Kindern und Jugendlichen, aber auch Erwachsenen heute die Geschichte des Ersten Weltkrieges in Japan?

Die Situation in Japan ist nicht so anders wie hierzulande in Deutschland. Die Jugendlichen wissen nicht sehr viel vom Ersten Weltkrieg, zumal Japan nur ganz wenig beteiligt war. Allerdings steht im Lehrplan der Mittelschule, dass man den Schülern lehren sollte, wie sich zu dieser Zeit die internationale Lage entwickelt hat und auch, welchen Kurs Japan in diesem Zusammenhang verfolgt hat. Also, was den Ersten Weltkrieg angeht, soll man in der Mittelschule vor allem lernen, wie verheerend dieser Erste Weltkrieg im Vergleich zu den vorangegangenen, traditionellen Kriegen war, im Sinne von neuen Kriegswaffen, z. B. Flugzeugen, Panzern oder auch chemischen Waffen. Man soll den Schülern die Grausamkeit des Krieges lehren aber auch die Friedensbewegung nach dem Ersten Weltkrieg vermitteln. Was Japan angeht, überschneidet sich der Zeitraum nach dem

Ersten Weltkrieg mit dem der Förderung der Demokratie in Japan. Und diese Bewegung wird auch möglichst ausführlich gelehrt.

Film, Manga und Anime – Mittel der Geschichtsvermittlung

Wir haben mit dem Film „Feinde | Brüder“ die Erfahrung gemacht, dass man Geschichte dann besonders gut bei uns vermitteln kann, wenn sie biografisch erzählt wird – wenn einzelne Schicksale, einzelne Personen nachvollziehbar sind für die Jugendlichen. Ist diese Herangehensweise, sich auf biografische Aspekte zu konzentrieren, auch in Japan üblich?

Ich bin der Meinung, dass diese biografischen Darstellungen durchaus sehr effektiv sind. Ich habe die Ehre gehabt, die Uraufführung des Dokumentarfilm „Feinde | Brüder“ der Regisseurin Brigitte Krause in Saarbrücken zu sehen⁵⁷ und ich war sehr beeindruckt. Auch in Japan versucht man, durch verschiedene Mittel die Vergangenheit darzustellen und oft ist dies der Film. Filme sind natürlich sehr effektive Mittel, aber für die Kinder sind manchmal Manga oder Anime noch effektiver, und in Japan gibt es zur Kriegsgeschichte viele ausgezeichnete Mangas. Der bekannte Filmregisseur Hayao Miyazaki hat vor kurzem einen Film gedreht: „Wie der Wind sich hebt“⁵⁸. Und das Manga von Keiji Nakazawa „Hadashi no Gen“ – auf deutsch: „Barfuß durch Hiroshima“ – bezieht sich auf die Atombombenabwürfe auf Hiroshima.⁵⁹

Heutzutage lesen Schülerinnen und Schüler sehr wenig Bücher, sie sind ja die IT-Generation. Aber Anime oder Manga sind immer noch sehr attraktiv für Jugendlichen, und wir hoffen, dass sie dadurch Geschichte besser lernen werden.

57 am 4. Juni 2013

58 „Wie der Wind sich hebt“ (jap. 風立ちぬ, Kaze Tachinu), Anime von Hayao Miyazaki, Japan 2013, 126 min.

59 „Barfuß durch Hiroshima“ (jap. はだしのゲン Hadashi no Gen), Manga von Keiji Nakazawa, Japan 1973.

Öffnung Japans vor 150 Jahren und japanisch-deutsche Kooperation

Aus dem Film „Feinde | Brüder“ geht hervor, dass Japan damals mit den deutschen Kriegsgefangenen sehr liberal und respektvoll umgegangen ist. Worauf ist diese Haltung vieler Japaner gegenüber einer fremden Kultur zurück zu führen?

Japan und Deutschland haben eine lange Geschichte des Austauschs. Vor 150 Jahren befand sich Japan auf dem Weg, sich nach außen zu öffnen und dabei natürlich von vielen Ländern zu lernen. Deshalb hat man eine große Delegation nach Europa geschickt und ist zu dem Ergebnis gekommen, dass wahrscheinlich das Staatssystem von Preußen für Japan das geeignetste ist. So hat man sehr viel von Deutschland übernommen – Rechtssystem, medizinisches System, Schulwesen und Kultur, Musik und Technologien usw. Dadurch war der Austausch zwischen Japan und Deutschland sehr aktiv und viele deutsche Experten sind nach Japan gekommen. Es gibt immer noch sehr viele deutsche Worte in Japan, die ihre Herkunft in der damaligen Zeit haben. Dadurch fühlen Japaner sich Deutschland sehr nahe. Das könnte vielleicht mit ein Grund dafür sein, dass sich die Bürgerinnen und Bürger in Bandō respektvoll verhalten haben. Allerdings kann man auch sagen, dass Japaner, was die Kultur oder Geschichte anderer Staaten angeht, sehr neugierig, sehr interessiert sind, und ich glaube, dass die Japaner sehr lernbereit sind. Auch das könnte ein Grund dafür sein. Aber es ist schon interessant, dass Deutschland für Japaner Sympathie erzeugendes Wort ist. Wenn man von Deutschland hört, dann heißt es, das sei „etwas Gutes“.

Erinnerungsarbeit in Japan: der Einfluss des Films und der Musik

In dem Film „Feinde | Brüder“ sieht man, dass in Japan die Erinnerung an die Ereignisse im Ersten Weltkrieg auch speziell mit dem Deutschen Haus in Naruto, der For-

schungsstätte und dem Museum in Bandō wach gehalten wird und es immer wieder Veranstaltungen gibt. Wie bekannt ist diese Erinnerungsarbeit bei der Bevölkerung in Japan über Bandō hinaus?

Die Geschichte vom Kriegsgefangenenlager Bandō ist in der Region natürlich sehr bekannt. Und auch bei denen, die sich mit dem Austausch zwischen Deutschland und Japan befassen. Generell kann man sagen, dass die 9. Sinfonie von Beethoven sehr bekannt ist in Japan, aber es gibt immer noch nicht sehr viele Japaner, die wissen, dass diese 9. Sinfonie zum ersten Mal in Japan im Kriegsgefangenenlager Bandō gespielt wurde. Die 9. Sinfonie ist fast schon ein heimisches Nationalstück geworden. Zu jedem Jahreswechsel muss man unbedingt die 9. Sinfonie hören.

Ich glaube, der japanische Film „Ode an die Freude“⁶⁰ hat einen großen Beitrag zur Bekanntheit dieser Geschichte geleistet, ich habe ihn im Jahre 2006 gesehen. Ich bin von diesem Film sehr beeindruckt. Es machte mir Mut, dass aus der tragischen Geschichte eines Krieges solche Freundschaften entstanden sind. So gesehen ist der Beitrag dieses Films sehr groß. Man versucht weiterhin durch das Deutsche Haus in Naruto diese Geschichte zu bewahren. Heutzutage kommen viele Touristen, um das Haus zu besichtigen.

Gibt es möglicherweise auch Kritik an dieser Art der Erinnerung in dem Film „Ode an die Freude“?

Ja, es gibt Kritik an diesem Film, es heißt, er habe die Situation zu sehr verschönt. In Japan gab es während und nach dem Ersten Weltkrieg 15 Kriegsgefangenenlager. Und was der Lagerkommandant in Bandō gemacht hat, das war nicht überall so, so dass die humane Behandlung der deutschen Gefangenen durch den Lagerkommandanten Matsue Toyohisa eine Ausnahme gewesen sein könnte. Dieser Film könnte den falschen Eindruck erwecken, dass alle Kriegsgefangenen so in Japan behandelt wurden.

⁶⁰ „Ode an die Freude“, Spielfilm, Japan 2006, 135 min., Regie: Masanobu Deme, u. a. mit Bruno Ganz. Dieser Film hat in Japan etwa 1 Million Zuschauer in den Kinos erreicht.

Oder es gibt auch Kritik, dass selbst in Bandō dieser Austausch zwischen Kriegsgefangenen und Bürgerinnen und Bürgern nicht so offen gewesen wäre. Also diese Kritik ist zu hören, aber es ist andererseits auch wichtig, dass der Film einige Aspekte dieses Austausches genau darstellt und auch diese Tatsache vielen Menschen Mut geben kann in dem Sinne, dass selbst trotz des grausamen Krieges Freundschaft entstehen kann.

Wirkung von Film

Nun ist es ja etwas ungewöhnlich, dass ein Spielfilm so eine Wirkung hat. Wie kann eine Fiktion, eine Erzählung, so ein Ergebnis haben und in der japanischen Bevölkerung so nachwirken? Könnten Sie sich vorstellen, dass mit „Feinde | Brüder“, einem dokumentarischer Film und einer anderen Herangehensweise an die Thematik, auch so eine Wirkung in Japan erzielt werden könnte?

Das ist eine schwierige Frage. Dokumentarfilme sind ja anders als Spielfilme. Es gibt viele gute, ausgezeichnete Dokumentarfilme. Zum Beispiel habe ich im japanischen Fernsehen Programme über die Geschichte des Kalten Krieges gesehen und das war sehr interessant und sehr beeindruckend. Ich selbst habe mich besonders mit der Nachkriegsgeschichte Deutschlands, mit der Geschichte der Ausreise der DDR-Bürger und mit dem Berliner Mauerfall befasst. Solche Dokumentarfilme könnten, glaube ich, viele Menschen sehr beeindruckt haben.

Die Europazentriertheit des Ersten Weltkriegs

Das Erstaunliche ist ja, dass in Deutschland über die Thematik „Erster Weltkrieg in Asien“ bzw. „Deutsche Kriegsgefangene in Japan“ fast gar nichts bekannt ist. Haben Sie eine Vermutung, warum das in Japan ein so bekanntes Thema ist, nicht aber in Deutschland?

Der Spielfilm „Ode an die Freude“ hat einen großen Beitrag geleistet. Bevor dieser Film veröffentlicht wurde, war wenig bekannt über die Kriegsgefangenenlager. Die Situation in Deutschland kann ich hier nicht so beurteilen. Aber ich glaube, dass der Dokumentarfilm von Frau Krause auch eines Tages dazu führen könnte, dass diese Sache noch bekannter wird. Wenn hierzulande über den Ersten Weltkrieg geredet wird, denkt man sofort an die europäischen Geschehnisse und ich habe jetzt gerade im Jubiläumsjahr sehr viele Ausstellungen oder Veranstaltungen in Bezug auf den Ersten Weltkrieg gesehen. Aber sie handeln sehr wenig vom Geschehen außerhalb Europas. Das könnte ein Grund dafür sein.

Ich denke, dass das genau der Grund ist. Von vielen Historikern wird der Erste Weltkrieg als ein europazentrierter Krieg gesehen, obwohl er „Weltkrieg“ genannt wird in Deutschland. Das heißt aber im Umkehrschluss, in Japan wird der Erste Weltkrieg als Weltkrieg wahrgenommen, und nicht nur als europäischer Krieg?

Ja, durch das Bündnis mit Großbritannien hat Japan sich an diesem Krieg beteiligt, hauptsächlich in Ostasien. Dadurch ist vielleicht das Geschehen außerhalb Europas im Zusammenhang mit dem Ersten Weltkrieg bekannter.

Ihr persönlicher Bezug?

Ich möchte kurz auf Ihren persönlichen Bezug zu dem Thema kommen. Wann haben Sie zum ersten Mal davon gehört?

Ich habe von der Geschichte des Kriegsgefangenenlagers Bandō zum ersten Mal in meiner Studienzeit erfahren. Und im Jahre 2006 habe ich den Film „Ode an die Freude“ gesehen und war sehr beeindruckt und dann vor meiner Versetzung aus Wien nach Berlin im Jahre 2012 habe ich einen Zwischenaufenthalt in Japan machen können und extra die Stadt Naruto besucht. Ich habe das Deutsche Haus zum ersten Mal

besichtigt und mich über diesen Austausch im Bandō-Lager sehr genau informieren lassen.

Aufgrund des Kriegsgefangenenlagers Bandō haben die Stadt Naruto und die Stadt Lüneburg vor 40 Jahren ein Freundschaftsabkommen geschlossen. Seitdem haben die beiden Städte jedes Jahr Programme durchgeführt und auch das Bundesland Niedersachsen und die Präfektur Tokushima, in der Naruto liegt, haben jetzt ein Partnerschaftsabkommen.

Im Jahr 2018 ist das 100-jährige Jubiläum der Uraufführung der 9. Sinfonie Beethovens in Japan. Dafür plant der ehemalige Bürgermeister von Naruto, Herr Kamei, eine große Veranstaltung, ein großes Chorkonzert der 9. Sinfonie. Und das ist durchaus ein gutes Beispiel dafür, dass das Ereignis in der Vergangenheit nicht nur Erinnerung bleibt, sondern ein guter Motor der Förderung künftiger Freundschaftsbeziehungen ist. Das wollen wir sehr gern unterstützen und fördern. Das ist eine sehr wichtige Aufgabe für unsere Botschaft.

Planungen 2017 in Niedersachsen und Tokushima

Ich glaube, im Jahre 2017 findet eine Austauschveranstaltung anlässlich des 10. Jubiläums der Partnerschaft zwischen Niedersachsen und der Präfektur Tokushima statt. Diesmal hat Herr Kamei vor, eine Zusam-

menführung der Nachfahren der Kriegsgefangenen zu organisieren und dabei nicht nur Menschen aus Deutschland und Japan, sondern auch aus Tsingtau in China mit einzubeziehen, also ein Drei-Länderprojekt. Das finde ich sehr interessant.

Und daran wird sich China auch beteiligen?

Ich glaube, Herr Kamei versucht es. Wir hoffen, dass unsere politischen Beziehungen sich bald verändern. Ich hoffe es sehr und das könnte auch einen kleinen Beitrag zu einer Verbesserung leisten.

Ein Gedanke noch: Dieses Material ist ja für den Unterricht von Lehrerinnen und Lehrern gedacht. Aber wir würden auch gerne mit Schülern intensiv arbeiten und könnten uns vorstellen, dass sie Interesse haben, mehr zu erfahren. Wären Sie bereit, mit deutschen Schülerinnen und Schülern zu sprechen, z. B. hier in Ihrer Botschaft?

Ja. Wir stehen gern zur Verfügung.

*Das Gespräch mit Herrn Botschafter Nakane führte Jörg Witte.
Videoaufnahme: Brigitte Krause.*

Arbeitsblätter

(nach Königs Lernhilfen – ein Arbeitsbuch zur Filmanalyse, Seite 41, 111, 83)

Arbeitsblatt 1: Filmanalyse – Fragen

Erste Fragen

Schauplätze, Handlungsstränge und Aussagen der Protagonisten sind durch die Montage verknüpft. Welche filmischen Gestaltungsmittel werden genutzt?

Einstellungslängen und Schnittfrequenz sind charakteristisch für den Film. Beschreiben Sie dies an Beispielen.

In welcher Weise sind Bild- und Tonebene miteinander verknüpft?

Realität oder Illusion

Bildet der Film Wirklichkeit ab? Benennen Sie entsprechende Szenen.

Wurde die Wirklichkeit nachbearbeitet? (Durch Montage, Musik aus dem „Off“, usw.)

Gibt es Unstimmigkeiten in dem Film, die dem Zuschauer am Wahrheitsgehalt der Erzählung zweifeln lassen?

Ton

Auf welche Weise bestimmen Geräusche und Musik den Ort der Handlung? Die Orte der Protagonisten werden durch Geräusche, Musik und O-Ton charakterisiert.

Es gibt musikalische Leitmotive. In welchen Zusammenhängen werden sie eingesetzt?

Archivmaterial

Welche Formen von Archivmaterial werden verwendet und wie werden diese präsentiert? (siehe Absatz „Präsentationsformen des Archivmaterials“ auf Seite 22)

Arbeitsblatt 2: Prolog und Epilog

Die Funktion der Titelsequenz (Prolog) ist von wichtiger Bedeutung für den Film. Der Prolog ist häufig ein Minifilm, der mit stark symbolhaltigen Bildern in die Atmosphäre und das Thema des Films einführt. Es gibt zwei Varianten:






- Titel werden in szenische Handlung integriert
- Titel als eigenständiger Teil vor Beginn der filmischen Handlung

Die Zuschauer sollen in der/den ersten Filmszene/n möglichst schnell alle wichtigen Grundinformationen erhalten.

Welche Variante liegt hier vor?
 Welche Funktionen haben Prolog – und der Epilog – im Film?
 Welche Wirkung wollen sie hervorrufen?

Prolog und Epilog aus „Feinde | Brüder“ (ab Minute 0:00:00 und ab Stunde 1:13:05) sind auf Seite 29 zu finden. Fügen Sie zunächst, nachdem Sie den Filmbeginn bzw. den Epilog gesehen haben, die entsprechenden Sequenzen des Films in die unten stehende Tabelle ein. Vergleichen Sie anschließend Ihre Tabelle mit den auf Seite 29 stehenden Angaben.

Titel	Szene	Ton/Musik	Musik

Arbeitsblatt 3: Die Protagonisten			
	Allg. Information	Lebenssituation	Charakterisierung
 <p>Hans-Joachim Schmidt</p>			
 <p>Kazue Shinoda</p>			
 <p>Renate Bergner</p>			
 <p>Kiyoyuki Kosaka</p>			
 <p>Mieko Matsue und Kaoru Takada</p>			

Weitere Fragen zu den Gesprächspartnern und Protagonisten

Wer tritt außer diesen Sechs – Schmidt, Shinoda, Bergner, Kosaka, Matsue und Takada – noch auf und welche Funktion haben sie?

Wie und über wen kam Hans-Joachim Schmidt zu dem Thema?

Wer – außer seinen Angehörigen – sagt noch etwas über Matsue, den Lagerkommandanten in Bandō, aus?

Was war für Kazue Shinoda zuerst ein Schock?

Was erfahren wir über Viktor Walzer?

**Was erfahren wir über dessen Familie?
Wer gehört alles dazu und tritt im Film auf?**

Welchen Bezug haben Takayoshi Morizumi, Kiyoyuki Kosaka und Dierk Günther zum Thema des Films?

Arbeitsblatt 4: Inhalte / Themen

Beitrag Tide TV Hamburg

Sehen Sie sich den 7-minütigen Beitrag an, z. B. auf der Website des Films „Feinde | Brüder“. Was sagt er über die historischen Hintergründe aus?

Deutsche Soldaten und Prisoners of War

Wodurch unterschieden sich die deutschen Gefangenen in Japan von anderen Soldaten?

Was für eine gesellschaftliche Stellung hatten die Gefangenen?

Diskutieren Sie zu zweit, anschließend im Plenum.

Erinnerungsarbeit

Was verstehen sie darunter? Warum ist diese Arbeit heute noch wichtig?

Haftbedingungen

Was erfahren Sie über die Haftbedingungen?

Was sind die Besonderheiten des Lagers Bandō?

Welche Auswirkungen haben diese Besonderheiten bis heute?

Was bewegt die heutigen Familienangehörigen, sich mit der Geschichte ihrer Vorfahren zu beschäftigen?

Bandō als Ort

Was kennzeichnet Bandō als Ort für die Inhaftierung?

Skizzieren Sie die Geschichte des Ortes bis heute. Wie heißt er heute?

Arbeitsblatt 5: Zum Titel „Feinde | Brüder“

Statement der Regisseurin BRIGITTE KRAUSE

„Wir Menschen lieben Trauer mehr als Freude, Leiden mehr als Frieden“ ist ein zentraler Satz in Kurosawas Meisterwerk „Ran“. Die Darstellung des Bösen gelingt uns generell intensiver als die des Guten. Ein Film der sich mit der Verbreitung einer hauptsächlich frohen Botschaft beschäftigt, stellt also besonders große Herausforderungen. Inmitten einer Welt des Unheils schaffen wir mit unserem Film einen imaginativen, poetisch-gefühlstarken Bezug zu einem Kapitel Deutsch-Japanischer Geschichte, das von Respekt und Menschlichkeit zeugt – eine Form des Gedenkens, das die Menschen an ihre humane Seite erinnert.

Im Filmprojekt blicken wir aber auch auf den Umgang von Menschen – im Film sind es fünf Protagonisten – mit Geschichte und Herkunft, im Privaten wie Gemeinsamen.



Beziehen Sie Stellung und begründen Sie diese:

Arbeitsblatt 6: Augenzeugenbericht (Dokument 1 auf S. 51)

„Kriegszeit in Tsingtau und Gefangenschaft in Japan“. So heißt der Augenzeugenbericht von Hermann Schäfer – Renate Bergners Vater – über seine Zeit in den japanischen Lagern.

Setzen Sie sich mit dem Bericht auseinander.

Wie spiegelt sich die Zeit in seinem Bericht wieder?

Warum ist Schäfer gefangen genommen worden?

Was charakterisiert Schäfers Aufenthalt in den Lagern?

Was berichtet er über die Japaner?

Weiterführende Aufgaben und Anregungen auf www.tsingtau.info

Suchen Sie auf www.tsingtau.info, der Website von Hans-Joachim Schmidt, nach Kriegsgefangenen aus Ihrer Region.

Nehmen Sie evtl. Kontakt zu Angehörigen der damaligen Gefangenen in Ihrer Nähe auf.

Erweitern oder ergänzen Sie die Informationen auf seiner Website.

2017 soll im Rahmen des 100-jährigen Jubiläums der Gründung des Lagers Bandō und des 10-jährigen Bestehens der Partnerschaft Tokoshima – Niedersachsen (s. Abschnitt im Gespräch mit Herrn Botschafter Nakane, S. 33) die deutsch-japanische Freundschaft im Mittelpunkt stehen.

Führen Sie aus diesem Anlass ein Projekt durch. Recherchieren Sie die Wohnorte heutiger Nachkommen in Niedersachsen, versuchen Sie ein Gespräch mit ihnen zu vereinbaren. Sehen Sie mit ihnen zusammen den Film oder Ausschnitte an. Ergänzen Sie gegebenenfalls die biographischen Angaben. Fragen Sie nach Fotos oder Dokumenten. Nehmen Sie Kontakt mit Hans-Joachim Schmidt im Saarland auf.

■ Kerncurricula-Bezug zu „Feinde | Brüder“ (F|B)

Oberschule, IGS, Hauptschule, Gymnasium in Niedersachsen.
Stellvertretend für andere Bundesländer

Oberschule Jahrgang 7/8 Geschichte⁶¹

Imperialismus und Erster Weltkrieg Strukturierender Aspekt: Gewaltsame Konflikte, Verfolgung und Kriege

IGS Jahrgang 10 Gesellschaftslehre⁶²

Die Schülerinnen und Schüler

- benennen verschiedene Motive und Formen imperialistischer Politik und europäischer Expansion und deren vielschichtige Folgen.

Zum Beispiel die europäischen Kolonien in China. Hongkong, Macao und Tsingtau, die deutsche Kolonie. Ausgangspunkt der Gefangenschaft der kaiserlichen Marinesoldaten.

- beschreiben die wesentlichen Ursachen und Ergebnisse des Ersten Weltkrieges
- ordnen Friedensschlüsse (Versailler Vertrag) in den historischen Kontext ein.

Die Schülerinnen und Schüler⁶³

- reflektieren Ursachen und Folgen imperialistischer Politik an Beispielen.

Hauptschule Jahrgang 10 Geschichte⁶⁴

Gewaltsame Konflikte, Verfolgung und Kriege

Vergangene, heutige und zukünftige Generationen stehen und stehen vor der Frage, wie ein dauerhafter Frieden hergestellt werden kann. Gewalttätige Konflikte innerhalb von Gesellschaften oder zwischen Staaten haben menschliches Leid zur Folge. Daraus ergibt sich die Notwendigkeit, Ursachen und

Strukturen in der Geschichte zu untersuchen, die zu gewaltsamen Konflikten geführt haben. Diese waren und sind Ergebnis wirtschaftlicher, sozialer und politischer Ungleichheiten. Auch übersteigerte nationalistische, rassistische und religiöse Interessen sind Ursache von Krieg und Verfolgung.

Eine Erziehung zu Toleranz und Friedfertigkeit erfordert auch die historische Perspektive. Für die Vergangenheit, die Gegenwart und Zukunft werden im Geschichtsunterricht friedliche Alternativen aufgezeigt und diskutiert. Hier setzt „Feinde | Brüder“ an, das ist seine Botschaft.

Gymnasium Qualifikationsphase Geschichte⁶⁵

Indem der Geschichtsunterricht vergangene Ereignisse und Strukturen unter verschiedenen Perspektiven thematisiert und sie auf die Bedingungen ihres Werdens und Wirkens zurückführt, *macht er exemplarisch Möglichkeiten und Grenzen menschlichen Handelns deutlich (heute wie gestern am Beispiel des Lagers Bandō, den Handlungen des Lagerleiters und der Protagonisten des Films)* und verweist auch auf in der Vergangenheit nicht realisierte Handlungsalternativen. Dadurch gewinnen Schülerinnen und Schüler, z. B. *Einsichten in anthropologische Grundkonstanten und historische Strukturen wie die Entstehung und Lösung von Konflikten, den Umgang mit dem Fremden, die Legitimation von Herrschaft, die Bedingungsfaktoren von Schuld und Verantwortung bzw. historische oder politische Handlungsalternativen. Insofern werden sie befähigt, sich mit unterschiedlichen Menschenbildern und Weltdeutungen auseinanderzusetzen. ...*

61 Kerncurriculum für die Oberschule, Schuljahrgänge 5 bis 10, Geschichte 3.2 Themenbereiche für die Schuljahrgänge 7/8

62 Kerncurriculum für die IGS, Schuljahrgänge 5 bis 10, Lernfeld „Zeit und Wandel“, Orientierungskompetenz, zusätzlich am Ende von Schuljahrgang 10

63 Urteilskompetenz, zusätzlich am Ende von Schuljahrgang 10

64 Kerncurricula Hauptschule 5-10. Jahrgang

65 Kerncurriculum für das Gymnasium – gymnasiale Oberstufe, die Gesamtschule – gymnasiale Oberstufe, das Berufliche Gymnasium, das Abendgymnasium, das Kolleg

Kategorien und Kompetenzen

Zum Beispiel: Individuum und Gesellschaft

Die Schülerinnen und Schüler

- analysieren die Handlungsspielräume des Individuums und deren Begrenzung durch Institutionen, soziale Gruppen und Mentalitäten. *Am Beispiel der japanischen Lagerleitung, des Feindes.*

Kernmodul: Die Frage nach der deutschen Identität.⁶⁶

- Prägende Faktoren der Gesellschaft des Kaiserreichs.
Diese spiegeln sich in den Biographien der Gefangenen wieder, die auf www.tsingtau.info rekonstruiert sind sowie in den Tätigkeiten, die sie in den Lagern ausführen können.
- Selbst- und Fremdwahrnehmung der Deutschen im wilhelminischen Zeitalter *siehe oben*
- Alternative gesellschaftliche Strömungen (u. a. Pazifismus, Emanzipationsbewegung, Arbeiterbewegung)

Kernmodul: Geschichts- und Erinnerungskultur⁶⁷

Wahlmodul 5: *Begegnung mit Geschichte im Film* und in den Neuen Medien

Formate von Geschichte (z. B. Spielfilme, Fernsehspiele, *Dokumentarfilme*, Computerspiele, *Geschichtsportale im Internet*, Webquests)

Analyse und Dekonstruktion der Inhalte und Intention historischer Filme/ Filmsequenzen, Geschichtsportale (Entmythisierung)

Rekonstruktion (z. B. *Verfassen einer Filmkritik*, Gestaltung einer Homepage, Entwickeln einer Spielidee, Erstellen eines Webquests)

⁶⁶ Rahmenthema 3 – 3. Schulhalbjahr der Qualifikationsphase
⁶⁷ Rahmenthema 4 – 4. Schulhalbjahr der Qualifikationsphase

A2 Anhang IGS Kerncurriculum Schritte der kompetenzorientierten Unterrichtsplanung

Die Kompetenzorientierung des Unterrichts hat Auswirkungen auf die Vorbereitung, Durchführung und Evaluation...

Voraussetzungen der Lerngruppe (Was können die Schülerinnen und Schüler bereits?)

- Verfügbares Orientierungswissen zum Gegenstand: Historische Kriege (Imperialismus, ...)

Stand der Handlungskompetenzen (bestehende Handlungskompetenzen je nach geplanter Förderung von Handlungskompetenzen)

- Erkenntnisse gewinnen (Quellenauswertung, ...) verschiedenste Dokumente aus den Lagern, Zeitschriften, Skizzen, Fotos
- Probleme lösen und eigene Positionen vertreten (ein Brainstorming durchführen, ...)
- Erkenntnisse dokumentieren und präsentieren (**Medieneinsatz, ...**)
- Anknüpfungspunkte in der konkreten Lebenswelt der Schülerinnen und Schüler zum Lerngegenstand (aktuelle militärische Auseinandersetzungen, ...) **Recherchen in Niedersachsen nach den Familien der damaligen Kriegsgefangenen, z. B. sind Lüneburger in japanischer Gefangenschaft auf der Website der Deutsch-Japanischen Gesellschaft Lüneburg verzeichnet**⁶⁸

Leitfrage: z. B.: „Wie konnte ganz Europa in einen Krieg mit zahllosen Opfern eintreten?“
Welche heutigen europäischen Länder sind in der kaiserlichen deutschen und österreich-ungarischen Marine vertreten gewesen?

Kompetenzen (Was sollen die Schülerinnen und Schüler nach dem Unterricht (besser) können?)

Orientierungskompetenz: Die Schülerinnen und Schüler ...

- ordnen Friedensschlüsse (Versailler Vertrag) in den historischen Kontext ein.
- beschreiben Kriegselend und längerfristige Folgen von Konflikten.
- **beschreiben den Zusammenhang zwischen ökonomischen Interessen und Krieg.**

Grobplanung einer Unterrichteinheit: „Ursachen von Kriegen erkennen am Beispiel des Ersten Weltkriegs“

Handlungskompetenz: Die Schülerinnen und Schüler ...

- werten komplexe thematische Karten aus. (Erkenntnisgewinnung)
- **werten Film- und Tondokumente aus.**
- entwickeln Hypothesen zu Konfliktsachen und -verläufen (Probleme lösen)
- **unterscheiden Primär- und Sekundärquellen.**
- **interpretieren Karikaturen.**

Urteilskompetenz: Die Schülerinnen und Schüler ...

- reflektieren Ursachen und Folgen imperialistischer Politik an Beispielen.
- erörtern Charakter, Ursachen und Konsequenzen des Ersten Weltkrieges.
- dekonstruieren historische Legenden und Mythen (z. B. „Verdun“)

....

Exemplarische Inhalte (Welche Inhalte sind geeignet, in dieser Lerngruppe diese Kompetenzen zu fördern?)

- **Englisch-deutsche Konkurrenz um Kolonien; Flottenrüstung**
- Schuldfrageparagrafen im Versailler Vertrag
- **Koloniale Erwartungen und wirtschaftliche Realität**
- Der „moderne Krieg“: Waffenentwicklung, Strategie

...

- **Entmenschlichung des Kriegsgegners**
- Vorgriff: Die Rolle der „Kriegsschuldlinge“ in der Nazi-Propaganda
- „Kriegsbegeisterung“ – Realität und / oder Mythos

Exemplarische Methoden (Welche Methoden sind geeignet, in dieser Lerngruppe diese Kompetenzen zu fördern?)

- Filmauswertung („Deutsche Kolonien“ ZDF-Reihe, **Feinde | Brüder**), Statistiken auswerten (Flottenbestand)
- Schaubildauswertung („Das Mutterland und seine Kolonien“)
- Lied- und Bildinterpretation („Bald sind die großen Ferien da, dann fliegen wir nach Afrika“)

68 <http://www.djg-lueneburg.de/Naruto/Bando.html>

- Zeitleiste anfertigen (Kombination von Daten und Illustrationen); Gesetzestext analysieren; Kartenarbeit
- Interpretationsschema entwickeln und anwenden
- Rollenkarten entwickeln (spezifische und konkurrierende Länderinteressen)
- **Quellenarbeit (Feldpost, Zeitungsartikel);** Textanalyse: Passagen aus „Im Westen nichts Neues“

Aufgaben zum Kompetenzerwerb (Welche Aufgaben sind geeignet, den Erwerb der Kompetenzen zu unterstützen?)

- Beispielaufgabe für Orientierungskompetenz auf Reflexionsniveau: **Prüfe den Informationsgehalt von Feldpostkarten**, gesandt von den Fronten an die Heimat der Soldaten. **Oder aus den Lagern...**
- Beispielaufgabe für Handlungskompetenz auf Anwendungsniveau: Erläutere die angebliche Kriegsbegeisterung der Deutschen 1914 an Ausschnitten aus dem Film „Im Westen nichts Neues“. ...
- Beispielaufgabe für Urteilskompetenz auf Anwendungsniveau: Vergleiche aktuelle militärische Auseinandersetzungen mit dem Ersten Weltkrieg. ...

Aufgabe zum Kompetenznachweis (Wie kann das Maß der Erreichung einer Kompetenz festgestellt werden?)

Überprüft wird: Urteilskompetenz „Die Schülerinnen und Schüler erörtern

- Charakter, Ursachen und Konsequenzen des Ersten Weltkriegs.“

Exemplarische Testaufgabe (Leistungsaufgabe) mit möglicher Skala:

Aufgabe: Erörtere an den vorgelegten Tagebucheinträgen von Soldaten aus verschiedenen Nationen, inwieweit Nationalismus ein wesentliches Motiv im Ersten Weltkrieg war...

Broschüren / Websites / Filme

Websites

- <http://www.feinde-brüder.de>
- **Tsingtau und Japan 1914 bis 1920 – Historisch-biographisches Projekt von Hans Joachim Schmidt:** <http://www.tsingtau.info/>
- http://www.city.naruto.tokushima.jp/contents/germanhouse_deutsch/about.html
- **Hier sind Postkarten und Briefe aus den Lagern zu finden:** <http://bando.dijtokyo.org/> und http://bando.dijtokyo.org/?page=medium_detail.php&p_id=1&menu=3
- <http://www.djg-lueneburg.de/Naruto/Bando.html>
- https://de.wikipedia.org/wiki/Ode_an_die_Freude_%28Film%29
- **Filmkritik zu „Feinde | Brüder“:** <http://nishikataeiga.blogspot.de/2014/12/enemies-brothers-german-pows-in-japan.html>
- **Das Portal Politische Bildung des NLQ:** <http://www.nibis.de/nibis.php?menid=1369>. Hier wird der Zusammenhang zwischen Medien- und Politischer Bildung definiert: „... Unbestritten ist auch, dass Medien eine zentrale Rolle bei der Gestaltung des individuellen und gesellschaftlichen Lebens in Vergangenheit und Gegenwart spielen. Schülerinnen und Schüler müssen deshalb über ein grundlegendes Verständnis für die gesellschaftliche Bedeutung der Medien verfügen. Sie müssen Medien als Werkzeuge der Weltwahrnehmung und -aneignung erkennen, ihre Wirklichkeit konstruierende Funktion sowie ihre Bedeutung für die Berufs- und Arbeitswelt reflektieren. Darüber hinaus sind Chancen und Risiken des individuellen Mediengebrauchs zu erörtern und dabei ein reflektiertes und stabiles Rechtsbewusstsein zu entwickeln. Diese Aspekte lassen sich zusammenfassen unter der Überschrift „Wo Medienbildung zur politischen Bildung wird“. Diese Problemstellung steht im Mittelpunkt dieses Portals.“
- <http://www.dhm.de/archiv/ausstellungen/tsingtau/katalog/auf1.htm>
- http://www.deutschlandfunk.de/internierung-das-jahrhundert-der-lager.1148.de.html?dram:article_id=292761
- **Die Macht der Musik. Internet Ausstellung. Zahlreiche Fotos, Programmzettel und weitere Dokumente:** <http://www.beethovenhaus-bonn.de/sixcms/detail.php/38506>

Veröffentlichungen: Vertiefung des Themas

- Raimund Wördemann / Karin Yamaguci (Hrsg.): Länderbericht Japan. Die Erarbeitung der Zukunft, Bonn 2014
- Hengyu Guo (Hrsg.): Deutschland und China: Beiträge des Zweiten Internationalen Symposiums zur Geschichte der Deutsch-Chinesischen Beziehungen, Berlin 1991. München: Minerva-Publ., 1994
- Jürgen Zimmerer: Expansion und Herrschaft: Geschichte des europäischen und deutschen Kolonialismus, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, 62. Jg, Nr. 44-45/2012
- Mihran Dabag und Kristin Platt (Hrg.), Genozid und Moderne, Bd.1: Strukturen kollektiver Gewalt im 20. Jahrhundert, Opladen 1998
- Hans Joachim Schmidt, Karl Heinz Janson, Von Kutzhof nach China und Japan. Die Odyssee des Andreas Mailänder 1912 bis 1920, Heusweiler 2001

Veröffentlichungen: Filmanalyse

- Michael Klant, Raphael Spielmann, Grundkurs Film 1, Kino, Fernsehen, Videokunst: Materialien für die Sek I und II, Schroedel, 2008, Buch und DVD
- Michael Klant, Raphael Spielmann, Grundkurs Film 2, Filmkanon, Filmklassiker, Filmgeschichte, Materialien für die Sek I und II, Schroedel, 2010, Buch und DVD
- Ines Müller, Filmbildung in der Schule. Ein filmdidaktisches Konzept für den Unterricht und die Lehrerbildung, KoPaed, München 2012
- Werner Kamp, AV Mediengestaltung – Grundlagen, Europa Lehrmittel, 2013
- Ralf Biebeler, Bildgestaltung, Schnitt und Musikauswahl. Das Praxisbuch für bessere Filme, Mediabook-Verlag Reil, Steinbockenheim, 2007
- Stefan Munaretto, Königs-Lernhilfen: Wie analysiere ich einen Film, Bange Verlag 2012
- Martin Ganguly, Filmanalyse, Themenheft Klasse 8-13, Klett Verlag Stuttgart 2011
- Claus Schlegel, Florian Schultz-Pernice, Themenhefte Zentralabitur, Filmisches Erzählen, Muster und Motive filmischen Erzählens, Klett Verlag Stuttgart 2011

www.bjf.info: Bundesverband Jugend und Film.
Die Online-Filmschule bietet Informationen zu
Themen von der Regie über die Schauspiel-
technik bis zur Produktion
www.movie-college.de: Filmbesprechungen,
Hintergrundinformationen
www.kinofenster.de, [http://www.kinofenster.de/
lehrrmaterial/publikationen/filmbildung-und-
filmanalyse/](http://www.kinofenster.de/lehrrmaterial/publikationen/filmbildung-und-filmanalyse/): Filmbesprechungen, Hinter-
grundinformationen, filmpädagogische Be-
gleitmaterialien, Adressen und Links für schu-
lische und außerschulische Filmarbeit
www.gesichtzeigen.de: Unterrichtsmaterial für
Filmbildung

Filme, TV Beiträge

Partnerschaft Leben, Lüneburg/Naruto, Nieder-
sachsen/Tokushima“, Kurzfilm, 10 min., Brigit-
te Krause, 2013
Ode an die Freude, Spielfilm, Japan 2006, 135
min., Regie: Masanobu Deme, mit Bruno
Ganz etc.
Tide TV, Bericht, 7 min 30, Janine Mehner

Filmhefte der Reihe „Filmbildung für den Unterricht“

Nr. 1, Draußen Bleiben, Dokumentarfilm von
Alexander Riedel, März 2009
Nr. 2, Hotel Sahara, Dokumentarfilm von Bettina
Haasen, Februar 2010
Nr. 3, Rich Brother, Dokumentarfilm von Insa
Onken, März 2011
Nr. 4, Die Guantanamo Falle, Dokumentarfilm
von Thomas Sellner, Oktober 2014
Nr. 5, Feinde | Brüder, Dokumentarfilm von
Brigitte Krause, September 2015

Alle Filmhefte stehen auf:
[http://schulkinowochen-nds.de/index.php/
downloads/viewcategory/5-eigene-filmhefte](http://schulkinowochen-nds.de/index.php/downloads/viewcategory/5-eigene-filmhefte)
als pdf zum Herunterladen zur Verfügung.

■ Dokument 1

Kriegszeit in Tsingtau und Gefangenschaft in Japan

Von Hermann Schäfer

*Hermann Schäfer aus Marburg arbeitete bei Beginn des Krieges bei einer deutschen Handelsgesellschaft in Japan und eilte Anfang August 1914 „zur Fahne“. Den folgenden Auszug aus dem von ihm verfassten Bericht hat seine Tochter **Renate Bergner** dankenswerterweise zur Verfügung gestellt. Die Wiedergabe erfolgt unverändert; zugunsten der Übersichtlichkeit wurden Zwischenüberschriften eingefügt. (Hans-Joachim Schmidt)*

1. Tsingtau

Das sorglose, unbeschwerte Junggesellenleben fand im August 1914 mit dem Ausbruch des 1. Weltkrieges ein jähes Ende. [...]

Meine damaligen Messkameraden, Leo König und Willi Hastedt, hatten als Ersatzreservisten einen Stellungsbefehl für Tsingtau, während ich als „Landsturm ohne Waffe“ ausgemustert war. Der Landsturm wurde im Fernen Osten nicht aufgerufen. Aber allein mochte ich nicht in Yokohama bleiben, und so entschloß ich mich, mitzufahren und mich in Tsingtau als Freiwilliger zu melden. Ich war ja noch soo jung, eben 27, man wollte doch etwas erleben, auch schwebte uns vor, der Krieg werde gewiß nur einige Monate dauern, und ob die Engländer oder Russen – nur an sie dachten wir – jemals die Feste Tsingtau anzugreifen wagen würden, schien uns recht fraglich. Unsere Fahrt sollte möglichst unauffällig vor sich gehen, und so fuhren wir per Bahn über Kobe-Mojikuden bis Tientsin, das wir nach acht Tagen erreichten. Dort konnten wir in der deutschen Pionierkaserne übernachten, denn vom Boxer-Aufstand her lagen in Tientsin zum Schutz der Deutschen Gesandtschaft im nahen Peking einige Pionierkompanien, die inzwischen nach Tsingtau verlegt worden waren. Am nächsten Tag fuhren wir weiter in das deutsche Schutzgebiet Kiautschou zum Hafen und zur Festung Tsingtau und wurden prompt in Khaki-Uniformen eingekleidet und in die 6. Kompanie des III. Seebataillons gesteckt. Quartier bekamen wir in der unteren Bismarck-Kaserne.

Die Kasernen sahen äußerlich sehr schmuck aus; das Europäer-Viertel von Tsingtau mit dem großen Gouverneursge-

bäude wirkte wie eine schöne, saubere deutsche Kleinstadt. Es war ein von den Europäern Ostasiens sehr geschätzter Badeort. Weniger schön war unser Quartier, da die Kasernen stark verschmutzt und die Stuben selbst und ganz besonders die Matratzen voller Wanzen waren. Auf unsere Beschwerde hin meinte unser Kompanieführer, Oberleutnant Buttersack, die Tierchen hätten wir „Kaffeesäcke“ aus Japan mitgebracht. Im übrigen ging die Bimserei, wie beim preußischen Kommiß damals üblich, gleich am ersten Tag los: auf dem Kasernenhof wurden wir regelrecht gedrillt, es wurde Gleichschritt, Ausschwärmen und Verhalten im Gelände geübt, wir wurden mit dem Gewehr, unserer „Braut“, vertraut gemacht, es wurde mit Platzpatronen geschossen, und als es dann einige Tage später hieß, nicht mit den erwarteten Engländern oder Russen sei zu rechnen, vielmehr habe die japanische Regierung ein bis zum 23. August befristetes Ultimatum geschickt, da wussten wir, daß es ernst werden würde.

Unsere 6. Kompanie wurde auf dem rechten Flügel der gut 5 km breiten Front zwischen Infanteriewerk 5 und dem Meer eingesetzt, neben dem Dorf Tschanschan. In der Ravine, dem trockenen Flusslauf in der Nähe des Dorfes, wurde von uns ein Unterstand, der die 180 Mann starke Kompanie aufnehmen sollte, eingebaut. Diese unsere „Kaserne“ erhielt Tarnung und Schutz gegen leichteren feindlichen Artilleriebeschuß durch eine Zementdecke in etwa 90 cm Stärke. Jeden Abend nach Dunkelwerden rückte die Kompanie mit dem Gesang „Soll ich dir mein Liebchen nennen, Rosa heißt das schöne Kind, willst du sie noch näher kennen...“ und „Ich hatt' einen Kameraden“ mit dem Refrain „Und die Vögelein im Walde“ hinaus nach Tschanschan neben dem

chinesischen Dorf Fushanhou, und vier bis fünf stundenlang karrten wir fleißig viele hundert Fuhren Zement auf das Dach unserer „Kaserne“, das mit mehr als 500 Tonnen Zement auf 24 Trägern ruhte. Die Kaserne bestand aus einem Offiziersraum und drei Mannschaftsräumen, in denen wir auf Strohsäcken und in Hängematten ausruhen konnten. Von der Ravine führten Laufgräben bis nahe an die knapp zwei Meter hohe sog. Weiße Mauer, die etwa 240 Meter entfernt war. Jenseits der Weißen Mauer war das Vorgelände, an unserem Frontabschnitt der sogen. „Kugelfang“, der von einem Beobachtungsposten unserer Kompanie besetzt war. Dieser wurde am 2. November zurückgezogen, nachdem wir von einigen Volltreffern getroffen waren, wobei wir einen Toten und je zwei Schwer- und Leicht-Verwundete zu beklagen hatten. Auf schmalen Brettern trugen wir sie am Strand entlang unter ständigem Schrapnellbeschuß zu unserer Hauptstellung zurück.

Ende Oktober hatten die Japaner ihre schwere Artillerie in Stellung gebracht, und es begann vom Land und von der Seeseite aus allen Rohren die konzentrierte Beschießung von Tsingtau. Das Artillerieduell über unsere Köpfe hinweg war für uns bei den sternklaren Nächten ein grandioses Schauspiel. – In den frühen Morgenstunden des 7. November brachen die Japaner bei Infanteriewerk 2 und 3 durch und nahmen die Festung Tsingtau im Sturm. Unsere Verteidigungslinie war so dünn besetzt, daß unsere Gesamtverluste nur 100 Tote und 600 Verwundete betragen, während man bei den Japanern von 1800 Toten und mehreren tausend Verwundeten sprach. – Übrigens war noch in der letzten Nacht eine Freiwilligen-Patrouille unter Unteroffizier Arps mit Rudolf, Steinfeld und mir – entgegen dem Befehl von oben – an der Weißen Mauer gewesen. Wir hörten die Stimmen der Japaner, die bis auf wenige 10 Meter ihre Laufgräben vorgezogen hatten, aber dann gerieten wir ins Scheinwerferlicht von Infanteriewerk 5. Man mußte uns für Japaner halten, und so kamen wir ins Kreuzfeuer von Infanteriewerk 5 und von unserer Batterie auf Hutschinhuk. Auf dem Boden kriechend zogen wir uns durch das Drahtverhau zurück, und wie durch ein Wunder kamen wir heil davon. – Als die weiße Flagge über Tsingtau wehte und alle Geschütze schwie-

gen, kamen uns die Tränen. Wir mussten auf der Straße beim Dorf Fushanhou antreten, wo uns ein japanischer General eine Ansprache hielt, uns bezeugte, daß wir uns tapfer geschlagen hätten, und nun seien wir „Gäste des japanischen Kaisers“.

2. Matsuyama

So wanderten wir in die Kriegsgefangenschaft, noch an den Sieg der deutschen Waffen glaubend, zumal die Japaner Gerüchte von großen Siegen an der Westfront verbreitet hatten, gewiß in der Absicht, uns einzulullen, so daß niemand an Flucht – die noch möglich war – dachte, und wir von einem Weihnachten zu Hause träumten. Es wurden sechs Weihnachten, die wir hinterm Stacheldraht verbringen sollten. Die ersten Tage und Nächte verbrachten wir nur wenige Kilometer von unseren Stellungen entfernt, in der Nähe eines chinesischen Dorfes. Nachts im Freien war es bitter kalt, aber nach einigen Tagen gingen wir an Bord eines kleinen japanischen Dampfers, der uns durch die Inlandsee nach Takahama an der Nordküste von Shikoku brachte. Von japanischen Wachen eskortiert hieß uns unser künftiger Lagerkommandant Oberstleutnant Maekawa nochmals im Namen des Tennosama als dessen Gäste auf Japans Boden willkommen. Da wir des Kaisers Gäste waren, wurde jeder Fluchtversuch streng bestraft. Ein jeder musste nun seinen Namen selbst in eine Liste eintragen, jedoch ein großes Schild besagte: „Wer seinen Namen nicht selbst schreiben kann, soll ihn durch einen Kameraden schreiben lassen.“ Und dann marschierte die lange Kolonne nach dem nur einige Kilometer landeinwärts gelegenen Matsuyama, einer Stadt mittlerer Größe, gekrönt von einem alten Daimyoschloß. Unser Gefangenenlager, das am Rande der Stadt lag, war das Kokaido, das ehemalige japanische Rathaus. Der Fußboden war mit Tatamis belegt, im übrigen war es von Ratten bevölkert. In den ersten Wochen fingen wir einige hundert dieser grässlichen Tiere, vor denen nichts sicher war. Im oberen Stockwerk waren drei Räume für je 40 Mann, im Erdgeschoß lagen die restlichen 60 Leute einschließlich 20 Feldwebel.

Auf dem Hof stand eine Bretterbude mit 10 japanischen Holzbadewannen, und gleich

am ersten Tag sollten wir ein heißes Bad nehmen, da wir ja seit 10 Tagen nicht aus unseren Klamotten gekommen waren. Das Baden ging genau nach Rang und Würde vor sich: zuerst die Herren Feldwebel, dann die Unteroffiziere und schließlich wir Seesoldaten. Aber da die Herren Vorgesetzten sich in der Wanne wuschen und einseiften, statt sich nach japanischer Sitte zuvor zu reinigen und abzuspülen, so kann man sich die Brühe gut vorstellen, die für uns simple Soldaten übrigblieb. Auf dem Hof stellten wir uns ein Turnreck, einen Barren und andere Geräte auf, und unsere erste Turnriege – wir waren 14 Mann stark – brachte es im Laufe des ersten Jahres zu recht beachtlichen Leistungen, so daß wir im Herbst 1915 ein Schauturnen vor den deutschen und japanischen Offizieren veranstalten konnten und viel Beifall fanden.

An dem langen Ausgang zur Stadt hin bauten wir uns eine Kegelbahn, für die uns der Deutsche Club in Kobe die Kugeln stiftete. Zu Spaziergängen bzw. kleinen Wanderungen wurden wir wöchentlich einmal nachmittags ausgeführt, aber das Spießrutenlaufen durch die uns angaffende Bevölkerung machte wenig Spaß. Man machte sich in der Hauptsache Bewegung im Freien, indem man die das Grundstück einzäunende, mit Stacheldraht gesicherte Hecke entlang um einen Teich herum einige Dutzend Mal lief. Im übrigen las man viel und lernte Sprachen. Unter Kurt Meißners Anleitung, der bereits seit 8 Jahren in Japan, Tokyo, lebte, erarbeiteten wir uns regelrecht eine japanische Grammatik. Aber auch für das Erlernen aller anderen Fremdsprachen, vor allem des Chinesischen, aber auch des Indonesischen, Malayischen, bot sich gute Gelegenheit; denn es fanden sich im Lager genügend Sprachkundige aus den verschiedenen Ländern des Fernen Ostens. Unsere Kompanie umfasste ja nicht nur sehr verschiedene Altersstufen, nämlich von 19 bis 35 Jahren, sondern auch Leute aus allen möglichen Berufen, wobei die Kaufleute natürlich überwogen. Da waren vor allem Lehrer und Ingenieure, die an chinesischen und japanischen Schulen und in der Industrie tätig waren, Missionare aus Korea und dem Inneren Chinas, Globetrotter, die sich auf einer Weltreise befanden und draußen vom Krieg überrascht worden waren. Unsere japanischen Offiziere waren: Oberstleut-

nant Maekawa, Hauptmann Shiraishi, Oberleutnant Hongu, Zahlmeister Hayashi.

Im Frühjahr wurde den Leuten, die dank ihrer japanischen Sprachkenntnisse im Centralbüro in Dairinji beim Sortieren der hereinkommenden Gefangenenpost, bei der Paket- und Postausgabe, sowie der Geld- und Wertbriefe mit gearbeitet hatten, ein Dolmetscherzimmer zugeteilt. Es war nur einige Matten groß, aber man konnte mehr für sich sein, für sich lesen und arbeiten, auch abends mal eine Stunde länger aufbleiben. Der Raum lag zu ebener Erde und gehörte den 4 „nichigots“, Dolmetschern: Meißner, Baerwald, Steinfeld und mir, und als fünften nahmen wir einen jungen, etwas verträumten Berliner, Hans Eggebrecht, auf, der uns damals oft mit seinen patriotischen Gedichten, auch kleinen Liebesliedern, die er zur Laute vortrug, erfreute. Auch vereinigte uns im Dolmetscherzimmer allwöchentlich ein Vortragsabend; meist waren es geschichtliche Themen. Die nötige Literatur besorgte man sich vom Deutschen Club in Kobe und Yokohama, ja selbst aus Deutschland konnten wir uns Bücher und anderen Lesestoff, übrigens auch Geld, kommen lassen. Außer der Löhnung, die für uns Seesoldaten 20 Reichsmark pro Monat betrug, schickten uns unsere Firmen anfangs 200 RM; als der Krieg sich in die Länge zog, nur noch die Hälfte, aber selbst noch im letzten Jahr 50 RM als sehr willkommene Unterstützung. So ging es uns finanziell recht gut; wir waren auf die bescheidene Kriegsgefangenenkost nicht angewiesen, konnten uns in der Lagerkantine, die ein japanischer Händler unterhielt, vieles besorgen lassen, ja wir bestellten sogar für unser Dolmetscherzimmer Wurstpakete bei den deutschen Trappisten in Hokkaido, wo die Mönche einen landwirtschaftlichen Musterbetrieb aufgebaut hatten. Besonders geschätzt wurde von uns deren delikater Lackschinken, den auch unser jüdischer Zimmergenosse Ernst Baerwald als „Lachs-schinken“ – also vom Lachs stammend – ohne Gewissensbisse mit Appetit verzehrte.

Unser Lager war nach der Stadt zu von einer Mauer abgegrenzt, die von dahinter liegenden japanischen Häusern überragt wurde. Von dort winkten stets sehr freundlich und einladend junge Japanerinnen. Die Mittagsruhe benutzte ein Seesoldat zu ei-

nem Besuch in das benachbarte japanische Haus – ich weiß nicht mehr, welche Aufnahme er dort fand –, aber als er auf seinem Rückweg wieder über die Mauer klettern und ins Lager zurückkehren wollte, stand ausgerechnet an der Stelle der wachhabende japanische Posten vor ihm. Kurz entschlossen sprang er direkt auf den völlig verdutzten Soldaten, so daß dieser hinfiel, und ehe sich der Japaner von seinem Schrecken erholt und vor Betreten unseres Hauses nach Vorschrift das Seitengewehr aufgepflanzt hatte, war unser Kamerad verschwunden. Auf die Meldung des Postens hin kam Hauptmann Shiraishi prompt von Dairinji in unser Lager, und die Kompanie musste auf dem freien Platz antreten. Die Aufforderung, der Ausbrecher solle sich melden, blieb unbeantwortet, und so standen wir in Reih und Glied angetreten volle fünf Stunden in der glühenden Sonne. Am folgenden Tag mussten wir wieder frühmorgens antreten. Nach einigen Stunden weiteren Wartens sagte Hauptmann Shiraishi der Kompanie Strafflosigkeit zu, auch würde er sich dafür einsetzen, daß der Betreffende mit einer gelinden Strafe davonkäme. Darauf meldete sich der Mann und er wurde abgeführt. Oberstleutnant Maekawa hielt sich aber nicht an das von seinem Hauptmann gegebene Wort: die Kompanie erhielt zur Strafe zwei Monate lang Ausgangssperre, keine Post, durfte nicht schreiben, auch die Kantine wurde geschlossen. Und der Gefangene, der ausgebrochen war, wurde mit drei Monate schwerem Kerker bestraft.

3. Bandō

Im Frühjahr 1917 wurde unsere Kompanie in das Barackenlager Bandō in der Provinz Tokushima verlegt. Von den japanischen Offizieren begleitete uns der von uns sehr geschätzte, sympathische Oberleutnant Hongu dorthin. Bandō war ein neu erbautes Barackenlager für 1000 Mann nebst einer Offiziers- und Kranken-Baracke. Oberhalb dieser beiden Baracken fand sich ein Teich, gedacht für die Bewässerung der Reisfelder, aber von uns wurde diese Anlage für unsere Freilichtbühne benutzt. In dieses größere Lager war noch K 7, die andere Reservekompanie, verlegt worden, ferner M.A., Matrosenartillerie, und andere Spezialeinheiten. Außerhalb des Lagers konnten

wir uns brachliegendes Land sehr billig pachten, das von uns urbar gemacht wurde. Außer für Gemüsegärten und Federviehställen diente uns das Pachtland zur Anlage je eines Fußball- und Hockey-Platzes sowie von drei Tennisplätzen, die unter Anleitung eines Festungsbaumeisters mit großer Sachkunde und sehr guter Drainage von allen interessierten Sportlern in freiwilliger, wochenlangender Arbeit angelegt wurden.

Viele hundert Kisten Sand und Erde wurden von uns herbeigeschleppt, Steine aufgegeben und zu einem Wall aufgeschichtet, so daß eine herrliche Zuschauertribüne zwischen Fußball- und Hockey-Platz entstand. Außer für Tennis interessierte ich mich vor allem für Hockey. Zwei ehemalige Hamburger Spieler, Abbi Cortum, Uhlenhorst, und Gerhard Schultz, Harvestehude, waren unsere Lehrmeister und erste Mannschaftsführer. Am Anfang wurde Tag für Tag mehrere Stunden lang trainiert, so weit Hände und Schienbeine es aushielten – noch nach Jahrzehnten hatte ich ehrenvolle Narben –, jedoch brachten wir es bald zu einer beachtlichen Stock-Technik. Die Wettkämpfe zwischen den beiden Mannschaften waren erbittert und endeten meist unentschieden bzw. mit mehreren Verlängerungen, bis wir durch ein Signal ins Lager zurückgerufen wurden. Ich spielte in Cortums Mannschaft meist als Mittelläufer; im Sturm war der blonde Helgoländer Friedel Brandt, damals 21 Jahre alt, unsere Hauptstütze.

Aber auch das geistige Leben wurde nicht vernachlässigt. Eine Baracke war nur für Vorträge, Konzert-Abende und Theater-Aufführungen reserviert. Jede Kompanie hatte ihre eigene Theatergruppe. Ein erster Versuch war von uns schon in Matsuyama mit einem von Dr. Bohner geschriebenen Stück gemacht worden, aber Oberstleutnant Maekawa verbot jedes Theaterspielen. In Bandō dagegen war die Lagerleitung günstig dazu eingestellt, und so fand sich unter Leitung von Hans Pietzcker, Bubi Blomberg (Deutsch-Russe) u. a. m. ein kleiner interessierter Kreis zusammen. In einer kleinen Bude wurden Kulissen entworfen und gemalt, Kostüme geschneidert, kurzum eine regelrechte Schneiderwerkstatt entstand. Die K 6 kam mit „Minna von Barnhelm“ als erstem Stück heraus. Wir hatten eine glänzende Minna und eine allerliebste Franzis-

ka, letztere gespielt von einem sehr talentierten lütten Sachsen, Lätzsch, und eine zu Tränen rührende Witwe; die kleine Rolle wurde mir zugeteilt. Der Zuspruch war so stark, daß wir die Aufführung bei vollem Haus zweimal wiederholen mussten. Auch die anderen Stücke unserer Gruppe, wie „Sherlock Holmes“, Calderons „Das Leben ein Traum“ und vor allem „Die Räuber“ auf einer Freilichtbühne, als die sich die Teichlandschaft oberhalb der Offiziersbaracke anbot, fanden guten Anklang. Mit einem Floß wurde der Szenenwechsel durchgeführt. Die Zuschauer saßen am gegenüberliegenden Ufer des Teichs an einem Hang, die Akustik war glänzend.

Nach der bösen Grippewelle, die im Sommer 1917 in Deutschland viele junge Leben, besonders Mädchen, dahinraffte und im Herbst 1918 auch nach Japan kam – wir hatten 700 Grippekranke, keinen Arzt, keine Medizin – und immer noch keine Aussicht auf Heimkehr – war das Stimmungsbarometer auf einen Nullpunkt gesunken –, da sammelte Pietzcker seine Mitarbeiter um sich und brachte Szenen aus „Egmont“ auf die Bühne, womit die im Lager herrschende Lethargie bekämpft werden sollte, aber auch ein letzter großer Theatererfolg wurde erzielt. Die guten Besprechungen in der „Baracke“ beweisen es. Die monatlich erscheinende Baracke wurde in unserer Lagerdruckerei hergestellt. Sie brachte neben Artikeln über das Zeitgeschehen auch recht gute Beiträge aus der Feder der Lagerinsassen, die aus den verschiedenen Berufen und Ländern des Fernen Ostens kamen und z. T. über größeres Wissen und langjährige persönliche Erfahrungen verfügten.

Über unsere Unterkunft wäre nur kurz zu berichten: die Baracken standen auf ebener Erde; mitten hindurch führte ein breiter Gang von festgestampftem Boden. Nach beiden Seiten lagen die Kriegsgefangenen auf je 90 cm Breite und 1,80 m Tiefe. Steinfeld, Meißner und ich blieben zusammen, und so schufen wir uns einen Raum von 3 mal 90 cm, also 2,70 m, und 1,80 m Tiefe. Durch ein mit Papier beklebtes Lattengestell schirmten wir unseren Raum gegen die Nachbarn ab, hängten eine Lagerstätte, die über Strickleiter zu erreichen war, an die Decke; die beiden Kojen auf der anderen

Seite waren wo angeordnet, daß die untere Kojen hochgeklappt werden konnte; auf diese Weise entstand eine Sitzbank. So hatten wir sogar Platz für einen kleinen Tisch und zwei Hocker. Man hatte das Gefühl einen regelrechten kleinen Wohnraum zu besitzen. Frühmorgens kam als neueste Zeitung die „Osaka Shimbun“ ins Lager, deren Kriegsberichte von sämtlichen Fronten von Meißner übersetzt und an die nahe Lagerdruckerei gegeben wurden. So konnten wir die Frontmeldungen am schwarzen Brett früher lesen als die Brüder in der Heimat.

Von der oben erwähnten Spanischen Grippe wurde ich persönlich sehr hart betroffen, da ich wohl zu lange als Krankenpfleger geholfen und auch zu früh wieder aufgestanden war. Die Folge war, daß ich zusammen mit drei anderen Schwerkranken im Lazarett separat gelegt und gepflegt wurde, wobei sich Hans Pietzcker durch unermüdliche Wachen besonders um mich kümmerte und mich auch durchbrachte, während die anderen drei Kameraden es nicht schafften.

Das Brennholz für die Lagerküchen fällten wir uns selbst. Ein entlegenes Waldstück wurde günstig gekauft, und von einem freiwilligen Holzfällertrupp, der allmorgendlich hinauszog, wurden die Bäume gefällt und zersägt. Eine Tages marschierten einige 100 Mann hinaus, und bildeten eine lange Kette, über die das gefällte Holz bis zur Fahrstraße geschaukelt wurde, von wo wir es mit Handkarren abfahren konnten. Das Lagerkommando gestattete im letzten Jahr auch öfters Wanderungen über die Berge zum Strand des freien großen Ozeans, wo ein breiter Strand zum Ballspielen, zu Sonnenbad und zum Schwimmen im Meer herrliche Gelegenheit bot.

Eines Tages mieteten wir uns dort ein japanisches Fischerboot und der des Segelns kundige Freund Pietzcker steuerte das Boot weit in die offene See hinaus. Als wir zur Rückkehr wendeten, wurden wir sehr gegen unseren Willen in die Kii-Straße zur Naruto-Enge hin abgetrieben. Pietzcker brachte das Boot nahe ans Ufer, wo Arps und ich – wir allein waren mitgesegelt – Boden unter den Füßen hatten. Mit aller Kraft versuchten wir den Kahn in die offene See zurückzubringen.

Nach langem Bemühen mussten wir aber zu unserem Erstaunen feststellen, daß wir langsam aber sicher weiter zur Naruto-Enge abgetrieben wurden; der Sog von der Inlandsee her war zu stark. Auf unser Rufen hin kam ein vorübersegelndes Fischerboot längsseits, einer der Fischer setzte über und brachte uns in ganz kurzer Zeit in eine Gegenströmung, so daß wir zurücksegeln und an Land gehen konnten. Im Dauerlauf legten wir die 6 km zum Lager zurück und kamen gerade noch vor Toresschluß im Lager an.

Von einer besonders schönen Tageswanderung im letzten Herbst wäre noch kurz zu berichten. Gegen 5 Uhr morgens starteten einige Dutzend Frühaufsteher mit nur einem japanischen Posten als Begleitung zu einem Tempel, der von einer Bergkuppe überragt war. Wir erklommen noch rechtzeitig die Spitze und sahen die Sonnenkugel glutrot aus dem stillen großen Ozean emporsteigen. Pietzcker und ich hatten uns einen Sonderausweis verschafft, den wir uns durch wochenlange Krankenpflege im Militärlazarett Tokushima verdient hatten. Wir wanderten von Höhe zu Höhe, berührten nur selten eine Ortschaft, stießen auf einsame Köhlerhütten und hatten uns schließlich so verlaufen, daß wir nach mehr als 12-stündiger Wanderung mit wunden Füßen und nur mit großer Mühe uns ins Lager zurückschleppten

4. Heimreise

Unser sechstes Weihnachten hinter Stacheldraht stand ganz im Zeichen des Aufbruchs und des Abschiednehmens. Die Mehrzahl fuhr am 2. Weihnachtstag nach Kobe, wo sie entlassen, von der deutschen Abnahme-Kommission übernommen wurde und an Bord der „Hofuku Maru“ ging; einige blieben auch im Fernen Osten. Ich selbst hatte mich für eine vorläufige Rückkehr nach Yokohama gemeldet, was sich indes zerschlug und darum erfolgte meine Entlassung erst am 27. Januar 1920 in Kobe. In endloser Fahrt fuhren wir mit der „Hudson Maru“, einem umgebauten alten Frachter, über Shanghai-Sabang-Port Said, mit 700 Mann an Bord, heimwärts. Nur selten brachte es dieser Seelenverkäufer auf

8 bis 10 Knoten. Ein Lichtblick waren nur die zwei Tage in Sabang, wo Kohlen geladen wurden. Die Kohlen wurden von Kulifrauen auf dem Kopf in endloser Kette zum Schiff hinaufgetragen. Wir machten währenddessen einen herrlichen Ausflug quer durch diese kleine tropische Insel, die mit großen Palmen, wilden Wollbäumen, Lianen und Bambus üppig bewachsen und von Hunderten von Affen bevölkert war. Als nächsten Hafen liefen wir nach Durchquerung des Suezkanals Port Said an, wo die aufdringlichen arabischen Händler in Scharen an Bord kamen. Nach Port Said hatte die altersschwache „Hudson Maru“ es schwer, gegen den starken Westwind anzukämpfen, aber als der Sturm abflaute, erreichten wir Gibraltar und passierten die Biskaya, wo das Schiff noch einmal schwer ins Schaukeln kam, so daß die starken Drähte, mit denen die Holzbänke und Tische vertäut waren, wie Strohseile zerrissen. Am 31. März gingen wir in Bremerhaven vor Anker.

An der Pier in Bremerhaven standen viele Kinder, die die Hände ausstreckten und nach Brot schrieten. Deutschland hungerte. Am Kai in B. erwartete mich auch Onkel Abbi und Friedel Brandt, die mit dem ersten Transport gefahren waren. Sie berichteten seltsame Dinge: vom Kapp-Putsch Ende Februar, von der Inflation. Für einen Kupfer-Sen = zwei Pfennig bekomme man die Haare geschnitten, und ähnliches. In Hamburg würde mich mein Kieler Bruder Ernst erwarten. Also fuhren wir gemeinsam dorthin. Im Hamburger Hauptbahnhof gingen wir zur Telephonzelle, um bei Abbis Eltern anzurufen, ob sich mein Bruder gemeldet habe. Ein junges Mädchen, das an der Tür stand, öffnete die Zelle und sagte zu dem telephonierenden Herrn: „Herr Amtsrichter, ich glaube, Ihr Bruder ist da.“ So sah ich nach 11 Jahren meinen Bruder Ernst wieder. Das junge Mädchen war die Tochter eines deutschen Gastwirts in Yokohama, sie gab in Kiel den Kindern meines Bruders Gymnastik-Unterricht. Ja, so klein ist die Welt.

© Hans-Joachim Schmidt

Veröffentlicht auf www.tsingtau.info unter Augenzeugenberichte.

■ Dokument 2

Hintergrundinformationen zur Musterkolonie Tsingtao – Bundesarchiv

Verwaltung

Schon kurz nach der Landung des deutschen Kreuzergeschwaders und noch vor dem Abschluss des Pachtvertrages begann der Aufbau einer deutschen Verwaltung.

An der Spitze der zivilen wie militärischen Verwaltung stand ein Marineoffizier als Gouverneur. Er war Verwaltungschef und zugleich Befehlshaber der Truppen an Land. In zeitlicher Reihenfolge versahen **Admiral Oskar von Truppel** (1897-1898 und nochmals 1901-1911), Konteradmiral Carl Rosendahl (1898-1899), Kapitän zur See Paul Jaeschke (1899-1901) und Vizeadmiral Alfred Meyer-Waldeck (1911-1914) dieses Amt. Unterstützung sollte der Gouverneur durch einen Gouvernementsrat als Repräsentationsorgan der deutschen Einwohner und ein Chinesisches Komitee als Vertretung besser gestellter Chinesen erhalten. Während der Gouvernementsrat – letztlich vergebens – die Machtfülle des Gouverneurs beschränken wollte, wurde das zunächst erfolglose chinesische Komitee 1910 in eine landsmannschaftlich organisierte Handelskammer umgewandelt. Von da an war dieses Gremium als Scharnier zwischen Deutschen und Chinesen weitaus effektiver.

Da auch das Hinterland von Jiaozhou (Kiautschou) erschlossen werden sollte, wurden Ingenieure zu Vermessungsarbeiten für die Trasse der **Shandong-Bahn** ausgesandt. Der respektlose Umgang der beauftragten Bahnbaugesellschaft u. a. mit den chinesischen Grabhainen führte dabei mehrmals zum Widerstand der chinesischen Bevölkerung. Zudem hielten die Übergriffe auf die ebenfalls im Hinterland tätigen christlichen Missionare an. Dies zusammen diente als Legitimation für mehrere deutsche Strafexpeditionen, denen mehrere hundert Chinesen zum Opfer fielen, teilweise sogar außerhalb des deutschen Schutzgebietes.

Wichtigstes Ziel war, Jiaozhou (Kiautschou) zu einer **Musterkolonie** des Deutschen Reiches aufzubauen. Dies hatte u. a. die Herstellung von Rechtssicherheit durch eine Vielzahl an Gesetzen, Verordnungen und anderen Reglementierungen zur Folge. Dazu

wurde ein effizientes Notar- und Rechtssystem mit den Bezirksämtern Qingdao (Tsingtau) und Licun aufgebaut. Die Administration verließ sich dabei auch auf die Mitarbeit chinesischer Vertrauensleute – Sippenchefs und Dorfälteste. Insgesamt gewannen diese Institutionen durchaus das Vertrauen der chinesischen Seite. Auf dem Gebiet der Rechtssprechung waren unterschiedliche Gerichte für Einheimische, Zivilisten, Marinesoldaten und für Streitigkeiten zwischen Chinesen und Nicht-Chinesen zuständig. Europäer wurden oftmals milder bestraft als Einheimische, was zu anhaltender Kritik an der Rechtsungleichheit Anlass gab. Insgesamt wurde jedoch ein geordnetes, kalkulier- und kontrollierbares Zusammenleben für alle Bewohner der Kolonie geschaffen und die deutsche Herrschaft gewann nicht zuletzt dadurch zweifellos an Stabilität und innerem Frieden.

Bevölkerungs- und Stadtentwicklung

Sogleich nach der Landung machte sich die Marineverwaltung auch an den Landkauf in Qingdao (Tsingtau). Ein dreiteiliges Regelwerk aus Landordnung, Stadtentwicklungskonzept und Bauordnung schuf hierbei die Rahmenbedingungen. Die **Rassentrennung** der Wohngebiete wurde von Anfang an zu einem Markenzeichen der Stadt. Als Motiv wurden hygienische Gründe angeführt. Ergebnis war die Anlage der Europäerstadt Qingdao (Tsingtau), des chinesischen Händler- und Handwerkerviertels Dabaodao sowie der getrennt davon liegenden Arbeitersiedlungen Taidongzhen und Taixizhen. Die Trennung wurde auch in der Bauordnung sichtbar. Während in der Europäerstadt nur nach europäischen Vorgaben gebaut werden durfte, war in den übrigen chinesischen Vierteln chinesische Bauweise erlaubt. Ab 1912 allerdings wurde diese Trennung durch den Zuzug reicher Chinesen – darunter etliche entmachtete Mandarine – in das deutsche Viertel zunehmend durchbrochen. Auch die deutschen Bauherren und Architekten ließen sich durchaus von der für sie exotischen Pracht des Reichs der Mitte inspirieren. So entstand u. a. eine Geistermauer am Zugang zum Tsingtau-Klub, ein beliebter Anziehungs-

punkt deutscher gesellschaftlicher Ereignisse. Zugleich begann der Bau der Hafenanlage, die am 6. März 1904 – dem sechsten Jahrestag des Pachtvertragsabschlusses – mit einem großen Fest eingeweiht werden konnte. Waldanpflanzungen und Aufforstungen tilgten das von den deutschen Kolonisten beanstandete kahle Aussehen des Pachtgebietes und festigten die von Erosion bedrohten Böden.

Insgesamt wurde die Stadt mit einer modernen, europäischen Ansprüchen genügenden Infrastruktur ausgestattet. So wurde sie mit einem Netz chausseierter Straßen, Regen- und Schmutzwasserkanalisation, Wasserleitungen und elektrischer Beleuchtung, Krankenhäusern und Schulen für Europäer und Chinesen, christlichen Kirchen, einer Postanstalt, einer Markthalle, einem Schlachthof und einer später berühmten Brauerei versehen. Diese Infrastruktur, aus dem Nichts aufgebaut, verschlang Unsummen an Reichszuschüssen, was in Berlin immer wieder die Gegner des Projekts auf den Plan rief.

Die **Bevölkerung** der Stadt Qingdao (Tsingtau) entwickelte sich währenddessen rasch von 15.600 im Jahre 1902 auf über 55.000 im Jahr 1913. An dieser Zahl hatten die Nicht-Chinesen nur einen geringen Anteil: Deren Zahl entwickelte sich im gleichen Zeitraum auf 4.500. Den Großteil davon bildeten die Marinesoldaten. Im Jahr 1910 beispielsweise betrug deren Zahl 2.275 zu 1.531 Zivilisten. Im übrigen Pachtgebiet von Jiaozhou (Kiautschou), das etwa 450 km² umfasste, wohnten zu Beginn der Kolonialzeit in 275 Dörfern etwa 80.000 bis 100.000 Menschen. Diese Zahl stieg bis 1913 auf knapp 200.000 Chinesen.

Wirtschaftliche Entwicklung

Von Anfang an war Jiaozhou (Kiautschou) nicht nur als Marinestation, sondern auch als **Handelskolonie** konzipiert. Dennoch blieben neben deutschen Unternehmern und Missionaren, Beamten und Reisenden auch immer mehr Marinesoldaten nach ihrem aktiven Dienst im Land. Viele von ihnen eröffneten kleine Handwerksbetriebe oder trieben Handel. 1914 wurden allein 36 deutsche Firmen gezählt, die sich mit Import und Export beschäftigten und 22 Gastronomiebetriebe. Diese profitierten vom guten Ruf des Seebades Qingdao (Tsingtau), dem aufblühenden

Ausflugstourismus und dem Freizeitleben. Der Aufschwung verlief hierbei in Schüben: Die Anlage der Stadt, der Bau der Eisenbahn, der sukzessive Ausbau des Hafens und parallel dazu, die Fertigstellung der Eisenbahn waren hier bedeutende Wegmarken.

Shandong war bis zum Einmarsch der deutschen Truppen ein reines Agrargebiet, welches die anwachsende Bevölkerung schon lange nicht mehr hatte ernähren können. Bekanntestes Handelsprodukt war die hochwertige **Shandong-Seide**. Auch die deutschen Kolonisten versuchten sich in ihrer Produktion, blieben jedoch letztlich erfolglos. Die 1904 entstandene „Deutsch-Chinesische Seiden-Industrie-Gesellschaft“ löste sich Anfang 1914 wieder auf. Zwar gab es vorbildliche Wohnheime für Arbeiter in der Nähe der Fabrikanlagen und Fortbildungen für die chinesischen Mitarbeiter, doch die Einnahmen konnten die Ausgaben nicht abdecken. Ähnlich scheiterten die deutschen Aktivitäten auf dem Baumwollsektor, der durch die japanische Konkurrenz und die chinesischen Shandong-Kaufleute beherrscht wurde. Doch nicht alle Wirtschaftszweige teilten dieses Schicksal. So profitierte die Produktion von Feldfrüchten von den deutschen Infrastrukturmaßnahmen. Das Hauptausfuhrprodukt jedoch war die sog. „Strohborste“, für die damals in Deutschland modischen, sommerlichen Strohhüte für Männer.

Chinesische Kleinhändler erkannten neue Absatzchancen in der sich vergrößernden Kolonie und nutzten die neue Shandong-Bahn zum Transport ihrer Waren. Gleiches galt für den Absatz von Produkten der Hausindustrie – wie Tischwäsche oder Spitzenborsten. Anfang 1907 wurde die Glasfabrik im Poschau-Bezirk als deutsch-chinesische Firma gegründet. Chinesische Kaufleute traten als Geldgeber auf, deutsche Betriebsbeamte bildeten das Management und deutsche Maschinen bestimmten den Arbeitsrhythmus. Auch diese Unternehmung scheiterte nicht zuletzt an den Kosten der innovativen Herstellungsmethoden. Gleich eine ganze Reihe deutscher Firmen konzentrierte sich auf die Herstellung von Ziegeln – angesichts der Stadtgründung von Anfang an ein lukratives Geschäft. Aber auch Seife, Trinkwasser („Iltis-Brunnen“) oder Albumin, Eierweißwaren und Nudeln („Columbia“) waren gefragte Produkte.

Besonders hervorzuheben ist das „**Tsingtau**“-**Bier** der „Germania“-Brauerei, das seinen Absatzmarkt schnell ausdehnte und den Grundstein für ein heute weltweit exportierendes Wirtschaftsunternehmen legte. Daneben waren die deutschen Kolonisten auch im Bergbau aktiv. Es bildeten sich Syndikate, denen es jedoch in der kurzen Zeit nicht gelang, ihr Produkt auf internationalen Qualitätsstandard zu bringen. Immerhin führten sie jedoch die Mechanisierung des Untertagebaus ein und brachten entsprechende Maschinen nach China. Eine Folge war die dauerhafte Verbesserung der Arbeitsbedingungen der einheimischen Arbeiter. Die Hafenstadt an sich avancierte zu einem bedeutenden Handelsumschlagsplatz. Vor allem der Gleisanschluss des Hafens und der Straßenbau ins Landesinnere belebten den innerchinesischen Handel. Die moderne deutsch-chinesische Tsingtau-Werft jedoch erwies sich als Fehlinvestition, da die Wartungsaufträge für das Ostasiengeschwader die ausbleibenden Aufträge aus China nicht ausgleichen konnten.

Insgesamt erfüllten sich die wirtschaftlichen Hoffnungen der deutschen Kolonisten nicht. Wirklich erfolgreich erwiesen sich letztlich vor allem die chinesischen Shandong-Kaufleute und die einheimische Klein- und Hausindustrie. So spielte Qingdao (Tsingtau) eine wichtige Rolle in der Wissensaneignung auf chinesischer Seite. Deutsche Maschinen und Fachkräfte fanden Verwendung und vermittelten fortschrittliche Technik. Die Kolonie blieb dauerhaft von Zahlungen aus dem Deutschen Reich abhängig, was im Reichstag anhaltend Fragen nach dem Sinn und Zweck der ganzen Unternehmung laut werden ließ.

Bildung

Im Pachtgebiet übernahmen zunächst die Missionen, später auch das Gouvernement die Einrichtung von **Schulen**. Die Missionare kümmerten sich besonders um die bisher nicht übliche Ausbildung von chinesischen Mädchen und trugen zu einer soliden Lehrerausbildung bei. Wie in allen Bereichen herrschte auch beim Schulunterricht Rassentrennung. Die deutschen Kinder wurden in einer Gouverneursschule bis zum Abitur geführt; 1913 hatte sie 227 Schüler. Für das Erreichen der Hochschulreife der Mädchen

sorgte hingegen die katholische Höhere Töchterschule.

Für Chinesen gab es Elementarschulen und Dorfschulen. Je nach Betreiber wurden deutsche oder chinesische Bildungsinhalte oder aber beides vermittelt. Als weiterführende Schulen gab es in der Stadt zwei Fachschulen – je eine Lehrlingsschule der Werft und der Eisenbahn. Heftig diskutiert wurde unter den Kolonisten, ob Kinder von Chinesen oder Mischlinge die deutsche Gouverneursschule besuchen dürften. Die propagierte Rassentrennung trug jedoch den Sieg davon. Ein Musterprojekt hingegen war die Errichtung der Deutsch-Chinesischen Hochschule im Jahr 1909. 1914 waren über 400 chinesische Studenten eingeschrieben und die Absolventen durften sich mit dem Abschlusszeugnis zur traditionellen chinesischen Staatsprüfung bewerben – eine auf chinesischem Terrain einzigartige staatliche Anerkennung. Bis zur japanischen Machtübernahme schlossen jedoch lediglich 20 Studenten ihr Studium ab.

Gesellschaft

Das **Gesellschaftsleben** war ebenfalls durch die rassistische Trennung zwischen Chinesen und Europäern geprägt. So vergnügten sich die Marinesoldaten in privat organisierten Skat-Clubs, im christlichen Soldatenheim, im Rotlichtviertel oder beim Schwimmen. Überhaupt spielte der Sport – u. a. Fußball – eine bedeutende Rolle im Freizeitleben der Kolonisten. Höhepunkt waren die „Tsingtauer Sportwochen“. Im Übrigen traf man sich bei Volks- und Strandfesten, zu Konzerten oder Theateraufführungen. Ein eigenes Haus hierfür unterhielten die Deutschen – im Gegensatz zu den Chinesen – jedoch nicht. Dafür etablierte sich eine blühende Vereinskultur. So fanden sich u. a. Polo-, Tennis- und Hockeyvereine. Die chinesische Bevölkerung organisierte sich in eigenen Vereinen, gründete ebenso einen Tennisclub oder besuchte eines der zwei chinesischen Theater. Daneben etablierte sich sowohl auf deutscher wie auch chinesischer Seite eine reiche Zeitungslandschaft in der Jiaozhou (Kiautschou)-Bucht.

Quelle: Bundesarchiv
http://www.bundesarchiv.de/oeffentlichkeitsarbeit/bilder_dokumente/01087/index-4.html.de
 Nachlass N 224 Oskar von Truppel, Abteilung Militärarchiv des Bundesarchivs, Freiburg

■ Dokument 3

Informationen aus der Bandō-Sammlung des Deutschen Instituts für Japanstudien (Ausschnitte) – Von Ruth Jäschke

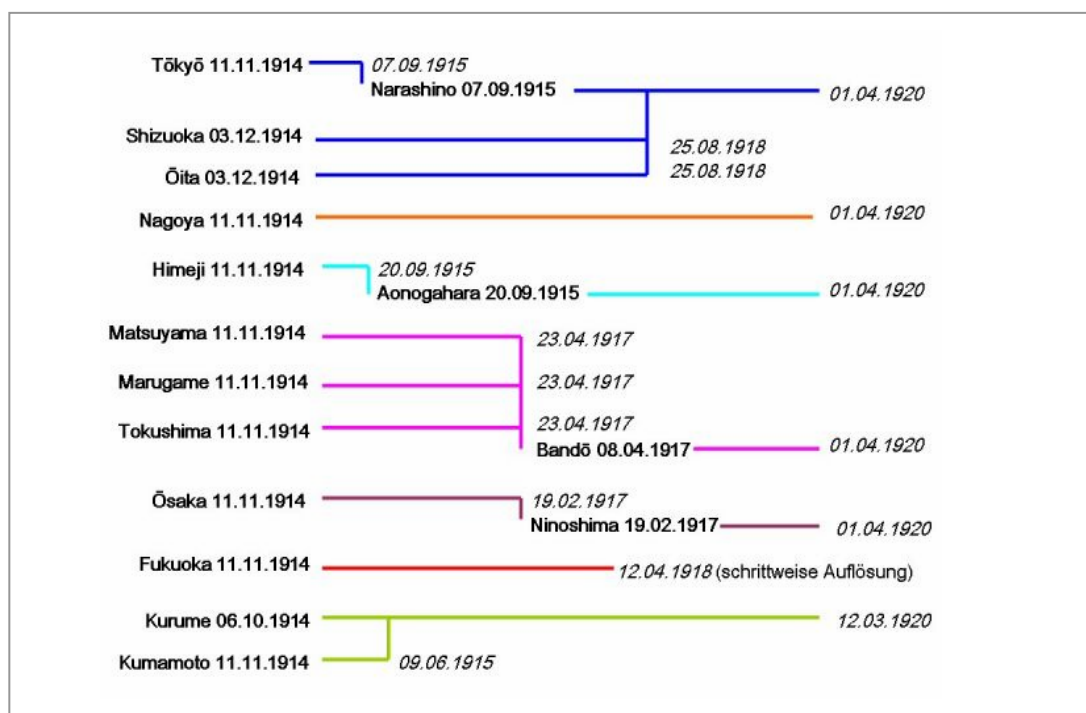
Geschichtlicher Hintergrund und Einführung

Wenige Monate nach Ausbruch des Ersten Weltkriegs wurde fernab des europäischen Kriegsgeschehens das deutsche Pachtgebiet Kiautschou (Jiaozhou) mit seinem Stützpunkt Tsingtau (Qingdao) in der chinesischen Provinz Schantung (Shandong) zum Schauplatz militärischer Auseinandersetzungen zwischen dem Deutschen Reich und dem mit England verbündeten Japan. Während der Kämpfe – vor allem aber mit der Kapitulation Tsingtaus am 7. November 1914 – gerieten rund 4.700 Deutsche und Österreich-Ungarn in japanische Kriegsgefangenschaft. Sowohl sie selber als auch die japanische Regierung gingen davon aus, dass der Krieg – und damit ihre Internierung – nicht lange dauern würde; keiner rechnete damit, dass die meis-

ten Gefangenen über fünf Jahre bis Ende 1919 bzw. Anfang 1920 auf ihre Freilassung würden warten müssen. Dementsprechend provisorisch war anfangs ihre Unterbringung in öffentlichen Bauten, Teehäusern, Tempelgebäuden, Baracken u.ä. am Rande von zwölf Städten auf Honshū (Tōkyō, Shizuoka, Nagoya, Ōsaka, Himeji), Shikoku (Tokushima, Marugame, Matsuyama) und Kyūshū (Ōita, Kurume, Kumamoto, Fukuoka). Als sich zeigte, dass ein baldiges Ende des Krieges nicht zu erwarten war, und überdies auswärtige Beobachter Kritik an den z. T. recht unzureichenden Unterbringungsverhältnissen äußerten, wurden nach und nach sechs größere Barackenlager in Aonogahara, Kurume, Nagoya, Narashino, Ninoshima und Bandō errichtet und die Gefangenen aus den bisherigen Unterkünften dorthin umgesiedelt.

Übersicht über die Kriegsgefangenenlager

(angegeben ist jeweils das Datum der Eröffnung und Schließung)



Das „Musterlager“ Bandō

Besondere Bekanntheit erreichte das ungefähr 12 km von der Präfekthauptstadt Tokushima entfernt gelegene Bandō (seit 1967 in die Stadt Naruto eingemeindet). Hierher wurden im April 1917 insgesamt 953 Gefangene aus den drei auf Shikoku gelegenen Lagern Marugame, Matsuyama und Tokushima verlegt. Exakte Gesamtzahlen der Internierten lassen sich allerdings immer nur punktuell angeben, da diese aufgrund von Todesfällen, frühzeitigen Entlassungen und Neuzugängen schwankten; beispielsweise stieß im Mai 1918 für rund sieben Monate ein Deutscher aus der Zivilverwaltung von Tsingtau hinzu, im August 1918 wurden überdies 90 Mann aus Kurume aufgenommen.

Die Verhältnisse in Bandō galten als besonders gut. Rasch avancierte es daher zu einer Art „Musterlager“, das – wie auch sein Lagerkommandant MATSUE Toyohisa – in den Berichten ausländischer Inspektoren lobend erwähnt wurde.



Matsue, der bereits das Lager Tokushima geleitet hatte, brachte großes Verständnis für die Situation der Kriegsgefangenen auf und gestattete ihnen vielerlei Aktivitäten. In

Verhandlungen mit der einheimischen Bevölkerung erreichte er, dass die Internierten vor dem Lager Land pachten konnten, auf dem sie verschiedene Sportstätten anlegten; einen Teil des Gebietes durften sie überdies landwirtschaftlich nutzen. Unter Matsues humaner und liberaler Form der Verwaltung entwickelte sich daher im und um das Lager ein sehr großes Angebot an Beschäftigungsmöglichkeiten, das – obgleich in allen Lagern in Japan Schritte unternommen wurden, die Zeit der Gefangenschaft sinnvoll zu nutzen – in seinem Umfang und seiner Vielfalt besonders beeindruckt.

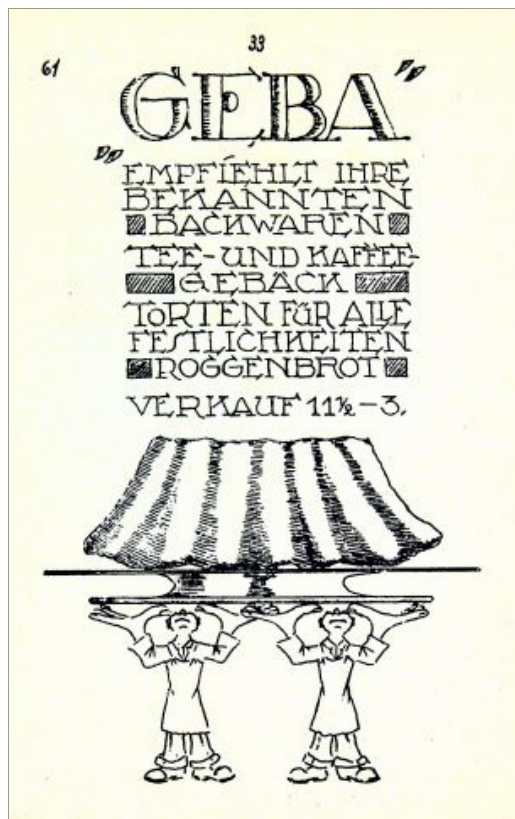
Aktivitäten der Gefangenen

Das Lager Bandō hatte eine Gesamtfläche von 57.233 qm. Acht in zwei Vierergruppen angeordnete Baracken beherbergten die Mannschaften; die Offiziere waren nördlich davon in zwei um den so genannten „Süd-Teich“ gruppierten Baracken untergebracht. An der Lagergrenze im Südwesten bildeten zahlreiche Holzbuden das Geschäftsviertel „Tapautau“ bzw. „Tapatau“, weitere Buden verteilten sich über das ganze Lager. In ihnen boten Gefangene ihren Kameraden Handwerksprodukte und Dienstleistungen sowie diverse Lebens- und Genußmittel an, darunter selbstgezozenes Gemüse und Eier aus eigener Hühnerhaltung. Bald gab es auch Brause- und Warmbäder, Massage, kosmetische und pharmazeutische Erzeugnisse aus eigener Herstellung u.v.m., so dass sich allmählich ein reges Kleinstadtleben entwickelte. Dabei erwies es sich als günstig, dass nur ein Bruchteil der in Bandō internierten Gefangenen dauerhaft dem



Ansicht des Lagers

Militär angehörte; die meisten waren Reservisten oder Kriegsfreiwillige und konnten daher oft ihre beruflichen Fähigkeiten im Lager nutzbringend einsetzen – vor allem, wenn sie ein Handwerk erlernt hatten – oder ihre Kameraden entsprechend beraten.



Annonce der Konditorei „Geba“ . Fremdenführer durch das Kriegsgefangenenlager Bandō, Japan. 1918, S. 33

Besonders gesucht waren neben Bäckern, Köchen und Metzgern vor allem Tischler, Schlosser, Klempner, Schuster und Schneider; andere waren als Maler, Uhrmacher, Apotheker, Friseur bzw. Barbier tätig oder verdienten sich z. B. als Fotograf oder Waschmann ein Zubrot.

Die berufliche Vielfalt machte sich auch in den lagerinternen Vorträgen und Unterrichtskursen bemerkbar. Hier reichte die Palette von Wirtschaft und Geographie über Kunst und Kultur bis hin zu Festungswesen,

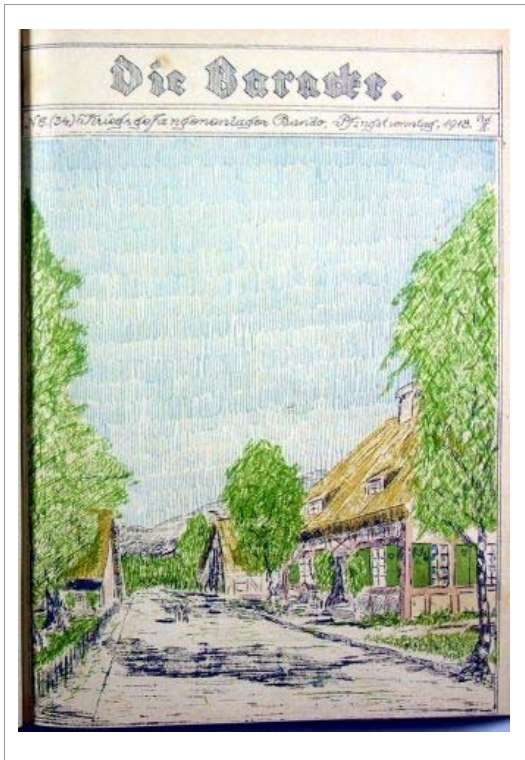
von Stenographie und Buchführung über diverse Sprachen bis zu Elektrotechnik und Instrumentenbau. Eine Lagerbibliothek, die bis Ende der Internierung auf über 6.000 Bände anwuchs, ermöglichte den Gefangenen vielfältige Lektüre, sei es nur zur Unterhaltung oder auch zur Erweiterung der eigenen Kenntnisse.

Jedoch waren nicht alle Versuche, das Lagerleben unterhaltsam zu gestalten, erfolgreich. So wurden zwar zeitweise Lichtbildervorträge und sogar Filmvorführungen angeboten, doch stellte sich heraus, dass das lagerinterne Stromnetz diesen Anforderungen nur bedingt gewachsen war. Es brach mehrfach zusammen, hinzu traten weitere Pannen wie Filmrisse, so dass man schließlich auf diese Programmpunkte verzichtete.

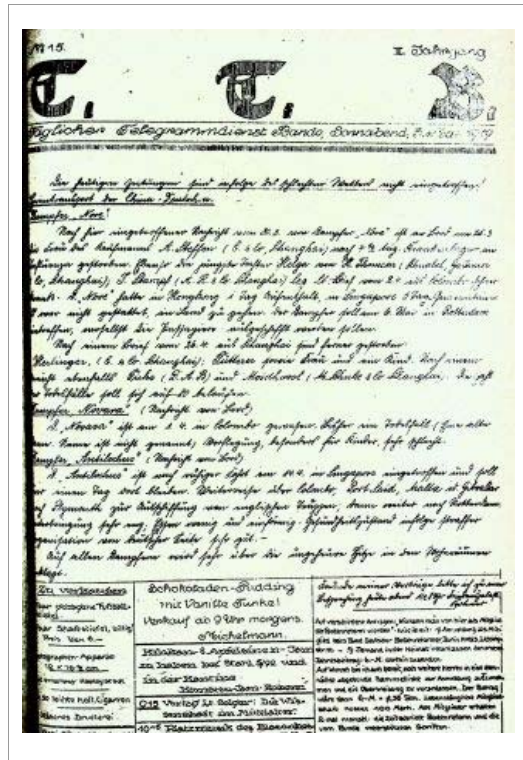
Lagerdruckerei

Eine Besonderheit Bandōs ist die große Zahl an Druckerzeugnissen, die im Lager erstellt wurden. Es gab zwei Druckereien: die Steindruckerei und die so genannte Lagerdruckerei, aus der die meisten Publikationen stammten. Sie arbeitete mit einem Wachsblatt-Vervielfältigungsverfahren, mit dem auch mehrfarbig gedruckt werden konnte, wie zahlreiche Veranstaltungsprogramme und Karten eindrucksvoll belegen. Zu den Druckerzeugnissen zählten überdies Postkarten, Vortragszettel, Eintrittskarten, Urkunden für die Gewinner von Sport- und anderen Wettbewerben, Noten, Reklamezettel, Landkarten, Pläne und technische Zeichnungen, Bücher und Broschüren, ja sogar lagerintern genutzte Briefmarken und Lagergeld, vor allem jedoch zwei täglich erscheinende Informationsblätter – der „Tägliche Telegrammdienst Bandō“ und der „Nachrichtendienst“ – sowie die anfangs wöchentlich, später monatlich herausgegebene Lagerzeitung „Die Baracke“.

Als Primärquellen sind gerade diese Organe von besonderer Bedeutung, da ihnen zahlreiche Informationen zum Lagerleben zu entnehmen sind.



Die Baracke: Titelblatt der Pfingstnummer 1918. Die Baracke Bd. 2, No. 8 (34), Pfingstsonntag 1918



„Täglicher Telegrammdienst Bandö“: Titelblatt von Bd. 6, 3. Mai 1919

Musik

Um sich auf andere Gedanken zu bringen, wandten sich viele Kriegsgefangene der Musik oder dem Theater zu. So bildeten sich zwei Chöre und mehrere Theatergruppen. Auch hatte es bereits in den Vorgängerlagern verschiedene Instrumentalensembles gegeben, die nun in Bandō weiterexistierten: die Kapelle der Matrosen-Artillerie Kiautschou, das Tokushima-Orchester, die M.A. Blasmusik, das Engel-Orchester und das Orchester Schulz, außerdem eine Mandolinenkapelle. Allerdings war längst nicht jeder Instrumentalist Berufsmusiker oder zumindest musikalisch versierter Laie; mancher begann sogar erst im Lager damit, ein Instrument zu erlernen, tat dies mit großer Begeisterung, gelegentlich jedoch nur mit mäßigem Erfolg, wie den Protesten mancher gequälter Zimmernachbarn zu entnehmen ist. Gerade deswegen ist es erstaunlich, dass neben Unterhaltungsmusik auch sehr anspruchsvolle Stücke zum aufgeführten Repertoire gehörten.

Es verging kaum ein Monat, in dem nicht mindestens eines, meist sogar mehrere Konzerte stattfanden, nicht nur Orchester- und Chorkonzerte, sondern auch Kammermusik- und Liederabende; häufig wurden zudem Feiern und Theateraufführungen musikalisch gestaltet. Man hat den Eindruck, dass – abgesehen von einer Zwangspause durch die weltweit grassierende Spanische Grippe, die im November 1918 auch Bandō erreichte – im Grunde genommen ununterbrochen musiziert bzw. geprobt wurde. Nur so lässt sich erklären, dass sich für die rund 32 Monate der Kriegsgefangenschaft in Bandō von April 1917 bis Dezember 1919 über 100 Konzerte und musikalische Vortragsabende sowie mehrere Dutzend Theaterstücke und Unterhaltungsprogramme nachweisen lassen, die z. T. an mehreren Tagen hintereinander dargeboten wurden. Dies ist allerdings nicht einzigartig: in Kurume, wo ebenfalls viel musiziert wurde, finden sich für die gleiche Zeitspanne sogar noch mehr Konzerte. Beeindruckend ist dennoch, dass in Bandō trotz der vielen

verschiedenen Betätigungsmöglichkeiten, die sich den Internierten boten, eine so große Zahl an Instrumentalensembles nebeneinander existieren und ein derart umfangreiches Programm realisiert werden konnte.

Besonders bekannt geworden ist die Aufführung der 9. Symphonie von Beethoven im Lager Bandō am 1. Juni 1918. Bereits im Programm des Tokushima-Orchesters zu ihrem 5. Konzert in Bandō am 10. Juni 1917 ist das Lied „An die Freude“ aus dem Schlusssatz der Neunten notiert, so dass dieser Teil der Symphonie offensichtlich bereits knapp ein Jahr zuvor in einer bearbeiteten Fassung in Bandō zu hören war. Das Konzert am 1. Juni 1918 scheint jedoch das erste gewesen zu sein, in dem das Werk komplett mit Schlusschor in Japan aufgeführt wurde.



Programm des 2. Sinfonie-Konzerts des Engel-Orchesters April 1918

In Kurume stand Beethovens 9. Symphonie erstmals am 9. Juli 1918 auf dem Programm, wobei offensichtlich jedoch nur drei der vier Sätze geboten wurden; am 3. Dezember 1919 spielte man bei einem Konzert in einer Mädchenschule in Kurume den 2. und 3. Satz, erst für den 5. Dezember 1919 ist eine Gesamtauführung der Neunten für Kurume belegt.

Ausstellungen

Auch Kunst und Kunsthandwerk gehörten zu den Betätigungsfeldern der Kriegsgefangenen. Als erste Anregung diente der Vorschlag des evangelischen Pfarrers Schröder, für deutsche Kinder in Japan geeignete Spielsachen herzustellen. Daraufhin widmeten sich viele dieser Aufgabe, so dass für die Spielzeug-Ausstellung im Lager Mitte Dezember 1917 acht Tische voller Spielwaren zusammenkamen.



Führer durch die Ausstellung für Bildkunst und Handfertigkeit im März 1918

Auf großes öffentliches Interesse stieß die „Ausstellung für Bildkunst und Handfertigkeit“ im März 1918, die sich ganz bewusst auch an Publikum von außerhalb richtete.

In den von der Gemeinde Bandō zur Verfügung gestellten Ausstellungsräumlichkeiten wurden – eingebettet in ein Begleitprogramm aus Musik, Theater und Sport – insgesamt 467 Werke präsentiert: nicht nur Gemälde und Zeichnungen, Metall-, Holz- und Handarbeiten, sondern auch Apparate und Modelle, Theaterrequisiten und -kostüme, Musikinstrumente u.v.m. aus lagereige-



Blick in einen der Ausstellungsräume bei der „Ausstellung für Bildkunst und Handfertigkeit“ im März 1918

ner Produktion. Man zählte insgesamt 50.095 Besucher, darunter auch ganze Schulklassen, und der große Andrang erfüllte die Gefangenen mit Stolz und zusätzlicher Motivation. Sie wurden daraufhin aufgefordert, die Ausstellung in Tokushima zu wiederholen. Überdies fand schließlich im Juli 1919 eine Malerei-Ausstellung auf dem Lagergelände von Bandō in der sogenannten „Friedenshalle“ statt.

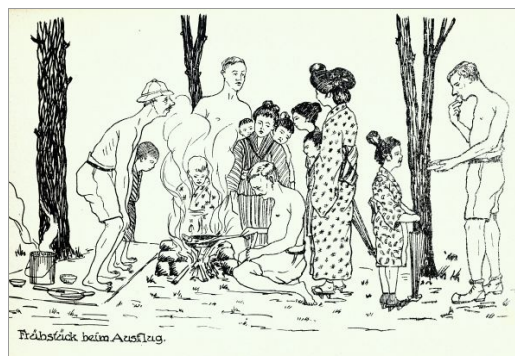
Sport und andere körperliche Betätigungen

Sport war ein beliebter Zeitvertreib; er lenkte von den Sorgen um die eigene Familie und die Lage in der Heimat ab und bot zugleich eine gute Möglichkeit, sich körperlich fit zu halten. Daher wurden auf den neu vor dem Lager angelegten Sportplätzen mit großer Begeisterung Ballspiele wie Fußball, Schlagball, Faustball, Korbball, Hockey und sogar Tennis gespielt. Die Gefangenen genossen es sehr, dass ihnen in Bandō weitaus mehr Platz zur Verfügung stand als in den Vorgängerlagern, so dass gerade diese Sportarten anfangs besonderen Zulauf hatten.

Daneben praktizierte man auf den Sportplätzen und innerhalb des Lagers auch Boden- und Geräteturnen, Leichtathletik, Ringen, Boxen und Gewichtheben, Fechten etc. Besonders Turnen – u. a. der Bau von Menschenpyramiden und plastischen Gruppen – wurde ab Mai 1918 als „typisch deut-

sche“ Form der Körperertüchtigung bewusst gepflegt und in einigen „Sportlichen Unterhaltungsabenden“ den Kameraden gezeigt; bei besonderen Gelegenheiten führte man es sogar der japanischen Bevölkerung vor. Die beiden Teiche innerhalb des Lagergeländes durften zudem offensichtlich zum Segeln und Rudern genutzt werden, und im Sommer wurde den Gefangenen auch das Baden in einem nahe gelegenen Flüsschen ermöglicht. Ab Juli 1919 wurde es ihnen überdies gestattet, häufiger unter Bewachung Ausflüge bis ans Meer nach Kushigi zu unternehmen, bei denen sie auch von der einheimischen Bevölkerung ausführlich beäugt und bestaunt wurden.

Kontakt zur einheimischen Bevölkerung



„Frühstück beim Ausflug“: Deutsche und Japaner kommen zusammen. Muttelsee, Willy. Karl Bähr. Nachtrag zu 4 1/2 Jahre hinterm Stacheldraht. Bandō: Kriegsgefangenenlager, 1919

Japanische Händler besuchten regelmäßig das Lager, um ihre Produkte zu verkaufen, und es kam zu Begegnungen mit Einheimischen beim Holzfällen und beim Brückenbau, bei Ausflügen oder bei Vorführungen vor japanischem Publikum. Das Interesse der Japaner an Kenntnissen und Fähigkeiten der deutschen Kriegsgefangenen führte zu manchen längeren Beschäftigungsverhältnissen außerhalb des Lagers und zu Unterrichtskursen, die teils im, teils außerhalb des Lagers abgehalten wurden. Die Deutschen vermittelten dabei z. B. Kenntnisse in westlichem Gemüseanbau, Viehzucht, Molkerei-, Metzgerei- und Bäckereiwesen, Kochen, Schnapsbrennen, europäischer Architektur und Musik, sogar im Präparieren von Tieren. Gerade derartige Begegnungen bildeten den Grundstein dafür, dass die deutschen Kriegsgefangenen den in der Umgebung des Lagers lebenden Japanern in guter Erinnerung geblieben sind.

Bandōs „Nachleben“

Der größte Teil der Kriegsgefangenen verließ Bandō im Dezember 1919 und Januar 1920 und kehrte in die Heimat zurück; manche jedoch blieben in Japan bzw. Ostasien und fanden dort ein Betätigungsfeld. Das Lager Bandō wurde am 8. Februar 1920 offiziell geschlossen und später von der japanischen Armee als Truppenübungsplatz genutzt. Nach dem Zweiten Weltkrieg diente es der Unterbringung von Heimkehrern aus Übersee. Wie man Anfang 2002 entdeckte, wurden Teile der alten Lagerbaracken offensichtlich später als Baumaterial für Lagerhäuser und andere Gebäude verwendet.

Ein Teil der Fläche, auf der sich das Lager ursprünglich befunden hat, wird heute vom „Park Deutsches Dorf“ („Doitsu Mura Kōen“) eingenommen. Am Eingang zum Park steht nun eine Nachbildung des Lagertores.

Eine konkrete Wiederaufnahme der Beziehungen zwischen ehemaligen Kriegsgefangenen und der Bevölkerung von Bandō kam erst in den 1960er Jahren zustande. 1972 wurde das „Deutsche Haus Naruto“ („Naruto-shi Doitsu-kan“) als Museum eingerichtet; die Exponate werden seit Oktober 1993 in einem größeren Neubau der Öffentlichkeit präsentiert. Auch wurden inzwischen verschiedene Projekte zu Bandō durchgeführt (u. a. an der Pädagogischen Hochschule Naruto), es konnten weitere zeitgeschichtliche Dokumente ausfindig gemacht und in die Forschungen einbezogen werden.

Im Jahre 1974 wurde eine Städtepartnerschaft zwischen Naruto und Lüneburg, dem Wohnort einiger einstiger Kriegsgefangener, ins Leben gerufen. Seitdem findet zwischen beiden Gemeinden ein regelmäßiger Austausch von Freundschaftsdelegationen statt, auch werden verschiedene Veranstaltungen organisiert; alljährlicher Höhepunkt ist seit 1982 die feierliche Aufführung der 9. Sinfonie von Beethoven.

Quelle:
http://bando.dijtokyo.org/no_menu.php?page=theme_detail.php&p_id=122&menu=1#sammlung
Deutsches Institut für Japanstudien



Impressum

Herausgeber:

Film & Medienbüro Niedersachsen e.V.
Niedersächsisches Landesinstitut für schulische Qualitätsentwicklung (NLQ)

Kontakt:

Film & Medienbüro Niedersachsen e.V.
Lohstr.45a, 49074 Osnabrück, Tel 0541/28426
info@filmbuero-nds.de, www.filmbuero-nds.de,
www.schulkinowochen-nds.de

Niedersächsisches Landesinstitut für schulische Qualitätsentwicklung (NLQ)
Keßlerstr. 52, 31134 Hildesheim, Tel. 05121/708152
<http://medienbildung.nibis.de>

Das Filmheft entstand mit Unterstützung des NLQ.

Mit freundlicher Unterstützung von Brigitte Krause
Dank an: Herrn Botschafter Takeshi Nakane,
Hans-Joachim Schmidt, Adele Mecklenborg
Autoren: Dr. Sabine Dengel, Brigitte Krause, Holger Twele, Jörg Witte
Redaktion: Jörg Witte

1. Auflage: 500 – Hildesheim, September 2015